Der
Mohr
oder
das Haus Holstein-Gottorp
in Schweden.

Vierter Band.

Aus dem Schwedischen.

Berlin.
F. H. Morin.
1842.

Der Mohr.

Der Mohr.

Erstes Kapitel.

1792 – 1792.

Die Namen „Ankarström" und „Svenskfund" wurden in den letzten Zeilen des dritten Bandes vom „Mohren" einander nur gegenüber gestellt, um unsern Lesern anzudeuten, daß Gustavs merkwürdiges Leben mit allen seinen Licht- und Schattenseiten, seinen düstern Gewitterwolken und flammenden Blitzen, seinem poetischen Hauch und sprudelnden Witz sich zu Ende neigt. Wir kommen noch auf diese beiden Namen zurück, um ihnen — wenn es Zeit ist — ihren historischen Platz anzuweisen, nehmen indeß hier den Faden der Ereignisse wieder auf.

Ueber den dritten Feldzug, der jetzt eröffnet wurde, äußert ein Schriftsteller aus der damaligen Zeit: „Er glich vollständig einer Iliade, und war reich an wechselnden Ereignissen und glänzenden Waffenthaten, die Schlag auf Schlag folgten: — bald Niederlage, dann wieder Sieg, und endlich ein Frieden, der die Welt eben so

bestürzt machte, als der Ausbruch des Krieges es gethan.“ *)

An Svenskſund — den 24. August 1789 — knüpfen sich die Erinnerungen eines großen Verlustes, die jedoch später — am 9. Juli 1790 — auf eine glänzende Weise ausgelöscht wurden; jene enthalten indeß wenigstens sehr heilsame Lehren. „Die Niederlage wäre „vermieden worden, wenn der Admiral Ehrensvärd, „der des Feindes neuen Angriff und die Folgen voraus„sah, seine Absicht ausführen, und sich nach der Flucht „des geschlagenen Geschwaders hätte zurückziehn dürfen. „Aber Gustav III., der dem Kampfe zusah, verbot es „in der Hoffnung, einen noch größeren Sieg davon zu „tragen. Zwei Tage nach der Schlacht, in welcher er „7 große Schiffe, mehrere kleine und 26 Transportschiffe „verloren, trat Ehrensvärd mit den Worten vor den „König: „Ew. Majestät haben keine Scheerenflotte „mehr,“ — worauf der König damit antwortete, daß er „dem Admiral das Großkreuz des Schwertordens über„reichte, welches nur für eine gewonnene Schlacht ertheilt wird.“**)

Sicher war es ein königliches Verfahren, welches Gustav in diesem Kriege gegen den Unterlieutenant Nordenankar beobachtete; ***) wer kann es aber dem

*) König Gustav III. Geschichte von Posselt.

**) Biographisches Lexikon berühmter Schweden.

***) Nordenankar (später Oberst) hatte sich bei einer gewissen Gelegenheit in diesem Kriege ganz besonders ausgezeichnet, und der König beschloß ihm den Schwertorden zu geben;

großen Sohne des großen Vaters verdenken, der die schwedische Scheerenflotte geschaffen, daß der Sohn nicht länger Funktionen behalten wollte, bei deren Ausübung ein höherer Wille ihn zwang, das Werk seines Vaters hinzuopfern? Ehrensvärd nahm seinen Abschied, ging aufs Land, studirte Physik, machte ökonomische Versuche und präsidirte in der Wissenschafts-Akademie. *)

Die Russen hatten ihren Sieg jedoch theuer bezahlen müssen. „Kein schwedisches Fahrzeug wurde ohne „den blutigsten Kampf genommen, — die meisten nicht „eher, als bis sämmtliche Munition verschossen war. Sel-„ten mögen bei einem Siege so viel Heldenthaten ver-„richtet worden sein, als bei dieser Niederlage. Vor „allen aber glänzte der Major v. Hohenhausen. **) „Er hatte während des Gefechtes 450 Russen zu Ge-„fangenen gemacht. Sobald er aber sah, daß alles ver-„loren und an ein Durchschlagen nicht mehr zu denken „war, nahm er eine brennende Lunte, und rief: „Brü-

---

als er jedoch erfuhr, daß Nordenankar noch ein Jüngling und arm war, schickte er ihm statt dessen 200 Rtblr. Der Unterlieutenannt gab dem Ueberbringer das Geld sogleich mit der Bemerkung zurück: „Ich kämpfe nur aus Pflichtgefühl, aber nicht um Geld." Gustav nahm diese Antwort nicht übel, sondern verwandelte das Geldgeschenk in einen Ehrensäbel mit silbernem Griff. — Schilderungen aus der Tagesgeschichte.

*) Biographisches Lexikon.

**) Posselt nennt ihn Hagenhausen, Bruzelius aber Hogenhusen; — Beide haben Unrecht.

„der, stirbt mit mir!" Hierauf zündete er die Pul-
„verkammer an, und sprengte sich und sein Schiff, den
„„Björn Jernsida", in die Luft.

„Elf Stunden lang hatten die Schweden mit dieser „bewundrungswürdigen Tapferkeit zwischen zwei Feuern „gekämpft. Sie hatten eine russische Galeere in die Luft „gesprengt, zwei andere in den Grund gebohrt, und im „Ganzen 23 Fahrzeuge genommen, die sie später, als das „Glück sich wandte, alle dem Feinde oder dem Meere „wieder überlassen mußten. Der Prinz von Nassau, „der russische Befehlshaber, gestand selbst, daß noch ein „solcher Sieg die russische Flotte vernichten würde."

„Nichts läßt sich jedoch mit der unermüdlichen Thä- „tigkeit vergleichen, mit der Gustav die gefährlichen Fol- „gen abzuwenden suchte, welche dieser Tag nach sich ziehen „konnte. Er war bald hier, bald dort; er wagte es so- „gar, in einem kleinen Boote heimlich nach Hangö und „einigen andern Orten an der Küste zu fahren, um dort „alles zu veranstalten, was nöthig war. Handelsfahr- „zeuge, die bei Helsingfors, Borgo und Lovisa lagen, „wurden in Kriegsschiffe umgewandelt, und die in Schwe- „den fertig gewordenen Schiffe gingen mit der größten „Eile zur Verstärkung der Scheerenflotte ab." *)

Es liegt ebenso weit aus dem Bereich dieser Zeitbilder, wie der Kräfte des Verfassers, eine vollständige Beschreibung oder auch nur Uebersicht dieses Krieges zu liefern; und bei den einzelnen zerstreuten Zügen, die

*) Posselt.

wir uns mitzutheilen erlauben, bedienen wir uns der Feder eines geachteten Mannes von Fach.

„Der Feldzug von 1790 wurde mit großer Lebhaf„tigkeit und Thätigkeit begonnen; besonders richtete man „sein Hauptaugenmerk auf die Scheerenflotte. Man baute „Kanonen-Schaluppen in Schweden, Finnland und Pom„mern, und fast eine jede Seestadt im Reiche hatte ein „Werft, wo minder große Kriegsfahrzeuge gebaut wurden. „Die Orlogsflotte bestand aus 25 Linienschiffen, 16 Fre„gatten, 2 Briggs, 3 Kuttern und 8 — 10 kleineren „Fahrzeugen mit einer Besatzung von 21,000 Mann.“

„In Carlscrona wurde ein Comité niedergesetzt, das „für alle Bedürfnisse sorgen und die Ausrüstung beschleu„nigen sollte. Es bestand aus dem Präsidenten Grafen „Munck, dem General Toll und den Admiralen Chap„man und Nordenskjöld. Der Winter war unge„wöhnlich milde, und schon im Monat April lag die „Flotte bereit; — mehrere Schiffe und Fregatten waren „mit Kupfer beschlagen. Man fühlte das Bedürfniß einer „Seecharte vom Finnischen Meerbusen, und der Lieute„nant Gustav von Klint — derselbe, welcher sich spä„ter durch diese Arbeiten einen europäischen Namen er„warb — nahm zwei Charten auf, die eine von Hangö „bis Sveaborg, und die andere von hier bis nach Svensk„sund, nebst einer Specialcharte der Rhede von Reval, „die gestochen und — als zu den geheimen Akten gehö„rig — versiegelt den Schiffsbefehlshabern mit dem Be„fehle zugestellt wurden, sie nicht eher zu erbrechen, als „bis man sich in See befände.

„Der König bestieg am 28. März zu Stockholm die „Jacht „Amadis," und erreichte Anfangs April die „russische Gränze. Der Landkrieg längs derselben wurde „in diesem wie im vorigen Jahre mit abwechselndem „Glücke geführt, und als Siege können angeführt wer„den: „Armfelts Affairen vom 30. April und 4. Juni „bei Savitaipal, — die des General Pauli vom „19. Mai bei Werelä, — des Königs Angriff auf „Walkiala, den 29. April, — so wie General „Meyerfelts Einnahme von Högfors, den 26. „Juni."

„Die Operationen der Flotte entschieden jedoch den „Feldzug, und rückten unsere Gränze bis Systerbäck, „drei Meilen von Petersburg, vor"*)

Hierüber äußert Gustavs Geschichtsschreiber:

„Alle jene einzelnen Treffen waren nichts als die un„bedeutenden Fragmente eines der kühnsten Pläne, der „jemals in dem Kopfe eines Feldherrn entstand. Gu„stav III. war weit davon entfernt, den russischen Koloß „nur wie ein anderer Roland auf's Gerathewohl in „Stücke hauen zu wollen; — sein Zweck war kein ge„ringerer, als die russische Macht in ihren Grundfesten „zu erschüttern und Petersburg zu nehmen.

„Kaum war der Sieg von Walkiala errungen, als „der König nach Borgo am Finnischen Busen abging „und am 9. Mai den Befehl über die daselbst liegende „Scheerenflotte übernahm, welche gänzlich seine eigene

*) Admiral Kreugers Gedächtnißrede auf den Admiral Gustav von Klint.

„Schöpfung war. Sie bestand aus 19 großen Schiffen, „27 Galeeren, 8 andern Fahrzeugen, 124 größeren und „kleineren Kanonen-Schaluppen mit nahe an 2000 Feuer„schlünden. Als er in Borgo eintraf, war sie noch nicht „vollzählig; während des Winters hatte man in allen be„deutenderen Seestädten des Reiches Schiffe ausge„rüstet, — auf diese wartete man noch. Die Küsten wa„ren noch mit Eis bedeckt, — die Frühlingsstürme weh„ten mit aller Heftigkeit, — aber eines solchen Weckers „bedurfte der König eben, um seinen Plan auszuführen. „Man durchbrach mit der größten Mühe das Eis und „zur Bestürzung seiner Feinde erschien der König plötzlich „vor Fredrikshamn. Hier lag ein Theil der russischen „Flotte noch in der Winterruhe; diesen wollte er zerstören „und zugleich die Festung selbst erobern."*)

Die Saat trug zwar Frucht, doch entsprach die Ernte der Berechnung leider nicht in vollem Maße. „Ein dä„nisches Fahrzeug, welches der schwedischen Flotte bereits „von Carscrona aus gefolgt und vom Herzog Carl mehr„mals abgewiesen worden, soll die Russen von dem An„nahen der Schweden in Kenntniß gesetzt haben. Indeß „hatte die Expedition, welche schon am 17. März zwei „Fregatten unter dem Kapitain Baron Rudolph Ce„derström gegen Rogersvik ausgeführt, den Russen be„reits die Schlagfertigkeit der schwedischen Flotte kund ge„than und ihre Aufmerksamkeit erregt."**)

*) Posselt.

**) Kreuger.

Es kam noch ein anderer ungünstiger Umstand hinzu; „das Wetter wurde nämlich plötzlich so schlecht und der „Wind so ungünstig, daß die Schiffsmannschaft, als die „schwedische Flotte an der still liegenden Russischen vor-„überfuhr, gänzlich mit dem Ordnen und Wenden der „Segel beschäftigt war und nur ein einziges Mal die „Kanonen abfeuern konnte, während die Russen sowohl „bei der Annäherung als beim Vorübersegeln der Schwe-„den nur ihre Geschütze zu bedienen brauchten, und dies „auch keineswegs versäumten." *)

Die schwedische Tapferkeit machte wieder gut, was der ungünstige Wind verdarb. „Am 15. Mai um 4 Uhr „Morgens rückte der König mit der heftigsten Kanonade „vor, — aber eben so heftig wurde sie von den Russen „beantwortet, die drei Stunden lang wie Verzweifelte „kämpften. Doch endlich mußten sie nun dem Muthe „der Schweden weichen, die ihr eigener König anführte. „Er trug den Degen in der linken Hand — sein rechter „Arm war von der Wunde, die Gustav bei Walkiala „erhalten, noch nicht wieder geheilt — und kämpfte auf „einer kleinen Schaluppe in den vordersten Reihen, mit-„ten unter dem entsetzlichsten Kugelregen. So erfüllte „also der schlaue Staatsmann und der unwiderstehliche „Volksredner, nachdem er die kriegerische Laufbahn erst „vor kurzem betreten, auch hier — zu Lande und zu „Wasser — alles, was man nur von einem unter den „Waffen ergrauten Helden hätte erwarten können.

---

*) Kreuger.

„Die Russen zogen sich in größter Unordnung bis „unter die Kanonen von Fredrikshamn zurück." *)

Das Nähere über den Sieg der Schweden und den Verlust der Russen lassen wir Gustav selbst in einem Briefe an seine Gemahlin erzählen:

„Du weißt, meine theure Freundin, daß ich deinen „Namenstag stets durch irgend eine Lustbarkeit oder ein „Fest zu feiern pflegte, was sich in der Ruhe, die wir in „den ersten siebzehn Jahren meiner Regierung genossen, „auch sehr gut thun ließ. Heut, wo ich — getrennt „von Dir — mich unter Schnee und Eis befinde, habe „ich ihn nicht würdiger feiern können, als durch eine der „russischen Flotte beigebrachte Niederlage, welche die „Scharte von Svensksund und so manche andere wieder „auswetzt. Gott hat meine Waffen gesegnet und mir „den merkwürdigsten Sieg verliehen, dessen man sich seit „Menschengedenken erinnert. Dreißig Schiffe erobert, — „die übrigen verbrannt oder in den Grund gebohrt — „alle Transportschiffe zerstört, und noch dazu unter den „Kanonen einer Festung: das ist die Frucht meines Sie„ges! — Der Lieutenant Freese, Schwager vom „Obersten Freese, und mein Flaggen-Kapitain, kann „Dir umständlichere Nachrichten von dieser Affaire ge„ben, die mir um so willkommner ist, da sie gerade auf „Deinen Namenstag fällt, der von jetzt an doppelt an„genehme Erinnerungen in mir hervorrufen wird. Ich „umarme Dich von ganzem Herzen.

„Amphion" auf der Rhede von Fredrikshamn, den 15. Mai 1790. „Dein zärtlicher Freund „Gustav."

*) Posselt.

„P. S. Das **Te Deum** darf nicht eher gesungen werden, als bis ich die eroberten Flaggen schicke, die man in der Kirche meinem Sohne vorauf tragen soll." *)

Der Lehrer des Kronprinzen schrieb über diesen Sieg an den König:

„Ich würde mich verlieren, wenn ich Ew. Königl. „Majestät rühmen wollte. Ich sage nur, der Sieg ist „Friedrich II. Schwestersohns und des Nachfolgers „Gustav Adolphs würdig;" **) und einige Tage später — den 4. Juni 1790: „wir haben gestern das Te „Deum zur Feier des Sieges bei Fredrikshamn gesungen. „Er ist der größte, den die Schweden seit der Schlacht „von Gadebusch — 1712 — gewonnen, und die erste „Seeschlacht, welche seit Olof ein schwedischer König „mitgemacht; den Carl Gustav war auf dem Lande, „als unsere Flotte 1658 sich mit der holländischen und „dänischen schlug." ***)

„Der Mann, welcher damals durch seinen dem Kö„nige ertheilten Rath ganz besonders auf die Operationen „der schwedischen Flotte in diesem Feldzuge wirkte, war „der englische Admiralitäts-Kapitain Sir Sidney „Smith, ein junger fünfundzwanzigjähriger Mann mit „einem angenehmen Aeußern und dem Talent, gigantische „Projekte zu entwerfen, wodurch er sich die Gunst und

*) Das Original dieses Briefes in französischer Sprache — findet sich in der Schrift „1720, 1772 und 1809."

**) Nils von Rosensteins Brief an den König, vom 21. Mai 1790. S. Rosenst. ges. Schriften.

***) Eben daselbst.

„das Vertrauen des Königs erwarb, der ihn für einen „ausgebildeten Seemann hielt, da er bei so jungen Jah„ren es schon bis zum Kapitain in der englischen Ma„rine gebracht.“ *)

Er wurde bald vom Könige zum Obersten ernannt, und erhielt nach dem Friedensschluß den Stern zum Schwertorden.

Um uns nicht zu sehr in die Kriegsgeschichte zu vertiefen, ist es unsere Absicht, die Aufmerksamkeit der Leser nur auf diejenigen Punkte zu lenken, wo Gustav und Carl besonders hervortraten. Wir haben indeß die Schlacht bei Oeland anzuführen vergessen, — den 26. Juli 1789, — wo die Arriergarde unter dem Admiral Lilljehorn, dem berüchtigten Vice-Landmarschall vom Jahre 1789, — nicht Theil am Gefecht nahm, trotz dem sie durch sechszehn auf einander folgende Signale dazu aufgefordert worden. Diesem Umstande schrieb es der Groß-Admiral zu, daß die schwedische Flotte um einen entscheidenden Sieg kam, und er ließ den Admiral vor ein Kriegsgericht stellen. Ueber Lilljehorns Straffälligkeit waren die Meinnngen niemals getheilt, um so mehr jedoch über die Gründe, welche ihn zu einer solchen Handlungsweise bewogen. Die Anhänger des Königs behaupteten, Lilljehorn sei entweder feige, habe den Kopf verloren, oder sei von den Russen bestochen gewesen; die Anhänger des Herzogs glaubten, er habe nach geheimen Vorschriften des Königs gehandelt, der nicht gewollt, daß des Herzogs Ansehn durch einen von ihm

*) Kreuger.

errungenen und entscheidenden Sieg stiege. Es ist hierbei nicht im mindesten zu verwundern, daß die beiden hohen Brüder sich bemühten, die Meinungen ihrer eigenen Anhänger zu widerlegen. Der Herzog Carl äußert bei seiner „Rückkehr über Lilljehorn, er glaube seine „Absicht sei gewesen, sich fern von der Schlacht zu hal„ten, um den Herzog, wenn er umringt werden sollte, „zu befreien; doch widersprach der Herzog auch der all„gemeinen Stimme nicht, die ihn als des Verrathes „dringend verdächtig anklagte.

Der König sprach folgendes Urtheil über ihn:

„Sr. Königl. Majestät will hiermit — ohne in eine „Prüfung des Todesurtheils des Ober-Admiralitäts-Ge„richts wegen des Benehmens des Contre-Admirals Pehr „Lilljehorn in der Seeschlacht vom 26. Juli vorigen „Jahres näher einzugehn, sowohl in Betracht des Sieges, „womit der Höchste die Waffen Sr. Königl. Majestät am „9. jenes Monats gesegnet, und des Arrestes den der „Contre-Admiral bereits erduldet, als auch des Eifers „wegen, den derselbe auf dem letzten Reichstage als Vice„Landmarschall an den Tag gelegt — ihm aus Gnaden „verzeihen und alle Haft und Strafe erlassen; doch soll „er aus Unserm und des Reiches Dienst, mit gnädigem „Abschied versehen und seinen Gehalt als Pension für „den Rest seines Lebens beibehaltend, entlassen werden. „Amphion," vor Anker in Svenskfund den 13. Juli 1790."

Gustav.

C. Georgii.

„Der dem russischen Interesse gänzlich ergebene „österreichische Gesandte, Stadion, soll kurz vor dem „Reichstage des Jahres 1789 gesagt haben, die Russen „hätten von der schwedischen Flotte nichts zu fürchten, da „der nächste Mann nach dem Herzoge gewonnen sei. Zu „Anfange der Schlacht, als Lilljehorn sich außer dem „Schußbereich des Feindes befand, hat er drei Kanonen„schüsse thun lassen, die von einer russischen Fregatte be„antwortet wurden; — sie bildeten das verabredete Zei„chen." *)

Ohne die Kriegsereignisse und Veranlassungen näher zu erörtern, welche die schwedische Seemacht sieben Meilen von Cronstadt, bei Björkö, zusammenführte, wo Gustav die Einfahrt nach Wiborg zu blokiren beabsichtigte, statt dessen jedoch selbst durch die russische Flotte blokirt wurde, sieht es der Leser vielleicht nicht ungern, wenn wir uns ein wenig bei diesem merkwürdigen Unternehmen verweilen.

Nachdem nämlich an verschiedenen Punkten, ja sogar auch an einem nur 5 Meilen von Petersburg entfernten, Truppen gelandet worden, die jedoch überall einem überlegenen Feinde hatten weichen müssen, befand sich der größte Theil der schwedischen Scheerenflotte — die pommerschen Kanonen-Schaluppen ausgenommen — mit einer Besatzung von 23,000 Mann See- und Landtruppen, eine bedeutende Anzahl von Transportschiffen und die ganze Orlogsflotte des Reiches mit 19,000 Mann unter dem König und Großadmiral bei Björkö eingeschlossen

*) Bruzelius.

und von einem bereits überlegenen Feinde bewacht, dessen Streitkräfte sich noch vier Wochen hindurch mit jedem Tage vermehrten.

Der Prinz von Nassau war der russische Oberbefehlshaber, und sein Plan: „zuerst mit seiner Schee„renflotte die schwedische Scheerenflotte anzugreifen, „und dann in Vereinigung mit seinen Kriegsschiffen die „schwedische Orlogsflotte zu nehmen. Die Siegeszuver„sicht der Russen war so groß, daß die Vertheilung der „Prisengelder zwischen der großen Flotte und der Schee„renflotte bereits den Gegenstand von Zwistigkeiten bil„dete *). In Petersburg nahm man es für abgemacht „an, daß König Gustav als Gefangener dort anlangen „würde. Die Prinzessin sagte zum Obersten (späteren „Admiral) Rosenstein, der Kriegsgefangener war, man „habe beschlossen, den König mit aller Achtung zu be„handeln, und Razumoffsky habe darum gebeten, bei „dieser Gelegenheit den Ceremonienmeister machen zu „dürfen!! **).

„Unterdeß hielt der König am Bord des „Amphion" „mit dem Herzog, dem Admiral Nordenskjöld und „mehreren Generalen und Divisions-Chefs beider Flot„ten einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, daß „entweder die große Flotte in den Björkö-Sund eindrin„gen sollte, um mit allen ihr zu Gebote stehenden Mit„teln eine Landung von Truppen zur Ueberrumplung von „Petersburg zu bewerkstelligen, oder, wenn dies miß-

*) Kreuger.

**) Bruzelius.

„länge, daß alle alten Schiffe verbrannt und ein Aus-
„weg südlich um Björkö herum erzwungen werden sollte.
„Das Eindringen der großen Flotte in den Björkö-Sund
„wurde durch den Wind verhindert. Der Proviant war
„bereits so geschwunden, daß nur halbe Portionen ver-
„abreicht werden konnten. Frisches Wasser gab es gar
„nicht mehr, sondern man mußte sich mit Seewasser be-
„helfen. Die Russische Flotte hatte unsere Scheeren-
„flotte von Björkös Südspitze abgedrängt, wobei jedoch
„ein russisches Schiff in die Luft geflogen war. Der
„König mußte sich jetzt entschließen, den günstigen Wind
„dazu zu benutzen, mit seiner ganzen Kriegesmacht die
„Rhede von Wiborg zu verlassen, und er kam am 3ten
„Juli 1790 um 4 Uhr Morgens selbst an Bord des
„Admiralschiffes seines Bruders, wohin die Schiffsbe-
„fehlshaber berufen und ermahnt wurden, ihre Schuldig-
„keit zu thun *)".

Um nur ein Beispiel von der Art und Weise anzuführen, wie der König ermahnte, so stehe hier Folgendes: „Mein lieber Puke", sagte er zum Oberstlieutenant dieses Namens, der später General-Admiral der schwedischen Flotte wurde, — „Sie sind der Anführer „meiner Flotte. Ihr Vater weigerte sich nicht, dem „meinigen seinen Kopf zu opfern **). Schonen Sie „Ihr Leben nicht in meinem Dienste; ich vergesse der- „gleichen niemals ***)."

---

*) Kreuger.

**) Im Jahre 1756 S. den 1sten Theil des Mehren.

***) Rothliebs Adelsmatrikel von 1807.

„Morgens um halb fünf Uhr begab sich der König „nach der Scheerenflotte, die schon in Bewegung war, „um den Björkö-Sund zu verlassen. Um zwei Uhr in „der Nacht waren 20—30 Kanonen-Schaluppen unter „der Anführung des Oberstlieutenants Törning südlich „um die Biskopsö gegangen, und hatten angefangen, den „Südflügel der russischen Flotte bei Warikasari zu be„schießen. Unterdeß kamen alle Galeeren und Trans„portschiffe aus dem Björkö-Sund, und zwar unter der „Bedeckung von mehreren Dreimastern, von denen der „„Styrbjörn", (Oberstlieutenant Victor von Ste„dingk), und der „Norden", (Kapitain Olander), „die Spitze einnahmen. Um 6 Uhr Morgens ging die „große schwedische Flotte unter Segel, durchbrach, mit „dem Schiffe „Dristighet" (Oberstlieutenant Puke) „an der Spitze, die russischen Linien, und gelangte in „die offene See.

„Der „Styrbjörn" und der „Norden", die „der „Dristighet" folgten, suchten, so wie alle übri„gen Schiffe der Scheerenflotte, es den Kriegsschiffen „möglichst gleich zu thun; und nachdem sie aus der „Klemme gekommen, steuerten sie auf die Aspö-Scheeren „los, und sammelten sich endlich wieder bei Svenskfund.

„Um die Zeit, als sich die letzten schwedischen Li„nienschiffe der russischen Flotte nahten, wurde der schwe„dische Brander „Postillon" auf eine so ungeschickte „Weise angesteckt, daß er sich an unsere eigenen Schiffe „„Enighet" und die Fregatte „Zemir" hing, und „diese in die Luft sprengte. Die Verwirrung, welche „vorher schon dadurch entstanden war, daß der Wind den

„schwedischen Schiffen allen Pulverdampf zuführte, so „daß man nicht im Stande war, um sich zu sehn, wurde „durch diesen Unglücksfall so sehr vermehrt, daß die „schwedische Flotte viele Schiffe verlor, die auf den Grund „stießen, und nicht wieder gerettet werden konnten.

„Der König hatte eine Ruderschaluppe bestiegen und „fuhr auf dieser durch die russischen Linien. Die könig„liche Flagge wehte auf der Schaluppe; eine feindliche „Kugel zerschmetterte den Stab, auch wurde einer von „den Ruderern todt geschossen. Die Russen fischten die „Flagge auf, und bewahren sie noch jetzt als Trophäe in „Petersburg. Der König ging hierauf an Bord der „Jacht „Colding", die sogleich durch eine russische „Fregatte verfolgt wurde. Als diese soeben im Begriff „war, die Jacht zu nehmen, ward sie durch Signale zu „ihrem Gros zurückgerufen, und mußte den Fang auf„geben.

„Als das schwedische Admiralschiff beim Durchbrechen „der Linie sich den russischen Schiffen bis auf 150 Ellen „genaht, gaben diese eine Lage mit Vollkugeln, denen sie „— einer jeden — 70 bis 80 Kartätschkugeln hinzuge„fügt hatten. Eine dieser letzteren verwundete den Her„zog am linken Arm dicht unter der Achsel, jedoch so „leicht, daß sie nur die Haut mit fortnahm; hierauf ging „sie dem Oberstlieutenant Schultz von Ascheraden, „Cavalier des Herzogs, durch die Brust, so daß er todt „niederfiel, und endlich flog dieselbe Unglückskugel dem „Lieutenant (späteren Admiral) Gustav Klint so dicht

„über den Kopf, daß sie ihm den Hut ins Gesicht „drückte *)“.

„Am 9ten Juli 1790 war es achtundzwanzig Jahr „her, daß Catharina den russischen Thron bestiegen. Der „Prinz von Nassau glaubte seiner Monarchin an „diesem Tage kein interessanteres Fest geben zu können, „als eine Schlacht, die — noch vollständiger als die „Schlacht bei Pultawa — nicht allein die schwedische „Macht vernichten, sondern auch den König selbst, diesen „vermessenen König, dessen Kanonendonner kürzlich ganz „Petersburg in Angst und Schrecken gesetzt, auf Gnade „und Ungnade in die Hände der Kaiserin liefern sollte. „Auf dem Schiffe des Prinzen von Nassau war bereits „ein Zimmer für den königlichen Gefangenen eingerich„tet, — mit einer solchen Sicherheit sah man Gustavs „Falle, oder — wie man in Petersburg sagte, — dem „Schlusse des Nachspieles von Carls XII. Ruhme, ent„gegen.“

„Gustav, der seine Lage nur allzu gut kannte, hatte „seinerseits alles gethan, um das Entsetzliche derselben „zu mindern. Nichts läßt sich mit der guten Laune und „der Ruhe vergleichen, die er dabei bewies. Sein Bei„spiel wirkte auf seine Krieger. Nie verlangte wohl eine „kaum geschlagene Armee mit solcher Ungeduld abermals „gegen den Feind geführt zu werden, wie jetzt die schwe„dische.

„In der Bucht zwischen den Klippen, die man „Svenskfund nennt, liegt auf der Seite von Fredrikshamn

*) Kreuger.

„eine ganze Gruppe kleiner Inseln, die sich bis ins offne „Meer erstrecken. Hier hatte sich die zusammengeschmol- „zene schwedische Flotte wieder gesammelt; und mit 230 „russischen Schiffen gegen 190 schwedische konnte der „Prinz sich wohl stark genug und des Sieges gewiß „glauben.

„Am 9ten Juli Vormittags um 10 Uhr rückte er „mit dieser Uebermacht gegen die schwedische Flotte. Er „hatte erwartet, den König in stummer Verzweiflung zu „finden; — zu seiner Verwundrung stand jedoch die „kleine schwedische Flotte bereits in vollständiger Schlacht- „ordnung, und Gustav griff sogleich — an der Spitze „derselben — die Russen an. So begann demnach die „Schlacht."

„Unter der heftigsten Kanonade rückten die Russen „immer näher; ein heftiger Wind jagte sie fast gewalt- „sam auf die Schweden. Von beiden Seiten entbrannte „das Gefecht mit größter Lebhaftigkeit. Als der Prinz „von Nassau bemerkte, daß es nach und nach anfing, eine „weniger vortheilhafte Wendung für ihn zu nehmen, „wollte er den Sieg durch die Uebermacht erringen, und „brachte allmälig seine ganze Flotte ins Feuer, dadurch „schnitt er sich aber in dem engen Raum, auf welchem „gekämpft wurde, selbst alle Möglichkeit zum Manövriren „ab. Gustav, der dies recht gut bemerkte, ließ jetzt „seine größeren Schiffe vorrücken, und aus dem groben „Geschütz ein mörderisches Feuer auf die zusammenge- „drängte Masse des Feindes machen. Um dieselbe Zeit „verwandelte sich der lebhafte Wind in einen Sturm, der „den russischen Schiffen jeglichen Rückzug abschnitt. Jetzt

„fiel Gustav aber auch den Russen noch obenein mit „seinen leichten Fahrzeugen in die Flanke. Schon hatten „sie mehrere Schiffe verloren; ihre kleinen Fahrzeuge ge„riethen in Unordnung; die größeren dagegen setzten ihr „Feuer bis gegen Einbruch der Nacht fort; als sie jetzt „aber die Segel aufzogen, um davon zu fahren, wurden „sie vom Sturme immer wieder zurückgeworfen. In der „Dunkelheit stießen viele auf den Grund, oder zerschell„ten an Felsen, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß „manche am andern Morgen, den Kiel nach oben gewen„det, umhertrieben."

„Endlich ward die Nacht so finster, daß man nichts „mehr zu unterscheiden vermochte, und somit legte sich „auch die Kanonade. Kaum graute jedoch der Tag, als „das Treffen aufs neue begann, und von beiden Seiten „mit einer Raserei und Erbitterung bis gegen 10 Uhr „fortgesetzt wurde, um welche Stunde sich der Sieg ganz „entschieden auf die Seite der Schweden neigte. Der „Prinz von Nassau für seine Person entkam, nachdem „sein Schiff gänzlich zusammen geschossen, mit genauester „Noth in einem Boote nach einer der kleinen Inseln im „Svenskſund und von hier nach dem russischen Gebiete. „Die ganze russische Flotte wollte jetzt fliehen, konnte „jedoch nicht; stets trieb der Wind sie wieder auf die „siegreichen Schweden zurück, — auch war die Verwir„rung zu groß und allgemein. Was der Prinz von „Nassau gewollt — die feindliche Flotte zerstören — „das that nun Gustav. Diese Schlacht im Svensk„sund war während des ganzen Krieges die einzige ent„scheidende. Die Schweden eroberten 53 Schiffe, — da-

„bei das Admiralschiff mit der Kanzlei. Unter den Pa-
„pieren fand man auch den Befehl an den Prinzen von
„Nassau, kein einziges schwedisches Schiff entkommen zu
„lassen; nach der gewonnenen Schlacht sogleich nach Abo
„zu segeln, Finnland zu unterwerfen, und einen Theil
„der Flotte geradezu nach Stockholm zu schicken." Außer-
„dem eroberten die Schweden 643 Kanonen, viele Mör-
„ser, Haubitzen, Fahnen, Flaggen, selbst die große Kai-
„serliche Flagge mit dem Adler, der vier Meere in sei-
„nen Fängen hält, die nur in Gegenwart der Kaiserin,
„oder bei höchst glänzenden Siegen, als z. B. dem von
„Tchesme, aufgesteckt wird. Schon während der Schlacht
„selbst wurden 110 Officiere und 2000 Soldaten gefan-
„gen genommen. Mehrere tausend Russen hatten sich
„auf die Klippen und Felseninseln gerettet, woselbst man
„sie erst später fand. Auf einer derselben sollte sich nach
„den Angaben der Gefangenen sogar auch der Prinz von
„Nassau — schwer verwundet — *) befinden. Der Kö-
„nig gab sogleich Befehl, die größte Sorgfalt für ihn zu
„tragen, und ihm in Gustavs Namen sogleich seine
„persönliche Freiheit wieder zu geben, wenn man ihn an-
„treffen sollte. Nach einem authentischen Bericht hatten
„die Russen in dieser Schlacht 5,800 Todte, über 2,500
„Verwundete, welche in die Hospitäler kamen, und 6,358
„wurden zu Gefangenen gemacht, so daß sie also im
„Ganzen 14,658 Mann, und zwar den Kern ihrer Land-
„truppen, verloren. Seit der Schlacht von Narva hatten
„die Russen keine so entscheidende Schlacht gegen die

*) Der Prinz starb an seinen Wunden kurz nach der Schlacht.

„Schweden verloren, und eben so wenig hatte sich jemals „ein König mit so viel Heldenmuth aus einer verzwei- „felten Lage gerettet, wie Gustav III. hier im Svensk- „sund."

„In Petersburg war man soeben damit beschäftigt, „den Sieg vom 3ten Juli auf eine höchst geräuschvolle „Weise zu feiern, als plötzlich die Nachricht eintraf, der „Prinz von Nassau sei völlig geschlagen und die „Scheerenflotte vernichtet! Sie verbreitete die allge- „meinste Bestürzung. In Stockholm hingegen verwan- „delte sich die tiefste Betrübniß plötzlich in die stolzeste „Freude. Die Bewundrung für einen König, den keine „Niederlage beugen, keine Gefahr schrecken konnte, und „der Enthusiasmus erreichten eine solche Höhe, daß alle „Waffenfähige sich herandrängten, um unter ihm für „Schweden zu kämpfen *)."

Von Schweiß und Staub bedeckt, befahl der König nach der Schlacht andere Kleider und sein Waschbecken. Le garçon bleu — ein ausgezeichnet schöner, achtzehn- jähriger Jüngling mit feurigen, schelmischen Augen — der es ihm darreichte, stand bereits in hoher Gunst beim Könige, weil dieser in dem Jünglinge Anlagen entdeckt, die ihn zu einem weit höheren Beruf als zu dem Dienste eines Kammerdieners befähigten, Anlagen, die ihn zwei Jahr später durch Monvels Unterricht in Deklamation

*) Posselt.

und Mimik zu einem dramatischen Künstler ersten Ranges machten.

„Ich dächte, lieber Hjortsberg", sagte der König scherzhaft, während er sich die Hände wusch, — „dies Stück hätten wir zur allgemeinen Zufriedenheit des Publikums gespielt. Du hast zwar nur eine stumme Rolle darin gehabt, aber auch diese war nicht ohne Gefahr. Foi de gentilhomme! Es wird künftig ein Ehrentitel werden, den Pulverdampf vom Svenskfund gerochen zu haben."

„Ueberall wo Ew. Majestät die Hauptrolle spielen, ist es eine Ehre, auch nur zu den Statisten gehört zu haben", versetzte der Jüngling.

„Man hat mir gesagt, Du hegtest zuweilen in der That große Lust, zum Schwerte zu greifen. Schlage Dir diese Grillen aus dem Kopf, Hjortsberg. Gewiß würdest Du auch auf diesem Wege, wie viele Andere, Dein Glück machen; aber die Natur hat Dich zum Künstler bestimmt. In dieser Richtung wirst Du Dir einen Namen erwerben. Der Kanzleirath Rosenstein schreibt mir, daß man Dich auf dem dramatischen Theater sehr vermisse *)."

Der Jüngling wechselte die Farbe, denn der König hatte seine heimlichen Wünsche durchschaut; und da Gustavs Urtheil ebensowohl als auch sein mächtiger Schutz zuverlässige Stützen für das Glück Hjortsbergs ausmachten, welches der König ihm prophezeite, so tröstete der Jüngling sich allmälig über die fehlgeschlagene Hoff-

*) Brief aus Ulriksdahl vom 9ten Juli 1790.

nung, als Krieger zu glänzen, und ging mit raschen Schritten seiner Bestimmung entgegen, als Schauspieler das Publikum zu entzücken. Der große Kenner, welcher damals den schwedischen Thron inne hatte, ließ ihn nicht ohne Aufmunterung; und da er ihn in der Eigenschaft eines Vorlesers und Intendanten seiner Handbibliothek zu Haga seiner Person attaschirte, so begleitete Hjortsberg seinen hohen Wohlthäter im Jahre 1791 auch nach Aachen und Spaa, so wie 1792 zum Reichstage nach Gefle, und verließ Gustav III. nicht eher als mit des Königs Tode*).

Eben so unzertrennlich als Gustavs Gedanken vom Theater, waren die seines Bruders Carl vom Ordenswesen; — selbst im Geräusche der Schlacht verloren beide ihre Steckenpferde nicht aus dem Gesicht. Der Sieg von Svenskfund hatte Schwedens Geschick noch nicht gesichert, als der Herzog am Bord seines Admiralschiffes das Sprachrohr auf dem Verdeck ruhig liegen ließ, um sich in der Cajüte mit Freimaurer-Papieren zu beschäftigen und dann folgenden Brief, den wir hier wortgetreu wiedergeben, an den nachmaligen Reichskanzler Sparre zu schreiben:

„Da der Höchst Erleuchtete Bruder Magistri Templi „und Groß-Schatzmeister der IXten Provinz, so wie der

*) Biographisches Lexikon, 6ter Band.

„Höchst Erleuchtete Bruder Magistri Templi, Bru=
„der Adlerbeth, sowie der Revisor und Präses der
„Ordens=Casse uns den Bericht über den Verlauf ihrer
„Verwaltung eingereicht haben, so wollen wir Euch
„hiermit auftragen, in Unserm Namen die Kapitel auf
„ihre gewöhnlichen Sammelplätze zu bescheiden, um ihnen
„den Bericht mitzutheilen, und hierauf den Brüdern Re=
„visoren ihre gewöhnliche décharge zu geben. Wir ver=
„bleiben Euch in dem Höchsten dreieinigen Großen Bau=
„meister der ganzen Welt brüderlich und in Liebe ver=
„bunden.

„Admiralschiff „Gustav III.", unter Segel zwi=
„schen Hogland und Aspö, den 26. Mai 1790.

Carl*)."

*) Das Original dieses Briefes besitzt der Verfasser in sei=
nen Sammlungen.

Zweites Kapitel.

In die Siegesfreude mischte sich die Sehnsucht nach Frieden, — und diese Sehnsucht war, obschon aus verschiedenen Ursachen — auf Catharinas und Gustavs Seite gleich groß. Die Erfolge der schwedischen Waffen flößten der Kaiserin eine doppelte Furcht ein; denn wenn die unter sich uneinigen Schweden vermochten, ihr die Spitze zu bieten, was sollte dann daraus werden, wenn der bereits durch manche glänzende Waffenthat angeregte Enthusiasmus allgemein wurde, und sämmtliche Parteien um die Fahne des Vaterlandes sammelte? — Gustav fürchtete dagegen den Wankelmuth der Kriegsgöttin, die geheimen Anschläge seiner Angehörigen, die Rache der Freiheitsfreunde und die Erbitterung seiner zahlreichen Feinde; — außerdem aber brannte er auch vor Verlangen, zu seinen Vergnügungen zurückzukehren. Bei einer solchen Stimmung der beiden kriegführenden Mächte war der Frieden leicht abgeschlossen und er wurde in Verelä — vielleicht eiliger, als der Vortheil Schwedens es erheischte, und auf jeden Fall früher, als Gustavs Bundesgenossen es wünschten, — unterzeichnet. Friedrich Wilhelms II. Brief an Gustav III. in Folge der ihm angezeigten

Versöhnung Schwedens mit Rußland, beweist dies unwiderleglich *).

Der Friedensschluß führte natürlich die bei solchen Gelegenheiten üblichen Gnadenbezeigungen mit sich. Der Unterhändler schwedischer Seits, Baron Armfelt, und der General Igelström, russischer Seits, beide erhielten die blauen Bänder der gegenseitigen Mächte. „Der General von der Pahlen", — schrieb Catharina an Gustav, — „hat den Befehl, Ew. Majestät mit „diesem Briefe die Insignien des Andreasordens zu über„reichen, die ich dem Baron Armfelt gegeben, und die „ich Ew. Majestät bitte, ihn anlegen zu lassen."

Und als Gustav dem russischen Bevollmächtigten dieselbe Artigkeit erwies, antwortete die Kaiserin durch folgendes Schreiben:

„Mein Herr Bruder und Cousin!

„Ich habe aus Generals Stedingks Händen das „Schreiben empfangen, welches Ew. Majestät unter dem „20sten d. M. an mich zu richten beliebte, und das vom „Seraphinenorden begleitet war, den Ew. Majestät für „gut gefunden, dem General Igelström zu verleihen. In „Uebereinstimmung mit Ihren Absichten habe ich in Dero „Namen bemeldeten General zum Ritter geschlagen. Ich „habe mich dieses Auftrags mit um so größerem Ver„gnügen entledigt, da er mir den Zeitpunkt zurückrief,

---

*) Dieser eigenhändige Brief des Königs von Preußen (in französischer Sprache aus Breslau vom 20sten Septbr. 1790) befindet sich in den Sammlungen des Verfassers.

„wo er sich diese Auszeichnung verdiente: das Ende der „Feindseligkeiten nämlich, die so vielen unserer Untertha„nen das Leben kostete, und die Erneuerung der Freund„schaftsbande, die uns aus so vielen Gründen theuer „sein müssen.

„Ich bin mit der ausgezeichnetesten Hochachtung
„Mein Herr Bruder!
„Ew. Majestät
„gute Schwester, Cousine,
Freundin und Nachbarin
„Catharina*).“

St. Petersburg, den 25sten April 1791.

Bevor Gustav das Kriegstheater verließ, war er auf die Belohnung der Tapferen bedacht, die auf eine so glänzende Weise die Ehre der schwedischen Waffen aufrecht gehalten. Er erfand eine besondere Dekoration, — es war die sinnreiche und schöne Svensksund-Medaille. Von Gold, an einer goldenen Kette entweder um den Hals oder im Knopfloch zu tragen, fehlte es dieser Dekoration auch nicht an materiellem Werthe, und sie wurde mit der größten Freigebigkeit an alle Befehlshaber jener denkwürdigen Tage ausgetheilt. Außerdem bekamen die Officiere der blauen Flagge die Erlaubniß, seidene Schärpen, blau und gelb, anzulegen, was bisher nur eine Auszeichnung der Orlogsflotte gewesen; und auf die Hutbleche der Mannschaft wurden die bedeutungsvollen Zeichen eingegraben:

---

*) Das Original in französischer Sprache befindet sich in den Sammlungen des Verfassers.

„G. III. d. 9. und 10. Juli 1790.“
die den Stolz des Seemannes belebten und die Blicke der Schweden erfreuten, bis die Scheerenflotte — Ehrensvärds Kind und Sveaborgs Zwillingsbruder — unter einer späteren Regierung gesprengt wurde.

Als der Friede von Werelä (auch Verelä und Wärelä) — am 14ten August 1790 — abgeschlossen war *), lag der „Amphion“, der Gustav nach Stockholm zurückführen sollte, an der Mündung der Kymene-Elf. Um von seinen tapfern Waffenbrüdern Abschied zu nehmen, ließ er sich zur Flotte rudern, wo er mit seiner gewöhnlichen Wohlredenheit den Offizieren und Mannschaften für ihre Leistungen dankte. Auf der Rückfahrt nach der Kymene ruderten die Officiere der Flotte seine Schaluppe, und nachdem er den „Amphion“ bestiegen, wendete er sich zu ihnen mit den Worten:

„Leben Sie wohl, meine Herren! Ich danke Ihnen! In Stockholm sehn wir uns wieder, und dort lade ich Sie alle zu einer Vorstellung von „Gustav Wasa ein **).“

Ein weithin schallendes Lebehoch und Hurrah, das sich mit dem Donner der Kanonen mischte, war die Antwort.

In der Hauptstadt trug sich unterdeß eine denkwürdige Episode zu. Der König hatte an die Bürger ein

*) Die Friedensunterhandlungen wurden in einem großen Zelte zwischen den Vorposten beider Armeen auf einem Felde bei Wärelä an der Kymene-Elf gepflogen.

**) Historisch.

von Schröderheim contrasignirtes Schreiben erlassen, in welchem er sich in den huldreichsten, schmeichelhaftesten Ausdrücken für ihre getreue Anhänglichkeit bedankte, und zugleich befahl, daß sein Sohn dasselbe persönlich überreichen sollte. Dies war das erste Mal, daß Gustav Adolph einen öffentlichen Auftrag ausführte. Man war daher um so mehr gespannt, zu sehen, wie er sich dabei benehmen würde. Und als sich nun der Prinz seines Auftrages mit der Würde seines Berufes und der Unschuld seines Alters entledigte, wurden die Hoffnungen, welche man bereits auf ihn setzte, nur noch um so größer.

Der Kronprinz ward durch 120 Mann der Bürger-Cavallerie vom Schlosse nach dem Rathhause eskortirt; — hier empfingen ihn der Oberstatthalter, der Magistrat, die 50 Aeltesten der Stadt und sämmtliche Officiere und Unterofficiere der Bürger-Cavallerie und Infanterie. Die Infanterie bildete die Chaine von der Rathhaustreppe bis zur großen Thür des Sessionszimmers, an welcher vier Cavallerie-Unterofficiere mit gezogenen Säbeln als Ehrenposten standen.

Der Kronprinz stellte sich vor den Stuhl des Oberstatthalters, ohne sich zu setzen; die Thüren blieben offen, und nachdem er ums Wort gebeten, sagte Gustav Adolph mit sicherer Stimme:

„Ich habe des Königs, meines allergnädigsten Herrn „und Vaters, Befehl erhalten, dem Reichsrathe, dem „Oberstatthalter, dem Magistrate und der Bürgerschaft „Seinen gnädigen Gruß zu überbringen, und zugleich den „Brief zu überreichen, welchen der Staatssecretair Schrö„derheim vorlesen wird.“

Nachdem dies geschehn, fuhr Gustav Adolph fort:

„Sie haben nun gehört, gute Männer, wie der Kö„nig gegen Sie gesinnt ist, und Ihre Herzen lehren Sie „dies würdigen. Ich theile Ihre Gefühle, und benutze „diese Gelegenheit, den Herrn Statthalter, den Magi„strat und die Bürgerschaft meiner Hochachtung und mei„nes Wohlwollens zu versichern. Die Treue und Liebe, „welche die Bürgerschaft dem Könige, meiner Frau Mut„ter, der Königin, mir und dem königlichen Hause be„wiesen, werde ich niemals vergessen. Sie haben mir „neue Veranlassung gegeben, die Stadt, in welcher ich „geboren bin, und deren Bewohner zu lieben. Ich wün„sche Ihnen allen das beste Wohlergehn."

„Als Gustav Adolph ausgesprochen hatte, tönte der Saal von dem donnernden Rufe — „Es lebe der König! Es lebe der Kronprinz!" wieder *)".

Die eines alten und erfahrenen Rathsherrn würdige Antwort des Baron Sparre enthielt Andeutungen, in denen er den Nachkommen eine glückliche Zeit unter der Regierung eines Fürsten prophezeite, dessen zarte Stimme ein Theil des schwedischen Volkes heut zum ersten Mal öffentlich vernommen **).

Die Bürgerschaft ließ diesen Besuch des Kronprinzen auf dem Rathhause durch eine Schaumünze verewi-

*) Siehe Köppens Relation über den Wachtdienst von Stockholms Bürgerschaft.

**) Kanzleirath Schönbergs Gedächtnißrede über den Oberstatthalter Baron Carl Sparre.

gen, die auf der einen Seite Gustavs III. Brustbild, Namen und Titel zeigt, auf der andern aber die Stadt Stockholm in der Gestalt einer Frau, in ehrerbietiger Stellung den Kronprinzen in der Gestalt eines Mercurius empfangend. Darüber die Worte: Seines großen Vaters schon würdig; — darunter: „Die Stockholmer Bürgerschaft dem Kronprinzen, für den gnädigen Gruß vom 29sten März 1790."

Zwei Wochen nach Unterzeichnung des Friedens sah Gustav III. die Umgebungen seiner Hauptstadt wieder. Er traf in der Nacht zum 27sten August in Ulriksdahl ein, und nachdem er seine Gemahlin und seinen Sohn umarmt, eilte er, um in seinem geliebten Haga Ruhe zu suchen. Anstatt jedoch hier sogleich seine müden Glieder auf die weichen Kissen zu strecken, setzte er sich nieder, und schrieb folgenden Brief an seinen Oberstatthalter:

„Um nicht gegen die Polizeigesetze zu verstoßen, „zeige ich hiermit an, daß ich in dieser Nacht zu Ulriks„dahl angelangt bin, und dort viel Unruhe verursacht „habe, indem ich um Mitternacht plötzlich in das Zimmer „der Gräfin Fersen gerieth. Ich schreibe Ihnen diese „Zeilen, mein bester Baron, um Ihnen meine Freude „darüber auszudrücken, daß ich Sie bald frisch und munter „wiedersehn werde, und um Ihnen zu sagen, was ich „vorzunehmen gedenke. Mein Plan ist, von hier aus „meinen Einzug in Stockholm zu halten, und zwar zu „Pferde, begleitet von meinen Adjutanten und denjenigen „Officieren, die den Feldzug mitgemacht haben und ge„rade zur Hand sind. Ich wünsche von der Bürger-Ca„vallerie eskortirt zu werden, die mich von Haga abholen

„und beim Gitterthor empfangen kann. Ich nehme meinen Weg durch die Drottnings-Straße und über die „Slaktarhus-Brücke, um vom Schloßberge aus in die „Hauptkirche zu gelangen, — nämlich des Abends. Ich „trete in die Kirche, um vor dem Altar meine Andacht „zu verrichten; hierauf folgt ein kurzes Gebet und ein „Lied — und die Sache ist abgemacht. Dann gehe ich „aufs Rathhaus, um der Bürgerschaft zu danken, und „hierauf begab ich mich ins Schloß. — Am folgenden „Tage Te Deum, Verkündigung des Friedensschlusses, „öffentliche Tafel u. s. w. u. s. w. Nun eine Frage: „Können Sie dies alles bis morgen Nachmittag ins „Werk richten? Ich bitte, mir nur mit Ja oder Nein „zu antworten. Es würde mir sehr angenehm sein, wenn „die Ceremonien mit dem Sonntag ihr Ende erreichten, „damit ich am Montage mit dem ganzen Hofe nach „Drottningholm hinaus könnte. Wenn es sich nicht thun „läßt, so beobachte ich morgen das strengste Incognito. „Ich wünsche meinen Einzug schnell und ohne große Vorbereitungen zu halten, um den Stockholmern die Kosten „zu sparen, die man sich gewiß machen würde; und auf „diese Weise glaube ich die Anforderungen meiner Liebe „zu ihnen und die der Würde meiner Krone am besten „zu vereinigen. Ich habe nun der Polizei mein Bekenntniß abgelegt, und warte ihren Ausschlag ab."

„Haga, Freitag, Nachts um 2 Uhr, den 27. August 1790.

„Gustav *)."

---

*) Dieser Brief findet sich im „Portefeuille", (1ster Theil, Seite 131.)

Die Vorbereitungen zum Empfange des Königs — so einfach er ihn auch wünschte — erforderten doch vierundzwanzig Stunden mehr, als Gustav gedacht hatte. Er verlebte sie größtentheils in dem romantischen Haga, gegen Abend überraschte er jedoch seinen Nachbar, den Oberstatthalter Reichsrath Sparre, in seinem Sommerhause Bellevue mit einem Besuch.

Es war ein schöner Augustabend. Die Sonne, im Begriff ins Meer zu sinken, zeigte noch alle Gegenstände im schönsten Licht, aber sie war um diese Tageszeit milder und angenehmer als des Mittags. Die schönen, üppig mit Laubholz bedeckten Felsenwände, die sich Bellevue gegenüber erheben, gewähren einen herrlichen Anblick. Die Aussicht von der Höhe, auf welcher das Haus liegt, ist schön, abwechselnd und weit ausgedehnt. Man hat den Park von Bellevue und den von Haga zu seinen Füßen; die schattigsten Bäume der verschiedensten Art und mit den mannichfachsten Schattirungen des Laubes laden den Landschaftsmaler zum Studiren ihrer Massen und Effekte ein, und überall blitzt durch die Zweige der helle, ruhige Wasserspiegel des Brunsvik's.

In diesem Landhause und bei diesem erprobten Diener brachte Gustav den ganzen Abend vor seinem Einzuge in Stockholm zu. Er beschäftigte sich bald mit der herrlichen Gegend und mit Entwürfen zu ihrer noch größeren Verschönerung, bald mit Unterhaltungen über die ereignißreiche Zeit und der Entwicklung von riesenmäßigen Plänen für die kommenden Tage. Die gewöhnliche Ausdehnung eines Menschenlebens schien ihm bereits zu kurz für die Ausführung alles dessen, was ihm in seiner Phan=

tasie vorschwebte. „Diese Dinge lassen sich kaum in einem Zeitraum von dreißig Jahren durchführen", sagte er endlich zum Reichsrath Sparre. „Ich bin dann schon alt, — das Alter macht träge, — und Ihre Hülfe, mein bester Baron Sparre", fügte er scherzend hinzu, „habe ich dann wohl schon seit zehn Jahren vermißt."

„Meine unterthänigsten Dienste", bemerkte Sparre, „werden wohl noch zehn Jahre früher aufhören. Ew. Majestät wollen sich zu erinnern belieben, daß ich im Alter einen Vorsprung von drei und zwanzig Jahren habe."

O, über die Kurzsichtigkeit irdischer Berechnungen! Der König ahnte nicht, daß der Zeiger seines Lebens sich bereits seiner Todesstunde nahte, denn diese schlug schon im nächsten Jahre.

Bei dem feierlichen Einzuge, der ganz so vor sich ging, wie der König es gewünscht hatte, wurde er vom Oberstatthalter an der Spitze des Magistrates und einer Deputation der Bürgerschaft empfangen, welche letztere ihm den Wunsch der Bürgerschaft vortrug, dem Könige eine Statue errichten zu dürfen *). Der König antwortete später im Rathhause auf diesen Wunsch, er beabsichtige, auf dem Slottsbacken einen Obelisk errichten zu lassen, „der" — so lauteten des Königs Worte — „meinen Nachfolgern eine theure Erinnerung an die Treue „sein soll, die ich beim Magistrat und der Bürgerschaft „gefunden. Die Prisengelder, die auf mich als Befehls-

*) Stockholm von Elers; 1ster Theil, S. 175.

„haber in den Siegen fallen, welche wir davon getragen, „sollen zu diesem Zwecke verwendet werden *).“

Ueber den Platz der Statue äußerte sich der König in einem von Schröderheim kontrasignirten Briefe an den Oberstatthalter Sparre unterm 30. März 1791:

„Da Wir bei unserer Rückkunft aus dem Feldzuge „den Eifer und die Ergebenheit Unserer Bürgerschaft „an dem Wunsche wieder erkannt haben, Uns eine Sta- „tue errichten zu wollen, so geben Wir hierzu Unsern „Beifall, nachdem Wir dies Begehren den Ständen des „Reiches früher verweigert; Wir haben jedoch, um das „Verdienst zu belohnen, an diese Statue sowohl die Er- „innerung des von Uns wieder hergestellten Friedens, „als auch die der Scheerenflotte knüpfen wollen, deren „tapfere Bemannung unter Unserer Anführung densel- „ben erkämpfen half. Diesen Zweck sehn Wir erfüllt, „wenn die Statue sich an derjenigen Stelle des Stran- „des erhebt, wo Wir beim Einlaufen der Flotte in die „Stadt ans Land stiegen. Aber noch ein anderer „Grund hat Uns bewogen, den von dem Oberintendan- „ten vorgeschlagenen Platz nicht anzunehmen, und zwar „Unsere persönliche Hochachtung vor Unserm großen „Vorgänger, dem unsterblichen Gustav Adolph, die „Uns nicht gestattet, Unsere eigene Statue der seini- „gen an die Seite zu stellen.“

Die Staatsklugheit bewog den König, die verräthe- rischen Ränke seines Bruders Carl zu vergessen, und sich — Schwedens halber — nur des Sieges von Hog-

*) Köppen.

land zu erinnern. Er gewährte dem Herzoge von Södermanland demgemäß die Auszeichnung, sich mit einem eigenen Leibtrabanten-Corps umgeben zu dürfen; und das schmeichelhafte Schreiben, in welchem er ihm dies Recht ertheilt, findet sich noch in Gustavs gesammelten Schriften.

Die Flotte kam zurück. Die versprochene Oper „Gustav Wasa" wurde aufgeführt. Der erste und zweite Rang waren für die Officiere der Flotte bestimmt. Gustav fuhr selbst nach den Fjäder-Holmen hinaus, um das Geschwader zu empfangen. Er trug bei dieser Gelegenheit die Marineuniform, kehrte an der Spitze seiner siegreichen Waffenbrüder nach der Hauptstadt zurück, und stieg gerade an der Stelle ans Land, wo gegenwärtig seine Bildsäule steht. Bevor die große Menge von Schiffen, aus welchen damals die Flotte bestand, sich genähert, salutirt und Anker geworfen hatte, war es Nacht geworden. Das königliche Haus und der ganze Hof befanden sich bereits im Theater; doch begann die Vorstellung nicht eher, als bis die Marine-Officiere anlangten, was erst zwischen 11 und 12 Uhr geschah. Beim Eintritt derselben erhob sich in dem hell erleuchteten Saale ein Orkan von Beifallsgeklatsch, und wie aus einem Munde rief die ganze Versammlung: „Es lebe König Gustav III.!" „Es lebe die Marine!" Die prachtvolle Vorstellung wurde hierauf bei jeder Strophe, die nur irgend eine schmeichelhafte Andeutung oder einen patriotischen Gedanken enthielt, durch langen, stürmischen Beifallsruf unterbrochen, und endete nicht eher als um 3 Uhr Morgens.

Am folgenden Tage wurden sämmtliche Marine-Of-

ficiere vom Könige zu einem großen Frühstück geladen, wobei ein Admiral in Gustavs Namen den Wirth machte. Nachdem jener seinen Kameraden den Gruß des Königs bestellt, und ihnen gesagt, wie sehr Se. Majestät bedauerten, durch Umstände verhindert worden zu sein, persönlich die Honneurs zu machen, wurde bei der muntersten Laune das leckerste Frühstück verzehrt. Die Champagner-Pfropfen knallten, ein Toast folgte dem andern; in den feinen Diskant des Gläserklanges mischte sich der kräftige Baß des Hurrahrufes, — das Ganze durchrauscht von einer zahlreichen Militairmusik und überdonnert durch die Salven, welche die Kanonen der Flotte in regelmäßigen Pausen hören ließen.

Als das Frühstück beendet war, und der älteste Marine-Officier den Admiral um Erlaubniß bat, im Namen seiner Kameraden einige Worte des Dankes aussprechen zu dürfen, unterbrach ihn dieser:

„Vorher nur eine Sylbe, meine Herren und Kame-„raden! Es steht hier auf der Mitte des Tisches eine „Schüssel, die noch von Niemand berührt worden. Der „König hat sich erinnert, daß Sie mit leerem Beutel nach „einem theuern Ort gekommen; er wünscht daher, ein „jeder von Ihnen möge sich aus dieser Schüssel einen „Bonbon nehmen, die Se. Majestät gern hätten größer „anfertigen lassen, wenn die Umstände es erlaubt „hätten.“

Man war viel zu neugierig, um erst lange nach der Auflösung zu fragen, sondern schritt sogleich zur Handlung. Man hob den Deckel von der tiefen, silbernen

Schüssel, und fand sie mit weißen, länglich-viereckigen Päckchen angefüllt. Sie ging herum, — ein jeder Officier nahm sich eins heraus; und als sie geöffnet wurden, zeigten sich in jedem Päckchen — hundert Thaler in ganz neuen Tresor-Scheinen *).

*) Historisch.

Drittes Kapitel.

Der Mohr, welcher seit längerer Zeit an den beiden herzöglichen Höfen eine ziemlich kalte, obschon nicht ungnädige Behandlung erfahren hatte, zeigte sich jetzt um so eifriger bei der Prinzessin, die ihm eine ganz besondere Gunst bewies. Es war für sie stets eine Erquikkung, wenn ihr irgend Jemand das Bild ihrer geliebten Mutter zurückrief; und wer vermochte dies wohl besser, als jenes durch Louise Ulrikes Laune verzogene Kind, daß sich ihr selbst nahen durfte, wenn sie den Steifrock der Etikette abgelegt; — wer konnte dies Bild mit lebhafteren Farben ausschmücken, als gerade dieser Neger mit seiner glühenden Phantasie und seiner fließenden Rede? Dieser Umstand leiht dem Zutritt Badins zur Prinzessin und ihrer Vertraulichkeit mit ihm, welcher die bösen Zungen der damaligen Zeit eine ganz andere Ursach beimessen, einen höchst ntürlichen Grund. Jene Gerüchte, so wie die früheren, welche auch auf das Verhältniß zwischen Louise Ulrike und ihrem afrikanischen Schützling ein zweideutiges Licht zu werfen suchten, sprechen sehr gegen die Sitten einer Periode, in welcher dergleichen Gerüchte Verbreitung und Glauben fanden. Wahrscheinlich würde man die liebenswürdige Prinzeß

auch zum Gegenstand boshafter Bemerkungen über ihr freundliches Benehmen gegen ihren ersten Stallmeister, den General Zöge von Manteuffel, gemacht haben, — wie man es später in Bezug auf ihren Hofmarschall Silfversparre und ihren Gesellschafts-Cavalier Baron Höpken that, — wenn dies bei „Papa Zöges“ vorgerücktem Alter nicht eine völlige Abgeschmacktheit gewesen wäre.

Der Leser urtheile daher selbst, welche Glaubhaftigkeit das Gerücht in Bezug auf die Prinzessin und Badin verdient. Ein anderes findet sich in der berüchtigten, aber ungedruckten Flugschrift „besondere Neuigkeiten,“ die mit „Justificator“ unterzeichnet war und in Tausenden von Kopien verbreitet wurde. In dieser ist von einer näheren Bekanntschaft zwischen Sophie Albertine und Sten Abraham Piper, und zwar unter Louise Ulrikes Mitwissenschaft, die Rede. Aber auch dies Gerücht findet sich durch nichts gerechtfertigt, und noch weniger bestätigt.

Nehmen wir indeß nach dieser Abschweifung den Faden der Erzählung wieder auf.

Die Zeit war herangekommen, wo der Herzog Carl den Genuß seiner verbotenen Vergnügungen theuer bezahlen sollte. Es war nichts als der gröbste Eigennutz, was die Sylphide, Mamsell Slottsberg, veranlaßte, den wollüstigen Fürsten zu erhören, und sie ließ ihn dies recht deutlich empfinden. Bald verlangte sie ein eigenes Haus mit vollständiger Einrichtung, vom seidenen Sopha des Vorzimmers und den silbernen Bestecken des Büffets an bis zum Küchengeräth und dem Weinkeller, bald

wünschte sie sich Wagen und Pferde; bald forderte sie kostbare Kleider und Schmucksachen; ja, eines Tages überhäufte sie sogar den Herzog mit Vorwürfen, daß sie nicht hinlänglich feines Leinenzeug habe, und es wäre doch eine Schande für die Geliebte eines Fürsten, dergleichen Kleinigkeiten zu entbehren. Um sie zu versöhnen, verfügte sich der arme Herzog selbst zu einem Leinwandhändler, kaufte drei Stück seiner feinsten und besten Waare, und brachte sie der schmollenden Nymphe bei seinem nächsten Besuch. *)

Nachdem sie ihn eine gehörige Zeit mit ihrem Launen und mehr noch mit ihrer Habsucht gequält, die nicht wenig dazu beitrug, die Masse seiner Schulden zu vergrößern, erklärte sie ihm endlich: sie habe nicht Lust länger als seine Geliebte zu leben, und beabsichtigte, sich zu verheirathen. Ein Marine-Kapitain, ein Finne Namens Granholm, hatte sich in ihre Schönheit, mehr aber noch in das Vermögen verliebt, welches sie auf Kosten des Herzogs gesammlt. Er warb um ihre Hand, und Demoiselle Slottsberg, die in Bezug auf den Herzog Karl nie ein anderes Gefühl als das der Habsucht gehegt und sehr wohl wußte, daß dies fortan nicht mehr zu befriedigen sei, brach bei dieser Gelegenheit sehr gern eine Verbindung ab, von der sie sich keinen Vortheil mehr versprechen konnte. Der letzte, den sie noch errang, war eine Aussteuer und Mitgift, die sie von dem schwachen Fürsten erpreßte; er war jedoch in diesem Augenblick in

*) Historisch.

so großer Geldverlegenheit, daß er aus der Freimaurer-Casse die geringe Summe von hundert Thalern dazu borgen mußte.

Während Herzog Karl über seine treulose Geliebte seufzte, rächte ihn das Schicksal an der nunmehrigen Frau von Granholm. Ihre Ehe war nämlich in dem Grade unglücklich, daß sie einst bei Nachtzeit, unangekleidet, aus Ihrem Hause entfliehen und sich in eine Scheune retten mußte, wo sie mehrere Tage verborgen blieb. Kummer und Sorge führten sie in ein zeitiges Grab. Der Herzog wollte bei ihrem Tode seine Ansprüche auf ein Vermögen geltend machen, das allein von ihm herstammte; Granholm antwortete aber ganz kurz: „kraft meiner ehelichen Rechte und des hinterlassenen Testamentes gehört das Vermögen meiner verstorbenen Frau mir, ihrem angetrauten Manne; Seine Königliche Hoheit kann demgemäß nicht der Erbe einer früheren Geliebten sein.“ Der Herzog mußte also mit seinen Ansprüchen zurücktreten. *)

Der Trost, welchen der Herzog Karl in Demoiselle Eckermanns Armen suchte, fiel nicht günstiger für ihn aus. Auch sie fand ihre Stellung als seine erklärte Geliebte eben so entehrend, als leer an wahren Freuden, und zögerte nicht, bei der ersten Gelegenheit ihre zweideutige, wenn auch glänzende Lage gegen den schöneren Titel einer einfachen, aber gesetzmäßigen Frau zu vertauschen. Der Bürgermeister Björkegren schenkte ihr

*) Historisch.

Herz und Hand, die sie dankbar annahm, um ihren befleckten Ruf wieder herzustellen. *)

Bald nach diesen Ereignissen bemerkte Badin eine große Veränderung in dem Benehmen des Herzogs. Er ward besonders freundlich, vertraulich, scherzte mit dem Mohren und ließ ihn oft rufen, um sich früherer froher Tage mit ihm zu erinnern. Die listigen Blicke des Negers entdeckten leicht, daß eine so besondere Gunst auch ihren besondern Grund haben müsse. Eines Tages trat auch der Herzog mit seinem Anliegen hervor. Badin, meinte er, habe freien Zutritt am Hofe der Prinzessin; er besäße an demselben das Vertrauen aller Frauenzimmer, und es müsse ihm daher ein Leichtes sein, ihm, dem Herzoge, Zutritt bei Fräulein von Rudenschöld zu verschaffen. Der Mohr entgegnete ihm hierauf, wie das anerkannte Liebesverhältniß zwischen dieser Dame und dem Baron Armfelt jeden Schritt dieser Art unmöglich, wenigstens fruchtlos mache. Diese Antwort reizte die Leidenschaft und die Eitelkeit des Herzogs nur noch mehr. Sie, die ihr Herz durch einen Unterthan hatte rühren lassen, sollte sie einem Prinzen von Geblüt widerstehen können, der ihrem Liebreiz seine Huldigungen darbrächte? Badin blieb dabei, das schöne Fräulein sei für Jeden, mit Ausnahme ihres Auserkornen, ein Stein; der Herzog ward aber immer hartnäckiger; er wollte durchaus einen Sturm auf das Herz des schönen Mädchens wagen, und der Mohr mußte sich dazu verstehen, die Unterhandlungen einzuleiten.

*) Historisch.

Fräulein von Rudenschöld wies die Anträge, welche Badin ihr im Namen des Herzogs machte, mit so großem Stolz und so entschiedenem Abscheu von sich, daß der Mohr dem Prinzen ausdrücklich erklärte: jeder fernere Schritt in der Sache sei völlig überflüssig. Dieser schob ihre abweisende Antwort jedoch nur auf seinen Liebesboten, und nahm sich vor, die Sache seines Herzens selbst zu führen. Er trug Badin daher auf dem Fräulein im Vorübergehen anzudeuten, daß der Besuch des Herzogs ihr nächstens bevorstehe.

In einem Morgenkleide von durchsichtigem Mousselin ruhte Fräulein Rudenschöld eines Tages auf dem Sopha, als unvermuthet der Herzog bei ihr eintrat. In ungeordneten Locken fiel ihr reiches, seidenweiches Haar auf ihre fieberrothen Wangen, und die kleine, weiße Hand stützte das reizende Köpfchen. Das leichte Gewand umfloß sie wie eine duftige Wolke und ließ die schönen Formen ihres Körpers ahnen; der feine seidene Strumpf umschloß den netten Fuß, und zeigte ihn in seiner ganzen Zierlichkeit.

Die Rouleaux waren herabgelassen; neben dem Sopha stand ein Tischchen mit einer Medizinflasche, einem Glase Wasser, einem Fläschchen mit Tropfen und einer kleinen goldenen Bonboniere mit Pastillen.

Die ganze Anordnung verleitete den Herzog zu einem Irrthume. „Diese Unpäßlichkeit schützt sie nur vor,“ — dachte er — „um mir noch reizender zu erscheinen, und den lieblichen Schleier des Leidens über die Schwachheit zu werfen, mit der sie sich meinen Bitten fügen

wird. Sie ist nicht die erste, welche diese Comödie mit mir spielt! Ich werde auch meine Rolle danach einrichten."

Seines Triumphes gewiß, zog er den Schlüssel aus der Thür und näherte sich dem Sopha. Fräulein Rudenschöld, die einen ganz anderen Besuch erwartete, fuhr voll Erstaunen und Unmuth in die Höhe und faßte nach der Klingelschnur über ihrem Sopha. Der Herzog verhinderte sie zu klingeln.

„Warum wollen Sie, schöne Magdalene, ein so süßes Tête à tête stören, nach welchem ich so lange vergebens geschmachtet?"

„Ich weiß nicht, was sie berechtigt, Prinz, aus diesem Tone mit mir zu sprechen; soviel aber ist gewiß, daß mein Geschlecht, meine Stellung bei der Prinzessin, der Schwester Ew. Königl. Hoheit, daß dies Zimmer, welches mir gehört, mich vor ähnlichen Beleidigungen schützen sollten, selbst wenn ein treuloses Kammermädchen mich so unangenehmen Ueberraschungen bloßstellt."

Der Zorn gab ihren großen, schönen Augen einen erhöhten Glanz. Sie war aufgestanden und stützte sich mit der einen Hand auf den Tisch, ohne dem Herzog einen Platz anzubieten.

Dieser verharrte bei seiner Ueberzeugung, sie spiele eine einstudirte Rolle, und ließ sich in seinen Liebeserklärungen nicht stören. Da sie aber anstatt nachgebender immer heftiger zu werden schien, da sie nur beißende und beleidigende Antworten für seine Liebesschwüre hatte, da fühlte auch er sich endlich verletzt; sein Stolz erwachte, und der Wunsch, sie zu demüthigen, überstieg das Gefühl seiner Zärtlichkeit.

„Sie haben sich selbst die Schuld beizumessen, mein tugendhaftes Fräulein," sagte der Herzog höhnisch, — „wenn ich erst heut die ganze Tiefe ihrer strengen Grundsätze kennen lerne. Bis jetzt wußte ich nur wie die ganze übrige Welt, daß Sie einen anderen, verheiratheten Mann erhört, und meine Vermessenheit ist nur damit zu entschuldigen, daß der Großadmiral Herzog von Södermanland glaubte, da einen Sturm wagen zu dürfen, wo der Generallieutenant Baron Armfelt bereits gesiegt."

Ein Schrecken durchbebte die zarte Gestalt des Fräuleins. Sie sank in die Kissen zurück und ihre Brust flog gewaltsam. Sie legte die eine Hand auf ihr stürmendes Herz, während sie mit der anderen ihre Augen bedeckte. Sie war in dieser Aufregung reizender als jemals.

In dem Herzen des Prinzen kämpften Stolz und Begierde mit einander. Jedenfalls erforderte ihr Zustand jetzt eine augenblickliche Hülfe, und der Herzog griff eilig nach den Tropfen. Indem er den Stöpsel zu lösen suchte, fiel ihm die Aufschrift in die Augen, die ihm ein Mittel verrieth, dessen Nothwendigkeit er hier nicht zu finden glaubte. Ueberrascht trat er zurück, kreuzte die Arme und heftete seine scharfen Blicke auf Fräulein Rudenschöld.

Diese hatte nicht bemerkt, was der Herzog entdeckt. Heftig zog sie die Glocke, ihre Kammerjungfer eilte herbei, und fand die Thüre verschlossen. Der Herzog überreichte jetzt dem erzürnten Fräulein den Schlüssel mit einem höhnischen Lächeln.

„Diese Beleidigungen gehen zu weit, Prinz!“ rief sie entrüstet; — „ich werde es Ihrer Königl. Hoheit klagen und den Schutz des Königs anrufen. Den Besuch Ew. Königl. Hoheit verbitte ich mir ein für alle Mal!“

„Auch sollen Sie niemals mehr durch denselben belästigt werden, Fräulein Rudenschöld, darauf erlassen Sie sich. Ich werde Ihnen statt meiner den Leibarzt und die Hebamme meiner Gemahlin schicken, wenn diese Tropfen nicht den gehörigen Dienst thun sollten.“

Ehe noch Fräulein Rudenschöld von ihrer Bestürzung zurückgekommen, ihren Zustand verrathen zu sehen, war der Herzog schon verschwunden. Die Kammerjungfer hatte eine Fluth von Vorwürfen zu bestehn; alsdann ward sie entlassen, und Fräulein Rudenschöld setzte sich an den Schreibtisch, um folgenden Brief an Armfeld abzufassen:

„Ich habe eine böse Nacht gehabt, mein süßer Junge! Ich weiß nicht, ob ich Fieber habe, allein ich fühle mich so ermattet, daß ich kaum bei Tafel werde erscheinen können. Ich versuchte, mich auf dem Sopha zu erholen, denn ich sehe unbeschreiblich angegriffen aus. Der verwünschte Fröling nimmt mir noch das Leben mit seinen Tropfen, ohne mir damit zu helfen; denn kannst du glauben, daß er Dinge bestreitet, die doch klar wie der Tag sind? ... Der Herzog, der die Unverschämtheit hat, mich mit seinen Liebeserklärungen zu verfolgen, während doch die ganze Welt weiß, daß ich nur für Dich lebe und athme, —

der Herzog drang vor wenigen Augenblicken (durch die Nachlässigkeit meiner Kammerjungfer) in mein Zimmer. Ich wies ihn zurück, wie er es verdient; zum Unglück aber sah er die bewußten Tropfen. Versuche deshalb durch deinen Einfluß beim Könige zu erlangen, daß dem Herzog angedeutet werde, nicht aus der Schule zu plaudern. — Was aber auch geschehe, ich bin über diese Vorurtheile hinweg! Ob mir die Tropfen helfen oder nicht, es kommt ziemlich auf eins hinaus; bis jetzt thun sie nichts als mich furchtbar zu quälen und mich die ganze Nacht nicht schlafen zu lassen. Deine Malla leidet wie eine arme Sünderin; doch es hilft nichts! Was man angefangen, muß man vollenden. Die unseligen Tropfen stehen hier vor mir! Es überfällt mich eine Angst, wenn ich denke, wie sehr ich durch sie leiden werde; und überdies bin ich noch so kindisch, mich auf meine Genesung garnicht zu freuen. Heute ist mir zu Muthe, als liebtest Du mich nicht mehr. Und wie unrecht thätest Du mir damit, da ich Dir immer und immer dasselbe treue, liebende Herz bin. — Es wäre wohl schön, wenn Du mich heute Vormittag besuchtest, mein theurer Engel; ich bedarf Deiner so sehr. Mich dünkt, wir sollten keine Stunde versäumen, die uns noch gegönnt ist. Beunruhige Dich nicht um Deine Malla; sie ist bereit sich allem zu unterwerfen, was das Schicksal von ihr fordert. Ich bin überzeugt, das Mittel, welches ich brauche, ist mein Tod; aber vogue la galère! Wenn ich den Muth habe zu sterben, mußt Du den

haben mich zu überleben. Die Zeit tröstet über alles! Tausend Küße! Sei überzeugt, daß mein Herz nur Dir gehört, was das Geschick auch über uns verhängen mag. Bis zum letzten Athemzuge

Deine

Malla."

Viertes Kapitel.

Die bunteste, obschon nicht angenehmste Zeit der Gustaviade fällt nach der Sicherheitsakte. Fast alle waren jetzt in eine falsche Stellung gerathen. Der König und der Adel bedurften einander, haßten sich jedoch, — getrennt, war beiden Theilen nicht wohl, und dennoch scheuten sie einander. Es war ein Bruch entstanden zwischen Ansichten nnd Personen, — zwischen Gewohnheiten und Grundsätzen, zwischen dem ancien régime und der force des choses. Die französische Revolution erregte Gustavs Abscheu. Die Revolution schreibt sich von den Freiheitsgedanken her, und diese von der Schriftstellerei: „Nun gut!" rief der König mit Hitze, als er eines Tages über diese Dinge mit dem Kanzleirath Elers sprach, — „ich werde die jungen Edelleute mit dem vierzehnten Jahre zum Fähnrich machen; dann lesen sie nicht mehr. *)"

Diese Epoche ist auch durch eine unglückselige Spannung zwischen den Befehlenden und den Gehorchenden nach allen Richtungen hin charakterisirt. Die Macht des

*) Historisch.

Königs scheiterte an dem Geiste derjenigen, welche seine Gebote ausführen sollten. Wir sprechen hier ganz besonders von der in der Armee herrschenden Widerspänstigkeit, die eine Folge vieler zusammenwirkenden Ursachen war. So hatte z. B. der Herzog Carl während des Feldzuges den Grafen Cronstedt *) heimlich aufgewiegelt, einem vom Könige eingesetzten, vom Herzoge jedoch nicht vorgeschlagenen Kommandeur Mißachtung und Ungehorsam zu erweisen. Als Gustav jedoch zur Wiederherstellung der Mannszucht durch eine exemplarische Bestrafung des Grafen Cronstedt ein Beispiel statuiren wollte, wandte sich die Frau des Grafen an die Herzogin und er selbst an den Herzog. Dieser antwortete ihm:

„Mein lieber Cronstedt!

„Wenn man unglücklich ist, findet man an mir im„mer eine sichere Stütze. Ich will, da die Sache ein„mal abgemacht ist, nicht erst in Einzelnheiten eingehn. „Sie sprechen jetzt zu mir wie zu einem Freunde, und „ich versichere, daß ich mit frohem Herzen das Vergan„gene vergesse, um Ihnen meine volle Freundschaft zu„rückzugeben. Ich schreibe an den König. Wenn er „ein gefühlvolles Herz hat — was ja der Fall ist, — „so wird er sich gewiß durch meine inständigen Bitten „erweichen lassen. Bereit meinem Vaterlande Blut und „Leben zu opfern, wäre es doch wohl zu hart, demjeni-

*) Später Gouverneur der Kriegsakademie zu Carlberg.

„gen eine Bitte abzuschlagen, der vielleicht seine Gnade „zum letzten Mal anspricht. Trösten sie ihre Gattin. Ich „habe ihr eine Abschrift des Briefes an den König zu„geschickt. Wenn ich jemals wünschen könnte, mich ei„ner so ehrenvollen Befehlshaberstelle, wie ich sie gegen„wärtig bekleide, zu entledigen, so wäre es in diesem „Augenblick, und zwar nur, um Ihnen hülfreiche Hand „zu leisten. Ich verlasse mich indeß auf die Gnade des „Königs, der gewiß seinem Bruder die Bitte um Scho„nung eines alten Freundes nicht abschlagen wird. Ich „nehme den größten Antheil an Ihrem Geschick, und „meine Bestürzung über Ihre Lage ist so groß, daß ich „kaum die Feder zu führen vermag. Sein Sie indeß „guten Muths und fast überzeugt, daß ich stets suchen „werde, Ihr hartes Geschick, dessen unschuldige Veran„lassung ich bin, nach besten Kräften zu mildern!

„Ihr ergebener

Carl. *)"

An den König schrieb der Herzog:

„Sire!

„Mit einem von Ew. Majestät Güte durchdrunge„nen Herzen werfe ich mich zu den Füßen Ew. Maje„stät, um für den Grafen Cronstedt um Gnade zu „flehen. Er war mein Freund, und ich würde mir Zeit

*) Dieser Brief ist historisch.

„meines Lebens Vorwürfe machen, die Ursach seines To-
„des gewesen zu sein. Die Gnade, womit Ew. Maje-
„stät ihn so oft überhäuften, und die Freundschaft, welche
„ich ihm von dem ersten Augenblick seines Eintrittes in
„meinen Hof bewies, haben ihn vielleicht verblendet.
„Bemüht, Ew. Majestät zu dienen, hat sein brennender
„Eifer die Gränzen überschritten, welche Pflicht und
„Klugheit ihm hätten vorzeichnen sollen. Die Ehrsucht
„hat ihm zu einen Schritt verleitet, dessen Folgen er zu
„spät eingesehn. Ich würde untröstlich, außer mir sein,
„wenn ich die unschuldige Ursach zum Tode eines treuen
„Unterthan werden sollte, der sich mit der Zeit vielleicht
„das Vertrauen wieder erwerben könnte, welches er gegen-
„wärtig verloren. Schenken Sie um Gottes willen,
„Sire, mit der Ihnen so natürlichen Milde, der Stimme
„eines Bruders Gehör, der um Gnade für ihn wie um
„eine persönliche bittet, und zerschmettern Sie mein
„Herz nicht in dem Augenblick, wo ich im Begriff stehe,
„es Ihrem Dienste zu opfern. Ich bin überzeugt, Sire,
„daß die Publikation dieses Todesurtheils Ew. Majestät
„selbst schwer fallen würde, da es zugleich einen Bruder
„trifft, der Sie zärtlich liebt. Ich wage daher, Ew.
„Majestät zu bitten, anzuflehen, Sire, gnädig zu sein,
„dem Grafen Cronstedt das Leben zu schenken und
„ihm sein Verbrechen zu vergeben; die Gewährung mei-
„ner Bitte würde für mich der größte Gunstbeweis sein.
„Ich hoffe, Sie weisen mein Gesuch nicht zurück, denn Sie
„werden, Sire, auf keinen Fall den Dolch in die Brust
„eines Bruders stoßen, der sein ganzes Leben hindurch

„mit brüderlicher Zärtlichkeit und Unterthanstreue ver=
„harrt

„Ew. Majestät

„unterthänigster Bruder

Carl. *)"

Die betrübte Gattin wurde durch die Herzogin mit folgenden Worten getröstet:

„In diesem Augenblick, Frau Gräfin, erhalte ich des „Herzogs Brief. Es ist mir sehr angenehm, Ihnen die „eingeschlossene Beilage übersenden zu können, die Sie „vielleicht in Betreff eines Gatten, den Sie lieben, beru= „higen wird. Ich hoffe, der König wird dem Herzoge „seine Bitte nicht abschlagen und das Geschick Ihres Ge= „mahls bald eine günstigere Wendung nehmen. Ich „werde den Tag, wo ich Ihrem Herzen den Frieden zu= „rückgeben kann, zu den glücklichsten meines Lebens zäh= „len. Beruhigen Sie sich, und sein Sie vor allen Din= „gen von dem warmen Antheil überzeugt, den ich an „Ihrer Betrübniß nehme. Ich hoffe die Erste zu sein, „die Ihnen eine tröstliche Nachricht giebt. Ich bitte Sie, „mich zu Ihren Freundinnen zu zählen und von der voll= „kommenen Hochachtung überzeugt zu sein, die ich vor „Ihnen hege.

„Ihre ganz ergebene

H. E. Charlotte. **)"

*) Dieser Brief ist historisch.

**) Historisch.

Der Graf Cronstedt wurde begnadigt. Seine Auffätzigkeit war ein Vorbote des Anjala-Bundes, und dieser ein Signal zu allen den Gefahren und Schwierigkeiten, aus denen sich nur ein Geist wie der Gustavs III. wieder herauszuwickeln vermochte. Der Zweck der Bemühungen des Königs war löblich, obgleich die Mittel nicht immer so genannt werden konnten, zumal wenn dem Polizeimeister freies Spiel gelassen wurde, die Volksmasse der Hauptstadt aufzuregen, um mit ihrer Hülfe dem Unwillen der höheren Kreise die Spitze zu bieten. Kurz vor der Beendigung des Krieges schrieb der König z. B. an Lilljensparre:

„Hier erkranken viel Leute. Die Verwundeten sterben aus Mangel an Pflege und an den nöthigen Chirurgen. Mein Befehl ist daher, daß Sie durch ihre „Polizeidiener beim Pöbel die gute Meinung von Uns „nähren und ihm beibringen lassen, der Herzog Friedrich und sämmtliche Damen meines Hauses wären „feindlich gegen das Reich gesinnt, damit sich mehr Leute „anwerben lassen und der gemeine Mann über die hohen „Kronenabgaben nicht zu sehr murre. Die Polizeidiener „könnten über diesen Gegenstand eine kleine Schrift verbreiten, worin auch die verwittwete Königin, besonders „aber Sprengtporten, zu nennen sind. Entweder „soll Schröderheim oder Ahlman, die beide besser „schreiben als Sie, die Schrift verfassen. Sie verstehn „Unsere Meinung, und ich wiederhole nur noch, was ich „schon oft gesagt: wenn der große Haufen einmal über „das aufgeklärt wird, was den Krieg, die Besteuerung „und die Sicherheitsacte anbelangt, so werden der Adel

„und diejenigen, welche diese Sachen bereits kennen, nicht „versäumen, sich wieder nach ihren alten Gerechtsamen „umzusehen. Thun Sie zu Unserm Besten, was sie nur „irgend vermögen, denn das ist auch Ihr Bestes.

„Ich bin stets Ihr

„wohl affektionirter

Gustav. *)“

Die Damen der höheren Kreise rächten sich an Gustav durch ihr Fortbleiben vom Hofe und durch beißende Bemerkungen. Als die Gräfin Höpken das gegen die politisirenden Frauen gerichtete Gedicht des Königs — „Das Hühnerhaus“ **) — gelesen hatte, sagte sie mit einem spöttischen Lächeln: „Sich darüber zu ärgern, verlohnt wahrlich nicht der Mühe; denn die ganze Welt sieht ein, daß der Verfasser ein Kapaun ist. ***)“

Die heftigste Bitterkeit in Rede und Antwort war an der Tagesordnung. Selbst Brahe fühlte sich dazu berufen, indem er in Armfelts Gegenwart der Beredsamkeit des Grafen Fersen auf dem Reichstage von 1789 eine schwärmerische Lobrede hielt. „Auf dem Reichstage von 1756 hat er noch viel besser gespro-

*) Für die Echtheit dieses Briefes steht der Verfasser nicht ein.

**) Siebe den 3. Theil des Mohren.

***) Historisch.

chen," bemerkte Armfelt mit einem scharfen Blick auf den Grafen. *)

Der König that des Scheines halber so, als mißbilligte er die witzigen Einfälle der Frau v. Schröderheim, doch lachte er heimlich darüber, wenn sie nur seine Günstlinge und nicht grade ihn selbst trafen. Dahin gehörte z. B. ihre Aeußerung über den Landeshauptmann Ugglas, „er habe vom Studenten alles an sich behalten, die Kenntnisse ausgenommen; und die Antwort, welche sie dem Grafen Munck beim Pharaospiel gab, als dieser versicherte, er sei so fest vom Gewinnen der Sieben überzeugt, daß er seinen Kopf darauf setzen wolle, nämlich: „Ich bitt' um Verzeihung, Herr Graf, — der geringste Einsatz ist achtzehn Pfennige. **)"

In dieser Zeit war es, wo der Dichter Leopold der witzigen Frau zu Weihnachten zwei silberne Leuchterknechte mit folgendem Verse übersandte:

Zwei Leuchterknechte — wie, Du stutzest?
Sie bitten sich die Gnade aus,
Das Licht zu halten Dir im Haus,
Was Du so oft den Andern putzest. ***)

Als sich ihr treffender Witz und ihre freiheitsliebende Seele jedoch auf das politische Feld warf und auch die Sittenlosigkeit des Königs angriff, da schwor Gustav ihr unversöhnlichen Haß und Rache, zu deren Werkzeug

*) Historisch.
**) Historisch.
***) Historisch.

er sich ihren eigenen Gemahl auserkor. Das Scharmützel begann damit, daß Schröderheim in einer großen Gesellschaft äußerte, „wenn seine Frau einen Sohn bekäme, würde er dem Stallmeister Bruse eine goldene Dose schenken.“ Sie vergalt diesen bittern Scherz damit, daß sie bald darauf in einem andern großen Kreise, wo ein Fremder ihr erzählte, er reise, um die gekrönten Häupter Europas kennen zu lernen, zu ihm sagte: „Erlauben Sie mir, Sie mit meinem Mann bekannt zu machen.“

Das Signal zur Hauptschlacht gab jedoch der König selbst, indem er die beleidigende Frage an sie richtete, „ob es wahr sei, was das Gerücht sage, nämlich, daß ein Unter-Stallmeister sich auf Schmuggelei gelegt,“ — worauf sie, ohne sich viel zu besinnen, antwortete: „Leider hat mein Mann nicht die Mittel, sich wie Ew. Majestät, einen Oberstallmeister zu halten. *)“

Von diesem Augenblick an war von einer Versöhnung zwischen beiden nicht mehr die Rede.

Je entschiedener der Bruch zwischen dem Hofe und den höheren Ständen hervortrat, desto mehr gab sich der König der stockholmer Bürgerschaft hin, und zeigte dies nicht allein durch Einladungen und hohe Besuche von seiner Seite, sondern hauptsächlich dadurch, daß er sich mit seinen neuen Gästen ganz auf dieselbe Linie stellte, und ganz vertraut mit ihnen umging Es war zwar früher schon seine Gewohnheit gewesen, incognito in der Stadt umher zu streifen; jetzt aber unternahm er diese Wanderungen nicht nur ganz allein, sondern sprach auch bald

*) Historisch.

hier, bald dort ein, und unterhielt sich mit den Bürgern. Eines Tages besuchte er auf diese Weise einen der ersten Galanterie- und Modehändler Stockholms in seinem Laden, sprach lange und aufmerksam mit ihm über sein Geschäft, besah dies und jenes, fragte nach den Preisen u. s. w. Plötzlich sah der König die Equipage seiner Schwester, der Prinzessin, angefahren kommen, und vor dem Laden still halten. Er gab dem Kaufmann einen Wink, sich zu verbergen, und trat selbst hinter den Ladentisch, um die Rolle des Galanteriehändlers zu übernehmen. Mit der scherzhaften Laune ihres königlichen Bruders vertraut, ging die Prinzessin sogleich mit eben so viel Geschick als Grazie in den Spaß ein, schickte ihre Hofdame nach dem Wagen zurück, und suchte sich mehrere Sachen aus, die sie auf das Schloß geschickt zu haben wünschte.

„Befehlen Ew. Königliche Hoheit sonst nichts?" fragte Gustav hierauf.

„Nein, mein Herr," versetzte die Prinzessin; „wenn ich Sie aber nicht störe, möchte ich mir gern Ihre Sachen noch ein wenig ansehen."

Und nun zeigte Gustav den einen Gegenstand nach dem andern vor, und Sophie Albertine betrachtete, rühmte und fragte.

Kurz vor der Ankunft der Prinzessin hatte der König sich nach dem Preise einer Stutzuhr von weißem Marmor und Bronze erkundigt, welche nicht nur die Stunden und Minuten, sondern auch die Sekunden, die Tage und Monate wies, genug ein Kunstwerk von der herrlichsten Arbeit war.

„Hat diese Uhr nicht den Beifall Ew. Königlichen Hoheit?“ fragte Gustav, indem er auf sie zeigte.

Die Prinzessin besah und bewunderte sie.

„Und was kostet die Uhr?“ fragte die Prinzessin.

„Fünfhundert Thaler.“

„Sie ist ausgezeichnet schön, — für mich aber zu theuer.“

„Oh, Ew. Königliche Hoheit können ganz nach Belieben zahlen, wenn die Uhr nur so glücklich ist, Ihren Beifall zu finden.“

„Ich kaufe nur gegen baare Bezahlung, mein Herr!... Die Uhr verdiente sonst sogar einen Platz in den Zimmern Ihrer Majestäten.“

Als Sophie Albertine sich entfernt hatte, gab Gustav dem Galanterie-Händler den Befehl, den von seiner Schwester ausgesuchten Sachen auch noch die Stutzuhr hinzuzufügen, und sie ihr mit einer quittirten Rechnung im Namen des Königs zu übersenden. *)

Gustavs Vertraulichkeit mit den Bürgern legte sogar Armfelts Stirn in Falten; und da er des Königs Zugänglichkeit und Sinn für alles Lächerliche kannte, machte er sich eines Tages über den Bürgermeister Dreyer lustig, der das Bild seiner Frau hatte „encadaveriren“ lassen, und beabsichtigte, es auf ein „pied détestable“ zu stellen; — auch sollte seine Frau künftig im Theater stets in einer „abandonnirten“ Loge sitzen, während er selbst in das „antifiacre“ gehen wollte. **)

*) Historisch.

**) Historisch.

„Du hast Recht,“ versetzte Gustav mißvergnügt, „diese Leute machen sich zuweilen lächerlich; aber ich bedarf ihrer und sie leisten mir wichtige Dienste. Man muß es mit seinen Freunden nicht so genau nehmen. Uebrigens haben wir ja in den höchsten Kreisen an dem Grafen Frölich ein würdiges Seitenstück zum guten Bürgermeister Dreyer; denn Fröhlichs „cousine de viande“ *) wiegt allein ein halbes Dutzend Dreyerscher Dummheiten auf.“

Der König und die Bürgerschaft ließen keine Gelegenheit ungenutzt vorübergehn, um ihr gutes Vernehmen mit einander öffentlich an den Tag zu legen. Eine solche war die Musterung auf dem Adolph-Friedrichs-Platz, am 30. September 1790, die niemals mit größerer Feierlichkeit abgehalten worden. Der König selbst machte den Musterungsherrn; der Staatssekretair Schröderheim fungirte als Musterungs-Kommissarius; der Kronprinz, der Herzog von Södermanland, die ganze Generalität, die fremden Gesandten, die hohen Staatsbeamten, der Magistrat, die 50 Aeltesten und eine unabsehbare Menge von Zuschauern waren zugegen. Auf dem Platz hatte man eine mit blauem Tuche überkleidete und mit goldenen Tressen, Quasten, Frangen und Kronen verzierte Tribüne errichtet. Der Lehnstuhl des Königs stand unter einem Baldachin von blauem Sammet, und der Musterungstisch war ebenfalls mit einer blauen Sammetdecke überhangen. Zu beiden Seiten der Tribüne befanden

*) Historisch. Cousine germaine meint der Graf Fröhlich damit.

sich erhöhte Sitzplätze für den Magistrat und die 50 Aeltesten, sowie für fremde Zuschauer.

Um 12 Uhr verließ der König mit seinem Gefolge und der großen Leibwache das Schloß. Der Rathsmann und Rittmeister Oldenburg geleitete ihn an der Spitze seiner Eskadron; der Oberst und Ritter des Schwertordens, Wallen, befehligte die Truppen.

Nach der Musterung verfügten sich die Mitglieder des königlichen Hauses mit ihrem Gefolge nach der Börse, wo der König, der Kronprinz und der Herzog Carl in dem großen Saale des oberen Stockwerkes öffentlich speisten.

Dieses öffentliche Speisen zeichnete sich dadurch aus, daß die Bürgerofficiere diesmal den Dienst der Hofleute, die Aufwartung bei Tische, übernommen hatten. Der König wurde von den Rittmeistern Oldenburg und Nordström, den Lieutenants Hedmann, Dubois, Palm und Abraham Westman bedient, — der Kronprinz vom Rittmeister Helin und von den Cornets Carrée, Röhl und Norelius, — der Herzog von dem Kapitain Sauer und den Lieutenants Carlbohm, Fick und Frestadius.

Der Cornet Collin verrichtete das Amt des Hofjunkers, die Speisen auf den Tisch zu setzen, vorzulegen, die Teller zu wechseln, den Nachtisch zu ordnen u. s. w. Hinter ihm standen zwölf Subalternofficiere, welche die Gerichte hereintrugen und sie, nachdem die königlichen Personen davon genossen, wieder abnahmen. Jede Infanterie „Compagnie hatte einen Mann gestellt, welche die Speisen von der Küche bis zum Korridor trugen; hier

wurden von einigen Unterofficieren in Empfang genommen, die sie den 12 Subalternofficieren zustellten, von denen sie endlich der Cornet erhielt.

Die Hauvleute Westin und Roos standen als Marschälle neben der Tafel, und die Hauptleute Rung und Clason brachten dem Oberstatthalter Waschbecken und Handtuch, welche dieser dem Könige nach beendeter Tafel präsentirte.

Es war große Instrumental= und Vokalmusik über Tafel, und es wurden Verse abgesungen, die man ausdrücklich für diese Gelegenheit gedichtet.

Nach Tische begaben sich die königlichen Personen in den blauen Saal, wohin Gustav den Oberstatthalter, den Magistrat und die Aeltesten der Bürgerschaft bescheiden ließ, um sie mit den ausgesuchtesten Lobsprüchen und Dankbezeigungen zu überhäufen.

Die Bürgerschaft gab an diesem ihren Ehrentage im untern Börsensaal ein großes Diner, an welchem der Hofstaat, die ersten Mititair= und Civilbeamten, der Oberstatthalter, der Magistrat, die 50 Aeltesten und die Bürgerofficiere der Infanterie und Cavallerie, im Ganzen 270 Personen, Theil nahmen.

Während der Mahlzeit, die nach dem Speisen der königlichen Personen statt fand, machte der König mit dem Kronprinzen und dem Herzoge eine Ronde um die Tafel. Beim Oberstatthalter blieb er stehn, ließ sich ein Glas Champagner reichen, und trank es auf das Wohlergehn der Stockholmer Bürgerschaft. Die Gesellschaft antwortete mit einem dreimaligen: „Es lebe der König!" Hierauf wurde die Gesundheit Gustavs, begleitet von

128 Kanonenschüssen, ausgebracht; alsdann die der übrigen Mitglieder des königlichen Hauses, der Land- und Seemacht u. a. m. Endlich wurden der König und der Kronprinz, ein jeder durch eine Eskadron Bürger-Cavalkerie eskortirt, in Portechaisen von der Börse nach dem Schlosse zurückgetragen.

Auf den Abend waren sämmtliche Officiere und Unterofficiere der Bürgergarde des Königs Gäste im Opern-Hause, wo man „Gustav Wasa" vor ihnen aufführte.*)

---

*) Köppen.

Fünftes Kapitel.

Die sichtbaren Oberhäupter des Anjala-Bundes waren mittlerweile verurtheilt worden. Die Kriegsgesetze forderten ihr Blut; die Staatsklugheit würde sich nicht dagegen erklärt haben, wenn man das Urtheil im Felde — noch unter den flatternden Fahnen — vollzogen hätte; ein abschreckendes Beispiel mochte da nothwendig sein; jetzt aber waren andere Verhältnisse eingetreten. Das Schwert steckte in der Scheide; die Gefahr der Ansteckung war vorüber; das Gesetz, welches sie zur Meuterei veranlaßt hatte, existirte nicht mehr. Es stand daher dem Könige frei, der mitten im Kriege die Verrätherei eines Lilljehorn und den Ungehorsam eines Cronstedt verziehen, nach wiederhergestelltem Frieden in Bezug auf jene ebenfalls Gnade für Recht ergehen zu lassen. Diese nachträgliche verspätete Strafe gewann das Ansehn von Rache; und ein König, der selbst die Rechte seiner Unterthanen so oft verletzt, mußte sich hüten, dergleichen Gefühle zu erwecken. War es jedoch Gustavs fester,

unwiderruflicher Entschluß, zum Schwerte zu greifen, so mußte er vor allen Dingen seine Hand auch wie Brutus durch die blinde, unerbittliche Gerechtigkeit führen lassen, und Schrecken und Bewundrung erregen, um dem allgemeinen Hasse zu entgehn.

In des Königs eigener und nächster Umgebung entstand jetzt ein Kampf auf Leben und Tod für das Leben der Verurtheilten. Dem General Armfelt, Onkel des Günstlinges und Haupträdelsführer, wurde das Leben geschenkt, und er sollte unter anständigem, gelindem Arrest zeitlebens auf der Festung Malmö sitzen. Ein Zeitgenosse schildert den General mit folgenden Zügen: „Er „hatte hellblondes Haar und ein völlig ausdrucksloses „Gesicht. Er verließ im Kriege den Dienst, bekam jedoch „durch Hülfe seines angesehenen Familiennamens später „wieder eine militairische Anstellung.“ Vom Oberst von Otter sagt dieser Zeitgenosse, „er habe stets einen fleckenlosen Ruf gehabt, und sei aller Welt ganz besonders als ein Mann von Ehre bekannt. Von Hästesko wird nur ganz kurz angeführt, „er sei ein äußerst wenig bekannter Mensch gewesen, und habe auch weiter nicht verdient, bekannt zu werden.“

Von dem Augenblick an, wo Armfelts Begnadigung bekannt wurde, sprach die öffentliche Meinung sich laut und fast einstimmig dafür aus, daß kein Blut vergossen werden möge, und sie fand sogar — was selten ist, — in dem ersten Hofpoëten einen würdigen Dollmetscher; denn eins von Leopolds herrlichsten Gedichten, und das seinem Genie und seinem Herzen die meiste

Ehre macht, ist die schöne Epistel an den König nach seiner Rückkehr aus dem Feldzuge von 1790. *)

Sich selbst überlassen, würde Gustav jene edlen Töne gewiß nicht umsonst vernommen haben. „Kein „Fürst, Augustus ausgenomen, hat jemals mit einer so „unumschränkten Macht eine lebhaftere Achtung vor jeg„licher Erhabenheit der Gedanken und Gefühle verbun„den als Gustav III. Kein Ausdruck schien ihm ver„messen, wenn er jenen Stempel trug, und die Dreistig„keit — weit davon entfernt, ihn zu beleidigen — schmei„chelte ihm. Er erblickte darin die Voraussetzung seines „augustischen Edelmuthes; er wußte, daß man sich einer „solchen Sprache nur gegen einen großen Mann erkühne. „Wie dreist man den Ton jenes Gedichtes auch finden „mag, so war er doch im Grunde nichts Anderes, als ein „schwacher Versuch sich bis zu einem seiner hohen Seele „würdigen Tone zu erheben, vor welcher alles kroch, was „nicht edel, — alles kraftlos zu sein schien, was nicht „Heldensprache war, und zu dessen Hochsinnigkeit der Ge„sang sich emporschwingen, oder es aufgeben mußte, ihn „zu erreichen. **)"

Aber die Günstlinge flüsterten dem Könige ins Ohr, seine Würde erheische ein blutiges Opfer; dieselbe Sprache redete Frankreichs wankender Thron zu seiner aufgeregten Phantasie, und die durch Hästeskos dreiste Aeußerung

*) Es findet sich in der 2. Auflage von Leopolds gesammelten Schriften, Seite 98 — 112.

**) Leopold.

gegen den König *) verletzte Eitelkeit trug endlich den Sieg über den Edelmuth davon.

Während im Schlosse das Herz des Monarchen von Gefühlen bestürmt wurde, die eben so widersprechend waren, als die Rathschläge und Meinungen, mit denen man ihn von allen Seiten belästigte, entwickelte sich in der Tiefe des Gefängnisses ein neuer Auftritt dieses verflochtenen Trauerspieles. Reue und Gewissensqualen trieben den Obersten Hastfehr an, Papier Feder und Tinte zu verlangen und an den Obersten Hästesko folgenden Brief zu schreiben:

„Fredrikshof den 29. August 1790.

„Mein lieber Herzensbruder!

„Ich habe in diesen Tagen weder leben noch sterben, „weder essen noch schlafen können. Ich bin krank an „Leib und noch mehr an Seele. Dein und der übrigen „Herren Geschick hat mich ohne Unterlaß Tag und Nacht „beunruhigt. Selbstvorwürfe sind der sicherste Beweis „von Schuld. Gott weiß, daß ich weder gegen den König „noch den Staat etwas verbrochen — wenigstens „nichts mit meinem Willen, — noch irgend Jemand habe „schaden wollen; aber dennoch habe ich gegen Dich gefehlt. Ich habe unter der Hand an den König geschrieben, Du hättest den von Otter überredet, die Note „an die Kaiserin zu unterschreiben. Ein Gerücht hatte „mir dies kund gethan. Dann schrieb ich auch noch, Du

*) Siehe den 3. Theil des Mohren.

„hättest mich überlistet; das war, wenn ich mich nicht „irre, mein Wort, — und ich hätte Deinethalben das „Regiment aufgegeben, wofür Du mir noch eine gewisse „Akkordsumme schuldetest. Die Rache, dies satanische La- „ster, bekam Gewalt über mich. Ich bin indeß auch „schon — Gott sei Dank — dafür bestraft worden. Aber „das ist noch nicht genug. Das Unglück hat mich mit „Gottes gnädiger Hülfe wieder tugendhaft gemacht. „Meine Schuldigkeit ist daher, ehe Du von dieser Welt „gehst, Dich herzlich um Verzeihung zu bitten. Ich gebe „Dir die Versicherung, daß ich an den Stufen des Thro- „nes, wenn ich noch einmal in diesem Leben dahin ge- „lange, dem Könige alle meine Fehler und Unbedachtsam- „keiten bekennen werde, von welchen der gegen Dich der „größte ist. Ich wage nicht, Hoffnungen in Dir zu er- „regen. Mache Dich auf alles bereit. Ich bitte den „großen Gott stündlich für Dich und die Andern. Das „muß ich als Christ thun, obgleich ich innerlich zu hoffen „wage, daß ein großer König, den Gott sicher durch alle „Kriegsgefahren geleitet und der nun zur allgemeinen „Freude zurückgekehrt, zu menschlich und großmüthig ist, „um den Frieden, welchem er seinem Lande geschenkt, mit „dem Blut von Männern zu färben, die weder aus Ei- „gennutz noch aus andern selbstsüchtigen Veranlassungen „gefehlt haben. Ja, ich hoffe, es werde mit Gottes „Hülfe Gnade für Recht ergehen. Das gebe Gott, der „am besten weiß, wie innig dies der Wunsch meines Her- „zens ist. Gott segne und behüte Dich. Adieu! Adieu!*)"

*) Dieser Brief ist historisch.

Diese Zeilen wirkten wie ein lindernder Balsam auf den armen Oberst Hästesko. Ihm wurden ebenfalls Schreibmaterialien bewilligt, und er antwortete wie folgt:

„Fredrikshof den 30. August 1790.

„**Mon cher oncle!**

„Ihr Brief, den ich — erbrochen — durch die Ju„stizkanzlei erhielt, hat mich in tiefster Seele gerührt; — „ich beeile mich daher ihn zu beantworten. Gott sei Lob „und Dank, daß Ihr Gewissen erwacht ist! Ich hätte un„möglich ohne Ihr eigenes Geständniß ahnen können, daß Sie zu meinen Feinden gehörten. Vielleicht sind Sie „aber nicht der Einzige, der mein Wohl zu untergraben „gesucht. Ich habe mich nach besten Kräften mit meinem „Gott ausgesöhnt, gegen welchen ich im Leben viel ge„sündigt; ich kann daher gegen meinen Nächsten nicht „unversöhnlich sein. Ich habe im Gegentheil alle meine „Verfolger in mein Gebet geschlossen, und Gott ange„fleht, er möge ihnen vergeben und sie nicht in ihren „Sünden umkommen lassen. Gott hat mein Gebet er„hört und Angst und Unruhe in ihnen erregt. Ich bin „eben so sehr bereit, Ihnen zu verzeihen, als ich mir be„wußt bin, Ihre Feindschaft durch nichts auf der Welt „verdient zu haben. Da Sie jedoch jetzt durch Gottes „Gnade auf den Weg des Heils und der Wahrheit zu„rückgekehrt sind, so erfordert derselbe, daß Sie sogleich „und noch bei meinem Leben an den König schreiben und „ihm erklären, alles sei ungegründet, was Sie zu meinem

„Nachtheil angeführt. Ich habe den Beweis in Händen, „doch will ich keinen Gebrauch davon machen. Denken „Sie an das, was vorging, ehe Sie das Regiment ver„ließen, — denken Sie daran, mit welcher Freundschaft „ich mich gegen Sie benahm, als Sie sich dadurch in der „entsetzlichen Verlegenheit befanden, daß Sie die Löhnung „der Leute auf mehrere Jahre verthan hatten, die ich „dann noch ersetzte. Ob Sie dies Geld ein Geschenk „oder Akkordsumme nennen wollen, ist mir ganz gleich; „aber geben Sie ihm wenigstens einen Namen, damit ich „Jedermann nachzuweisen im Stande sei, Ihnen 16,000 „Rthlr. für das Regiment gezahlt zu haben. Der König „gab es mir, wie ich jetzt sehe, zur unglücklichen Stunde! — „Klären Sie die Sache daher sogleich auf; — machen „Sie wieder gut, was sie verschulden; denn ich will ster„ben, wie ich gelebt habe, nämlich als ein ehrlicher „Mann. Dies gewährt mir eine Genugthuung, die „der Teufel mit seinem ganzen Anhange mir nicht zu „rauben vermag. Ich wünsche ganz besonders, daß der „König sich von der Unschuld überzeuge, die mein Ge„wissen mir in jeder Minute zuruft. Dieu vous bénisse, „mon oncle! Adieu!*)“

Der Inhalt dieser Briefe wurde dem Könige mitgetheilt und verbreitete sich bald überall hin. Die Erbittrung der beiden Parteien, welche die Verurtheilten retten oder opfern wollten, mehrte sich. Der Briefwechsel zwischen Hastfehr und Hästesko, so wie Leopolds Gedicht, hatten bereits angefangen, den Entschluß des Kö-

*) Dieser Brief ist historisch.

nig zu erschüttern, als Wallqvists und Låstboms eifrige Vorstellungen, es bedürfe eines abschreckenden Beispiels, um den unruhigen Adel in Schranken zu halten, entscheidend wirkten. Gustav erklärte jetzt, er habe seinen unwiderruflichen Entschluß gefaßt, und verbiete bei seiner Ungnade Vorstellungen zu machen, welche gegen diesen Entschluß stritten. Der Ungnade des Königs wollte Niemand sich aussetzen.

Tag und Ort der Hinrichtung wurden bestimmt. Die Bürgerschaft bekam den Auftrag, das Quarré zu bilden.

Während der Tage jener unheimlichen Vorbereitungen war die Laune des Königs düster und reizbar. Von Zerstreuungen war nicht die Rede, — das Gedränge in den Sälen des weitläuftigen Schlosses hatte aufgehört; — sogar seine eigenen Anverwandten hielten sich fern.

Einige Tage vor der Vollstreckung des Urtheils hatte sich der König nach Haga begeben, und erklärt, daß er für Niemand sichtbar sei. Grausam sein zu müssen, war für ihn selbst eine Strafe, und der unerbittliche König fühlte sich kaum wohler in Haga, als die Verurtheilten in den Gefängnissen von Fredrikshof.

In der tiefsten Einsamkeit, die seinem geselligen Gemüthe durchaus nicht zusagte, schlichen ihm die trägen Stunden nur mühevoll vorüber. In diesem Zustande überraschte ihn die Prinzessin. Bei der Ankunft seiner Schwester, die ohne alle Begleitung eintrat, suchte er aus ihrem Gesicht zu entnehmen, ob ihr unerwarteter

Besuch einen angenehmen oder unangenehmen Grund habe.

„Willkommen, geliebte Sophie!“ sagte Gustav, indem er seine Schwester in die Arme schloß.

„Ich hoffe mit Gottes und Deiner Hülfe, lieber Bruder, und um die Ruhe Deiner großen Seele willen, es zu sein,“ antwortete Sophie Albertine sanft.

„Eine sonderbare Einleitung! — Hast Du irgend etwas auf dem Herzen?

Die hohen Geschwister hatten unterdeß auf einem Sopha neben einander Platz genommen.

Die Prinzessin legte ihre Hand auf des Königs Schulter, heftete ihre schönen, sprechenden Augen mit dem Ausdruck der innigsten Theilnahme auf Gustav, und sagte im sanftesten Ton: „Durch die Last, welche die Brust eines geliebten Bruders drückt, muß auch eine liebende Schwester leiden.“

„Wer sagt Dir, daß meine Brust durch eine Last gedrückt wird?“ fragte der König mit umwölkter Stirn und zusammengezogenen Augenbraunen.

„Die Wolken auf Deiner eigenen Stirn, entgegnete die Prinzessin unerschrocken, während sie fortfuhr, ihn scharf zu betrachten; — „die entflohenen Zerstreuungen und das dumpfe Schweigen Deiner sonst so heitern Umgebung.“

„Regierungssorgen — nichts Anderes! — Du weißt von Alters her, daß ich diese Bürde allein trage, — daß ich sie mit Niemand theilen will.“

„Wer könnte vermessen genug sein, Gustav, sich in Deine großen Pläne und Regierungsgeschäfte mischen zu

wollen? — Aber wenn Dein alles belebender Blick sich umwölkt, dann verdunkelt sich die Sonne an unserm Lebenshimmel, — und so wie man Gott mit Bitten um Erbarmung anflehen darf, kann man auch den Edelmuth des großen Königs anrufen, ohne seiner Majestät zu nahe zu treten."

Der König stand plötzlich vom Sopha auf, und rief nicht ohne Hitze:

„Aha! – Jetzt durchschaue ich Deine Absicht. Brechen wir von einer Angelegenheit ab, in welcher Du nichts ausrichten kannst, Sophie! Du weißt vermuthlich nicht, daß ich ausdrücklich verboten habe, diese Dinge in meiner Gegenwart zu berühren, bevor das Urtheil vollstreckt ist."

„Dies Verbot, Gustav," sagte die Prinzessin, nachdem sie ebenfalls aufgestanden, „beweist gerade, daß die Härte, mit welcher Du Dich umgiebst, eine unnatürliche ist, und daß Du fürchtest, der Dir angeborene Edelmuth möchte in Deiner Brust geweckt werden. Es ist die Bestimmung der Frauen, die strengen Gefühle der Männer zu mildern. Gustav, — Dein Schwester, die Dich so zärtlich liebt, so über alle Gränzen hochachtet, die Du stets mit Zeichen von Huld und Gnade überhäuftest — sie beschwört Dich bei Allem, was heilig ist, — bei Deinem edlen Herzen — Deinem großen Namen — Barmherzigkeit zu üben und Deine Ehre nicht mit dem Blute Deiner Unterthanen zu beflecken!"

„Was soll das heißen, meine Schwester? ... Ew. Königl. Hoheit vergessen, daß der König seinen unwiderrufichen Entschluß kund gethan ... und Du weißt, So-

phie, daß Gustavs III. Wort nicht das eines Gascogners ist.

Der König ging heftig im Zimmer auf und nieder, — die Prinzessin folgte ihm:

„Bei der Asche unserer Aeltern, die vielleicht in diesem Augenblick auf uns niedersehn, beschwöre ich Dich abermals, Dich der unglücklichen Verwandten der armen Verbrecher zu erbarmen. Gustav! mein großer König! mein theurer Bruder! Ich verlasse Dich nicht eher, als bis Du ...“

Sophie Albertine brach in Thränen aus, fiel aufs Knie, *) erfaßte Gustavs Hand und küßte sie, bevor der König sie ihr entziehen konnte.

In der heftigsten Gemüthsbewegung hob Gustav sie auf.

„Steh' auf, Sophie!“ rief er. „Keine Kindereien, — keine Auftritte — ich bitte Dich! — Mein Wort ist gegeben; — ich nehme es nicht zurück, und wenn der Thron unter meinen Füßen darüber zusammenstürzte. Hästesko muß sterben; Deine Bitten haben jedoch den Uebrigen das Leben gerettet. Dir schenk' ich sie ... Doch nun kein Wort mehr über diesen Gegenstand! — Dies ist ein Verbot des Königs, dem sich auch meine Schwester fügen muß.“

Mit diesem Bescheide kehrte Sophie Albertine von ihrem edlen Unternehmen zurück.

Der Tag des Zornes kam heran — es war der 8. September 1790. Der Ladugärdsland-Platz war

---

*) Historisch.

zur Richtstätte ausersehn, und 700 Mann Bürgermilitär unter dem Befehle des Obersten, Stadtmajor und Ritters — gegenwärtig von Wallen, mit den Adjutanten Wedenberg und Hellström, bildeten das Quarré. Am Richtblock wurde dem Obersten von Otter, den Oberst-Lieutenants Enehjelm und Klingspor, nebst dem Majore von Kothen die Begnadigung verkündet.

Nachdem der Oberst Hästesko das Schafot betreten und seinen Hals entblößt hatte, zog er seine goldene Uhr mit einer schönen Kette hervor und schenkte sie als ein Andenken seinem Bedienten, der sich eingefunden hatte, um die letzten Befehle seines Herrn entgegen zu nehmen. Eine Minute später floß des Obersten Blut, bei welchem Anblick mehrere Bürgersoldaten ohnmächtig wurden. *)

*) Historisch.

Sechstes Kapitel.

Kalt und glänzend ging am Neujahrsmorgen des Jahres 1791 die Sonne über Schwedens Hauptstadt auf. Ihre bleichen Strahlen spiegelten sich in tausend Eisdiamanten, mit denen die unerschöpflichen Gruben des nordischen Winters lebende und leblose Gegenstände reichlich bestreuen. Ganz Stockholm war in Bewegung. Das muntere Schellengeläut eiliger Schlitten erklang durch die Straßen; dampfend trabten die Pferde über dem knirrenden Schnee, die Wagenräder stöhnten in den glänzenden Geleisen, und jeder Athemzug der eiligen Fußgänger ward durch die scharfe Kälte in eine silberne Wolke verwandelt. Ueberall hörte man den Gruß des Tages „ein fröhliches Neujahr!" bald aus der Fülle eines warmen Herzens, bald als hergebrachte Höflichkeitsfloskel ertönen. Die Bedienten belagerten mit den Karten ihrer Herrschaften die Hausthüren und Vorsäle, während die Freunde des Hauses und diejenigen, welche eine persönliche Aufwartung für ihre Pflicht hielten, bis in die festlich geschmückten Zimmer drangen.

An den Vormittagen des neuen Jahres pflegte es sonst beim Staatssekretair Schröderheim immer von Besuchen zu wimmeln. Am ersten Januar 1791 stand

sein Haus jedoch leer und öde, und tiefes Schweigen herrschte darin.

Und weshalb?

Still, meine Leser! Gehe leise und vorsichtig bis an die Thüre des Schlafzimmers, die nur angelehnt ist. Mehr als einmal wünschtest Du ja die reizende Anna Charlotte von Stapelmohr kennen zu lernen, als sie noch strahlend von Leben und Gesundheit, in lieblicher Anmuth blühend, und glänzend an Witz und Verstand war. Wohlan! richte Deine Augen nach jenem Lager dort, worauf sie in den schönsten Lebensjahren danieder liegt.

Sie?!...

Eine Frau, bleich, abgemagert und verzehrt, mit hohlen, starren Augen, mit entstellten Zügen! — Dies sollte die vielbesprochene, bezaubernde Frau von Schröderheim sein?

Ja, sie ist es selbst!

Tiefer Seelenschmerz hat sie auf das Krankenlager geworfen. Der Leidensbecher, den ihr Mann ihr aufgedrungen, war bis auf die Neige geleert. Neben ihr steht eine Wiege mit einem neugeborenen Kinde, das in holder Unschuld auf die Märtyrerkrone lächelt, die schon auf die Schläfen der Mutter herniederschwebt. Keine Klage kommt über die Lippen der Leidenden; nur zuweilen hebt ein Seufzer die kranke Brust, nur dann und wann stiehlt sich eine Thräne aus dem umflorten Auge; sobald aber der erlöschende Blick auf die schlummernde Unschuld an ihrer Seite fällt, zuckt ein Schein von himmlischer Seligkeit und irdischer Wehmuth über die sterbenden Züge

der Mutter: eine Verschmelzung, wie sie uns die christlichen Mysterien in dem Heilgenschein um die Dornenkrone zeigen.

Hören wir ein Zeugniß, wie es eine Person ihres eigenen Geschlechtes von Frau von Schröderheim ablegt:

„Im Jahre 1776 mit Elis von Schröderheim, einem Manne von gleichen Gaben, Talenten und Eigenschaften verheirathet, schien das Glück ihres Lebens auch für die späteste Zukunft gesichert. Sie trat in eine neue Welt. Hof und Staat bewunderten bald ihr feines Urtheil, ihren leichten, spielenden Witz. Kunst und Wissenschaft warben um ihre Gunst. Ihr Haus ward ein Sammelplatz der besten Gesellschaft, der geistreichsten, lebendigsten Interessen und eine Schule des guten Tones. Alles sammelte sich um sie und lauschte ihren Worten; alles bewunderte sie und pries ihren stets fertigen schlagenden Witz. Jeder neue Einfall ward noch treffender als der vorige gefunden, und man glaubte unwillkürlich Theil zu haben an ihrem spähenden Geist, wenn man die Witzfunken, die in raschen Eingebungen ihren Lippen entfielen, andern mittheilen konnte. So gingen mehrere frohe Jahre dahin, während welcher unsere Freundin, von dem Beifall der Welt geschmeichelt und durch die Trefflichkeit ihres eigenen Herzens gegen manchen Vorwurf, den der Witz mit sich führt, gesichert, sich sorgenlos den Freuden der großen Welt hingab. Aber der Neid erwachte und die Rache traf um so sicherer ihr Ziel, je sorgfältiger sie sich unter Rosen und süßem Räucherwerk zu verbergen verstand. Eben diese Gabe des leich-

ten, feinen Scherzes, die sie im höchsten Grade besaß die überall, wo sie hintrat, Leben förderte und jede Langeweile unmöglich machte, grade diese führte auch ihre Gefahren mit sich; denn die Pfeile ihres Witzes trafen natürlich die Dummheit, den Dünkel und die Einbildung, und erweckten ihr von dieser Seite her zahlreiche Feinde. So fing man also nach und nach an, ihre munteren Einfälle zu tadeln und gehässig wieder zu erzählen; so deutete man als Bitterkeit und Spott, was nur wie ein reizendes, argloses Lächeln auf ihren Lippen schwebte; man wollte endlich die wirkliche, echte Güte eines Herzens nicht erkennen, das selbst gegen diejenigen theilnehmend und hülfreich war, die sie am schlimmsten verfolgten und verkleinerten. Niemals fügte sie einem Menschen wirklich Böses zu, denn der Haß war ihr ein völlig fremdes Gefühl. Ein neues Witzwort, vielleicht noch treffender als das erste, das bereits verwundet hatte, war die einzige Rache, die sie nahm, und auch diese bereute sie jederzeit. So verringerte sich nach und nach der glänzende Kreis, der sie einst umgab; ihr Haus ward immer öder, und diejenige, die man mit Recht gesucht, bewundert und gefeiert hatte, ward zuletzt gefürchtet und gemieden. Die Schmähsucht goß ihr Gift auf alle ihre Worte, alle ihre Handlungen. — Die Zahl der wirklichen, aufrichtigen Freunde ist jederzeit nur klein; doch diese ließen sich niemals irre machen und blieben ihr stets getreu; sie schlossen sich sogar noch fester an sie, da ihr Besitz ihnen nicht mehr wie sonst von der allgemeinen Gunst bestritten ward. Ihr eigenes, gefühlvolles Herz war aber tief verwundet, und es gehört vielleicht zu ihrer größten Schwach-

heit, daß all' ihr Witz, all' ihre tiefe Menschenkenntniß sie nicht über den Verlust jener Schmeicheleien und jener glänzenden Kreise zu trösten vermochten, die den Inhalt ihres früheren Lebens gebildet *)."

In Schröderheims Brust wüthete jetzt der tiefste Schmerz, die nagendste Reue. Er, der Freund der ganzen Menschheit, dessen Herz für die Schmerzen Anderer blutete, hatte die Freude seines eigenen Lebens zerstört, war der Mörder seiner geliebten Anna Charlotte geworden! Und dies Alles, um dem Könige zu gehorchen, den seine Frau zwar rücksichtlos beleidigt, dessen Gunst ihm aber doch über seine heiligsten Pflichten ging.

Um dem grausamen Befehl des Königs zu gehorchen, mußte Schröderheim vor seiner Frau und vor den Augen der Welt eine Härte zeigen, die sein Herz keineswegs theilte. Er wußte, daß er seiner Frau und dem Kinde gegenüber unfehlbar in die Arme der Mutter sinken, und das Neugeborene an sein Herz drücken würde. Grade diese Weichheit seiner Gefühle veranlaßte ihn, ihre Gegenwart zu meiden. Dabei schickte er jedoch unaufhörlich zur Kammerjungfer, zur Amme und zur Wärterin, um nach dem Befinden seiner Frau und des Kindes fragen zu lassen; die Kranke selbst durfte jedoch von dieser liebevollen Sorge nichts erfahren, und es war der Dienerschaft streng verboten, gegen dieselbe etwas davon zu äußern.

So standen die Sachen, als er in der Neujahrsnacht

---

*) Elsa Fougt's Gedächtnißrede über Frau Anna Charlotte von Schröderheim.

vom Schlosse zurückkam, wo Gustav III. und seine Gemahlin nach gewohnter Weise eine große Gesellschaft um sich versammelt und die Glückwünsche derselben entgegen genommen hatten. Den Neujahrstag selbst pflegte der König der Bürgerschaft Stockholms zu widmen, wo jederzeit eine Art von Cour auf der Börse statt fand.

Schröderheims erste Frage bei seiner Rückkehr war nach dem Befinden seiner Frau. „Die Aerzte haben nun alle Hoffnung aufgegeben", — lautete die Antwort — „und die gnädige Frau hat einen geistlichen Beistand auf morgen früh um neun Uhr begehrt."

„Gott im Himmel! Mußte es dahin kommen!" rief der unglückliche Mann, voll Verzweiflung die Hände ringend. — „Ich kann dem grausamen Befehl nicht länger gehorchen; ich muß meine Anna Charlotte sehen!"

Mit diesen Worten eilte er ihrem Schlafzimmer zu.

„Um Gottes Willen, nur jetzt nicht!" rief die Kammerjungfer in größter Bestürzung. „Jetzt schlummert die gnädige Frau ein wenig, und der Arzt hat versichert, die geringste Gemüthsbewegung möchte auf der Stelle tödtlich sein. Der Herr Staatssekretair könnten ja lieber im Beisein des Herrn Doktor Theel zur gnädigen Frau gehen, und zwar, nachdem der Geistliche sein Amt verrichtet."

Schröderheim wankte vor Schmerz hin und her. „Wenn sie nun aber nicht mehr so lange lebt!" rief er in größter Verzweiflung.

„Dafür haben die Aerzte eingestanden; nur dürfte nicht die geringste Aufregung statt finden."

„Ist schon nach dem Prediger geschickt?"

„Ja."

„Nach wem?"

„Die gnädige Frau befahl ausdrücklich selbst den Herrn Hofprediger Flodin.

„Meinen Schwager!" rief Schröderheim. „Welche glühenden Kohlen sammelst Du auf meinem Haupt, Du engelgleiche, bald zum Engel werdende Seele!"

Flodin war Hofprediger geworden, nachdem er im Jahre 1772 vor dem Könige die Danksagungsrede auf Anlaß der Regierungsveränderung gehalten. Diese Predigt machte sein Glück, das durch seine Verbindung mit einer Schwester Schröderheims nur noch mehr gesteigert ward. Sie hatte Gustav **III.** so sehr gefallen, daß er ihm die silberne Schaumünze verehrte, welche ein deutscher Prediger in Coppensbrygge dem Könige mit der Bitte übersendet, sie demjenigen Prediger zukommen zu lassen, der bei Gelegenheit der Regierungsveränderung am besten über dieselbe predigen würde. Im folgenden Jahre ward Flodin erster Prediger der Adolph-Friedrichs-Gemeinde; und nachdem der König bei seiner Rückkehr von Rom beschlossen hatte, die Geistlichen in den Ritterorden aufzunehmen (ja, er hatte sogar mit daran gedacht, einen besonderen Orden für die Priesterschaft, unter dem Namen Jehova-Orden, zu stiften), ward Flodin erster Kaplan derselben. Bei der Geburt des Kronprinzen bekam er den Doktorhut, ward nachmals sein Religionslehrer, so wie auch Ordensbischof, und erhielt zuletzt das Stift Westerås.

Schröderheim versuchte jetzt, durch die angelehnte Thür in das Krankenzimmer zu schauen. Eine matte

Lampe brannte in demselben und warf ein bleiches Licht auf die Schlummernde, an deren Lager bereits der Engel des Todes stand. Schröderheim war außer sich. Vergebens suchte er den Ausbruch seines Gefühls zurück zu halten; es machte sich Luft durch ein lautes konvulsivisches Schluchzen, welches den leisen Schlummer der Kranken störte. Mit fragenden, unruhigen Blicken sah sie im Zimmer umher. Die Wärterin eilte herbei. „Was giebt es hier?“ fragte die Leidende mit schwacher Stimme. „Nichts“, antwortete die Wärterin — „Ew. Gnaden hatten wahrscheinlich einen bösen Traum.“ —

„Ach nein! der Traum war gewiß nicht böse ...“ Sie seufzte tief. „Ach, hätte ich doch länger träumen können! Es war mir, als hörte ich Elis ... es schien, als hätte er Mitleid mit uns ... mit mir und dem Kinde ...“

Die Wärterin ging, um die Thüre zu schließen, von welcher Schröderheim so eben verzweiflungsvoll in sein Zimmer zurückkehrte.

Kein Schlaf senkte sich auf seine Augen. Mit schmerzvoller Angst erwartete er den Tag, um seinen Schwager zu sprechen, bevor er zu der Kranken ging; er wollte sich dann, während sie des geistlichen Zuspruchs genoß, zu den Füßen des Königs werfen, um seine Verzeihung für die sterbende Gattin anzuflehen. Diese wollte er der geliebten Frau alsdann überbringen, und das Kind in seine väterlichen Arme schließen. Bis dahin aber verlebte er indeß eine entsetzliche Zeit, und er wußte die Angst seiner Seele nicht anders zu stillen, als indem er fortwährend

an die Thüre des Krankenzimmers ging, um das geringste Geräusch in demselben zu beobachten.

Endlich brach der Tag an. Flodin kam zur bestimmten Stunde. Weinend fiel ihm Schröderheim an die Brust und öffnete dem Schwager sein ganzes Herz.

„Meine Frau hat mir schon immer gesagt, daß Du für Anna Charlotte noch dieselbe Liebe hegtest. Da es aber nun so weit gekommen, so sage mir, wie ein Mißverständniß zwischen Euch zu einer solchen Höhe gedeihen konnte?"

„Der König wollte es so ... Aber nein! nicht er, ich allein habe Unrecht; er konnte sich nicht vorstellen, daß die Sache diesen entsetzlichen Ausgang nehmen würde. Ich, ich allein bin des Verbrechens schuldig, ihn nicht auf diese schreckliche Möglichkeit aufmerksam gemacht zu haben. Ich eile jetzt zu ihm, um seine Verzeihung für diese unerhörte Unachtsamkeit anzuflehen, die sein eigenes schönes, landesväterliches Herz verwunden wird, und seine Erlaubniß zu erbitten, ihr wenigstens Trost bringen zu dürfen, wenn ich selbst auch trostlos bleiben muß."

Flodin begab sich zur Kranken, während Schröderheim nach dem Schlosse eilte.

Gustav ließ sich jedoch nicht so leicht bewegen, als der Günstling sich vorgestellt. Frau von Schröderheim hatte die Eitelkeit des Königs zu schwer verletzt. Die scharfen, bitteren Witze, welche sie über die Fehler des Königs gemacht, hatten sich wie ein Lauffeuer durch das ganze Land verbreitet und tausendfachen Wiederklang gefunden. Dies wurde als ein Majestätsverbrechen be-

trachtet, das zwar nicht mit dem Beil, aber doch mit der höchsten Ungnade zu bestrafen war. — Der heftige Schmerz seines Günstlings, der sich kaum durch die Rücksichten der Etikette mäßigen ließ, blieb dennoch nicht ohne Eindruck auf den König. „Weder im Leben noch im Tode kann sie jemals auf meine Verzeihung rechnen“ — sprach Gustav. — „Einen Anfall auf mein Leben kann ich verzeihen, einen Angriff auf meine Ehre jedoch niemals. Ich erlaube Dir indeß, Elis, von jetzt an in dieser Sache zu verfahren, wie es Dir genehm ist. Du magst ihren Leichtsinn vergeben und Weib und Kind an Deine Brust drücken. Laß' sie aber glauben, daß Du nur dem Triebe Deines eigenen Herzens folgst. Ich will ein für alle Mal nichts von ihrer Dankbarkeit wissen.“

Mit diesem Bescheid kehrte Schröderheim in das Haus der Trauer und des Leidens zurück.

Flodin befand sich noch bei der Kranken; im Nebenzimmer saß der Doktor Theel auf dem Divan und wartete das Ende der heiligen Handlung ab. Bei dem Eintritt des Staatssekretairs erhob er sich mit kalter Begrüßung und setzte sich sogleich wieder.

„Ist denn alle Hoffnung dahin; ist keine Rettung möglich?“ fragte Schröderheim mit erstickter Stimme und thränenvollen Augen.

Theel schüttelte langsam und traurig den Kopf.

„Und ein Tag, der ein neues Jahr und der ganzen Welt neue Hoffnungen bringt, wird er jeden Hoffnungsfunken für mich auslöschen?“

„Wahrscheinlich“, antwortete Theel trocken, ohne Schröderheim anzusehen.

„Flodin usurpirt zu viel von diesen letzten, kostbaren nie wiederkehrenden Augenblicken. Die Prediger bleiben, sich immer gleich.“

„Er konnte erst spät sein heiliges Amt beginnen. Die Kranke ist bereits durch die Erkundigungen der Herzogin und der Prinzessin gestört worden, die nach ihrem Befinden fragen ließen.“

„Wie!“ rief Schröderheim mit Lebhaftigkeit; „die liebenswürdigen, verehrungswürdigen Fürstinnen haben geruht, nach meiner Anna Charlotte zu fragen? Hat diese Freude ihren Zustand nicht ein wenig gebessert?“

„Ein kühlendes Pulver, Herr Staatssekretair“, — antwortete Theel mit scharfem Ton, — „wirkt oft besser als Hofgunst. Ueberdies schien die Kranke gegen die erzeigte Gnade völlig gleichgültig zu sein. Nur für Sie, Herr Staatssekretair, hat sie Gedanken, nur Ihr Name wohnt auf ihren Lippen.“

„O, meine geliebte Anna Charlotte! Wie schlägt mein Herz dem Deinigen entgegen!“

„Ja, diese Aeußerung kann jetzt nichts mehr helfen! Vierzehn Tage früher hätte sie heilsamer gewirkt, als alle Mittel der Welt, und Flodin und ich, wir wären beide jetzt nicht nöthig.“

„Was sagen Sie, Herr Doktor?“ rief Schröderheim in der heftigsten Bewegung. „Wenn ich mich in die Arme meiner Frau würfe, könnte sie dann wohl noch gerettet werden?“

Langsam und nachdrücklich antwortete der Arzt:

„Damals konnte sie es, — jetzt aber nicht mehr. Die Klage darüber kommt, wie jetzt alles, zu spät"

„Gott im Himmel! Ich, ich also habe ihren Tod herbeigeführt!"

Beruhigen Sie sich, Herr Staatssekretair. Was geschehen ist, kann nicht mehr geändert werden. Aber noch steht es in Ihrer Macht, die Bitterkeit des letzten Augenblickes zu mildern, wenn Sie sie nicht unversöhnt mit ihrem Gatten und in dem Schmerz dahin scheiden lassen, daß ihr armes, unschuldiges Kind eines zärtlichen Vaters entbehrt."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des Krankenzimmers, und Flodin trat heraus. Schröderheim wollte sogleich hineinstürzen, allein der Arzt hielt ihn mit den Worten zurück: „Verzeihen Sie! Ich muß sie erst einen Augenblick sehen!" Kaum wollte aber der Schwager seinen traurigen Bericht beginnen, als Theel schon wieder erschien und dem trostlosen Gatten zu der Sterbenden winkte.

Beim Anblick ihres Mannes fuhr die Kranke sich mit der Hand über die Augen und sagte langsam, mit schon brechender Stimme: „Immer denselben Traum ... immer von ihm ... immer steht er hier."

„Nein, meine geliebte Anna Charlotte!" rief Schröderheim, indem er laut weinend zu ihren Füßen stürzte und ihre erkaltenden Hände an seine Lippen drückte— „nein, es ist kein Traum; es ist dein trauernder, zärtlicher Gatte, der Dich beschwört, alles zu vergessen, und nur seiner glühenden, unauslöschlichen Liebe zu gedenken!"

Große Thränen traten ihr in die brechenden Augen,

die Brust hob sich zu einem Seufzer; mit der einen Hand drückte sie die ihres Mannes, mit der andern deutete sie auf die Wiege. „Und das Kind?“ flüsterte sie leise.

Schröderheim eilte an die Wiege; er nahm das kleine Mädchen auf seine Arme, küßte es innig, und trug es mit dem Ausruf zur Mutter: „mein geliebtes Kind! meine theure, theure Frau!“

„Char ... lotte! ... Elis! ... Ach! ...“

Sie schwieg. — Todtenstille herrschte im Zimmer.

„Das war ein schöner, leichter Tod“, sagte endlich Theel, zu Flodin gewendet. — „Sie starb vor Freude.“

Eilet, die Fenster zu verhüllen, damit die glänzende Sonne des Neujahrstages nicht einen Jammer bescheine, für den es keine Worte giebt.

Siebentes Kapitel.

Erster Auftritt.

Die Wohnung des Präsidenten Munck im gräflich Pehrschen Hause.

Graf Munck sitzt im Morgenanzuge in einem bequemen Lehnstuhl vor einem Schreibepult, und blättert in Rechnungen. Plötzlich ergreift er den Klingelzug und klingelt. Ein Bedienter tritt ein.

Munck. Der Kapitain Apelqvist wird sogleich in mein Schlafzimmer geführt, wenn er kommt. Sonst werden alle Besuche abgewiesen. Ich empfange heut Niemand; es müßte denn Jemand, von Ihren Majestäten oder Königl. Hoheiten abgeschickt, mich zu sprechen verlangen. Verstanden?

Bedient. Ja, Herr Graf.

Der Bediente verneigt sich und geht. Munck fährt fort, seine Rechnungen zu durchblättern, während er für sich spricht:

Mamsell Bassys Verheirathung mit Herrn Schön kommt mir in so fern recht gelegen, als ich ihrer dadurch

los werde, sie eine Versorgung erhält und unser Verhältniß, wenn ich es fortsetzen will, dadurch einigermaßen bemäntelt wird; — was die Ausgaben dabei jedoch anbelangt, so ist mir die Sache für den Augenblick höchst unbequem. Eine Rechnung immer länger als die andere! Möbel, Hausgeräth, Wäsche, Silberzeug, Gedecke, Bettzeug — es ist wahrhaftig eine Ausstattung wie für eine Prinzessin. Und dennoch kann ich ihren Anforderungen nicht genügen; — sie ist unersättlich. Die Leute denken alle, ein Günstling könne sich das Gold aus dem Aermel schütteln. Ja — kommt nur und seht! — Erstens ist Gustav auch einer von den Menschen, die sich nicht eher ausziehn, als bis sie sich zu Bett legen, — und dann ist seine Kasse fast immer leer. Schauspiele, Feste, Reisen, Gemälde, Statuen, Bücher, Handschriften, Künstler, Schriftsteller, und Gott weiß, wie das Satanszeug alles heißt, verschlingen seine Mittel, und wir — seine Vertrauten — die ihm oft auf eigene Gefahr bei Geschäften und Vergnügungen helfen, müssen uns mit gnädigen Worten und Vertröstungen auf die Zukunft begnügen... Unter solchen Umständen ist man natürlich genöthigt, selbst ein wenig für sich zu sorgen. Und so will er es auch haben. Sich selbst bezahlt machen, und sich nachher bei ihm bedanken, das ist es, was er „savoir faire" und „usage de monde" zu nennen pflegt... (Lächelnd) Nun bin ich aber auf etwas gefallen, was uns beiden dient, und worüber der Gnädigste eben so verwundert als entzückt sein wird. Es wird meine Actien bedeutend heben und Armfelts Einfluß mindern, wenn der König sieht, daß ich Auswege zu finden weiß, auf welche jener Ränke-

schmidt mit aller seiner eingebildeten Feinheit doch nicht gefallen ist. Der König sagt oft: „Charité bien ordonnée commence toujours par soi-même.“ Das ist es eben, was ich thun will: erst mich selbst schadlos halten, und dann — den Rest mit dem König theilen. (Sich die Hände reibend) ein herrlicher Plan! — Ein neues Peru mitten in Schweden!

Zweiter Auftritt.

Graf Munck — Kapitain Apelqvist.

Apelqvist tritt ein und macht eine tiefe Verbeugung. Munck nickt gravitätisch, ohne seine Stellung zu verändern, und winkt ihm zu, sich einen Stuhl zu nehmen.

Munck. „Der König hat mir ein Geheimniß an„vertraut, wovon ich Ihnen etwas mittheilen soll. Sie „müssen die Sache nach des Königs gnädigem Willen „und zum Nutzen des Vaterlandes sogleich ausführen. „Dabei gebe ich Ihnen jedoch zu erkenneu, daß Ihr Leben „Gras ist, wenn Sie irgend einem Menschen auf der „Welt etwas davon entdecken. Ich will Ihnen selbst „anvertrauen, daß der König mich in Bezug auf die „Papiergeld-Angelegenheiten zum Inspektor des Grafen „Ruuth ernannt hat, und zwar aus dem Grunde, weil „er — wie er mir erzählt — von den russischen Gold„münzen, die Sie dem Grafen überliefert, kaum 100 „Stück erhalten. Sie sehn also, wie furchtbar Ruuth „den König betrogen hat. Es ist nun des Königs aus-

„drücklicher Wille, daß der Graf von meiner Ernennung „zum Inspektor bei der Anfertigung des russischen Pa„piergeldes nichts erfahre. Der König bereut es bitter „ihm sein Vertrauen in dieser Angelegenheit geschenkt zu „haben, — es kann aber nichts mehr helfen. Sobald „Sie jedoch anfangen, das Papiergeld zu machen, sollen „Sie mir stets heimlich für den König einen ansehnlichen „Theil davon einhändigen, ohne Ruuth davon etwas „merken zu lassen, wenn Ihnen Ihr Leben nur im ge„ringsten lieb ist. Kommen sie diesem Befehle indeß „pünktlich und verschwiegen nach, so wird der König ihre „Treue reichlich belohnen. Sie wissen ja, daß Rußland „unser Feind ist und bleibt, und daß es keine Sünde ist, „seinen Feind zu hintergehn, um so weniger, als Ruß„land unter allen Umständen ganz abscheulich mit uns „umgegangen ist *)."

Apelqvist. Ich hoffe, weder Sr. Majestät, noch der Herr Graf haben Ursach gehabt, mit meinem bisherigen Benehmen unzufrieden zu sein, — und ich werde mich auch ferner bemühen, die Geschäfte genau auszuführen, welche man mir aufträgt.

Munck. „Der König hat mir ferner befohlen, „Ihnen zu sagen, Apelqvist, Sie sollten sich die nö„thigen Werkzeuge zur Anfertigung von Kommissariats„oder sogenannten Fahnehjelm'schen Scheinen an„schaffen, und ich werde Ihnen gleich sagen wozu. Die

*) Aus den Acten über den der Falschmünzerei angeklagten Grafen Munck (im Jahre 1792).

„Sache ist diese: Rußland hat sich durch Kaufleute und „Juden mehrere Millionen von unsern Ausrüstungs-„Obligationen zu verschaffen gewußt, die wie ihnen be-„kannt ist, 6 Procent geben, was eine schwere Last fürs „Reich ist. Dann haben sie auch in Fredrikshamn „eine Druckerei angelegt, wo nichts als Kommissariats-„Scheine gedruckt werden, — das ist ganz entschieden. „Um nun einen desto größeren Gewinn zu machen und „diese falschen Scheine gegen echte umzutauschen, hat-„ten sie angefangen, sich Fahnehjelmsche Scheine für ihre „Obligationen einzuwechseln, und dabei einen ansehnlichen „Rabatt gegeben. Auf diese Weise bekamen sie die „echten, hielten diese fest, und setzten nun die nach-„gemachten zu dem künstlich hinaufgetriebenen hohen „Cours dafür in Umlauf. Dem König ist diese ganze „Sache bekannt. Sie werden nun finden, daß das, was „ich Ihnen vorzuschlagen im Begriff stehe, für das ganze „Land ein Gewinnst ist. Wenn man so schnell als „möglich eine Menge von den Scheinen, die Sie nach-„machen sollen, gegen die echten austauschen könnte, so „wäre das ein über Rußland gewonnener Vortheil; denn „dies bekäme alsdann für seine Obligationen recht viel „falsche Scheine anstatt der echten; und man hätte „dann weiter nichts zu thun, als vor den aus Rußland „kommenden Fahnehjelmschen Scheinen zu warnen, oder „ihren Eingang gänzlich zu verbieten, so wären die Rus-„sen, welche, uns zu hintergehn hofften, selbst die Hin-„tergangenen. Sie sollen nun 200,000 Rthlr. davon „machen. *)“

*) Aus den Akten u. s. w.

Apelqvist. „Wäre es nicht zweckmäßiger, Herr „Graf, wenn das Kommissariat selbst diese Scheine „machte; dann ginge die Sache schneller, — was doch „hier eine große Hauptsache ist. *)

Munck. (überrascht. — Nach einigem Bedenken) „Dies geht aus zwei Ursachen nicht an. Erstens könnte „die Sache alsdann nicht ein Geheimniß bleiben, — und „zweitens könnten sie später nicht als falsch erklärt wer„den, sobald das Kommissariat sie gemacht hätte. Sie „müssen unverzüglich an die Arbeit gehen. Es könnte „sich leicht ereignen, daß der König selbst Sie einmal nach „der Sache fragte, wenn er Sie zufällig träfe; — sagen „Sie alsdann, daß ich Ihnen den Befehl dazu gegeben, „so sind Sie ebenfalls verloren. *)"

Apelqvist. Das ist ein kitzliges, halsbrechendes Geschäft, — doch werd' ich mir bei diesem, so wie ich es bei dem vorigen gethan, die äußerste Mühe geben, um mir die Gunst und das Vertrauen des Herrn Grafen zu erwerben.

Munck. Davon bin ich fest überzeugt; sonst hätte ich mich auch nicht an Sie gewendet, wie Sie wohl denken können. — Schicken Sie mir nur gleich Bergklint her, — ich werde auch ihm diese Angelegenheit mittheilen. Adieu, lieber Apelqvist!

Apelqvist entfernt sich.

---

*) Aus den Akten u. s. w.

Dritter Auftritt.

Munck allein.

„Kitzlig und halsbrechend," — da hat er meiner Seele nicht unrecht! — wenn der Plan mißglückt, oder zur Unzeit ruchbar wird. Und dennoch gab der König mir im Vorbeigehn einen verstohlenen Wink, daß derjenige, welcher im Stande wäre, ihm das zu verschaffen, womit er in Gefle den verdammten Ständen den Mund zu stopfen vermöchte, ihm und dem Reiche einen Dienst erwiese, der nicht unbelohnt bleiben sollte ... Es ist klar wie der Tag, daß er damit auf unsere Papiergeld-Fabrik deutete ... Schlägt die Sache ein, so verzeiht er schon, daß ich meinen Antheil gleich vorweg genommen. Leben und leben lassen, — so will er es gerade haben ... Und warum sollte es mit den Fahnehjelm'schen Scheinen nicht eben so gelingen wie mit den Russischen, die wir in so großer Menge anfertigen ließen? ... Das Verbreiten derselben wird mein Freund Aron, ein durchtriebener Schelm, besorgen, der — so lange sein Bündniß mit dem Teufel währt, — den Strang nicht zu fürchten hat. Die Juden sind ganz dazu gemacht, um „etwas zu verdienen."

Vierter Auftritt.

Der Bediente meldet, Herr Bergklint, Buchhalter an der Scheidewasser-Fabrik zu Drottningholm, wünsche dem Herrn Grafen seine Aufwartung zu machen. Munck läßt ihn hereinkommen und wiederholt ihm das, was er Apelqvist bereits gesagt; hierauf fährt er fort:

Munck. „Sie müssen nämlich wissen, daß die „Juden solche Kleinigkeiten wie Fahnehjelmsche Scheine „ohne Mühe in großen Mengen anfertigen. Wir be„dürfen daher eines Gegengewichtes. *)"

Bergklint. Wenn der Herr Graf es nicht übelnähmen, möchte ich wohl geneigt sein, ein Vertrauen abzulehnen, das mir sehr gefährlich vorkommt. Ich kann mich noch nicht über die russischen Scheine beruhigen, — und mit den schwedischen ist es noch weit gefährlicher.

Munck. „Die Sache scheint gefährlich, ist es „aber nicht im allermindesten; denn sobald sie fertig sind, „werden sie an der russischen Gränze gegen Ausrüstungs„Obligationen umgesetzt, deren die Russen gern los sein „wollen. In Fredrikshamn ist auch eine solche „Fabrik. **)"

---

*) Aus den Akten.

**) Aus den Akten.

Bergklint. Da es der gnädige Wille Sr. Majestät ist, werde ich dem Wunsche des Herrn Grafen nachkommen.

Munck. „Daß Niemand von dieser Sache etwas „erfahren darf, werden Sie wohl selbst fühlen, — und „sprechen Sie mit irgend Jemand nur eine Sylbe darüber, so ist Ihr Unglück fertig. Nehmen Sie sich ganz „besonders vor dem Grafen Ruuth in Acht. *)

Bergklint verneigt sich schweigend und geht ab.

Fünfter Auftritt.

General Pechlins Wohnung auf dem Blasius-Holm.

General Pechlin — Baron Bjelke.

Bjelke. Lassen sie alle Verstellung bei Seite, Herr General, — mit mir bedarf es dessen nicht. Ich habe die Kinderschuhe bereits ausgetreten. Mit funfzig Jahren begeht man so leicht keine Thorheiten mehr.

Pechlin. Und wenn man dazu noch ein so großes Vermögen besitzt, wie Sie, Herr Baron, so ist man doppelt vorsichtig.

Bjelke. So lange aber die Sachen auf dem gegenwärtigen Punkt bleiben, giebt es in Schweden keine Sicherheit, weder des Eigenthums, noch der Person.

---

*) Aus den Akten.

Pechlin. Es ist sonderbar, die Schooßkinder des Hofes und ihre Angehörigen eine solche Sprache führen zu hören. Ihre Schwiegermutter ist die Tante von Adlerbeth, der im Jahre 1789 im Reichssaale seine Stimme gegen Gustav erhob. Das zeigt nur, wie gut seine nächste Umgebung ihn kennt.

Bjelke. Er wird die Bank plündern, ehe wir es uns versehen.

Pechlin. Die Lust müßte man ihm nothwendig benehmen.

Bjelke. O, das könnte nur auf zweierlei Weise geschehn: entweder durch eine Staatsumwälzung, wie in Frankreich, — oder ganz einfach dadurch, daß man ihn bei Seite schafft. Mit der Sache ist nicht zu scherzen.

Pechlin. Nun also ... ohne Scherz ... wenn das uns zum Ziele führt. Eine Hauptbedingung dabei ist jedoch, daß die Sicherheitsakte ihn begleite.

Bjelke. Ja, das versteht sich. Wir müssen die englische Regierungsform einführen, wenn nicht die nordamerikanische.

Pechlin. Mit der letzteren ist es eine mißliche Sache. Nach funfzig Jahren — wenn die nordamerikanische Regierungsform sich so lange hält, kann man anfangen, davon zu reden, sich dieselbe zum Muster nehmen zu wollen. Für die englische bin ich schon mehr, natürlich mit einer und der andern Veränderung, wie unsere Verhältnisse sie erheischen. Setzen Sie Ihre Gedanken auf, und lassen Sie mich die meinigen hinzufügen; wir können ja das Blatt nachher wieder verbrennen.

Bjelke. Ich habe ihnen schon denselben Vorschlag machen wollen. Die Zeit ist für Schweden da, wo an eine durchgreifende Verändrung gedacht werden muß; und Sie sind der Einzige, der dazu gemacht ist, sich an die Spitze eines solchen Unternehmens zu stellen.

Pechlin. So wie Sie, Herr Baron, den Plan dazu auszuarbeiten; die Existenz eines solchen bleibt jedoch stets unter uns, und wir geben einander das Ehrenwort, das Geheimniß mit uns ins Grab zu nehmen, wenn die Sache mißglücken sollte. Gehen Sie diese Bedingung ein?

Bjelke (ihm die Hand reichend) Ja, — hier haben Sie meine Hand und mein Wort.

Pechlin. Gut. — Während man aber die Einführung einer andern Regierungsform vorbereitet, ist ein Interimistikum nothwendig. Nichts eignet sich mehr dazu, als eine Vormundschaft, bei deren Schluß man alsdann freies Spiel hat. Die Königin, die sich auf Staatsangelegenheiten fast gar nicht versteht, und Prinz Friedrich, der nachgiebig und zuverlässig dabei ist, würden sich daher am besten dazu eignen, während der Minderjährigkeit des jungen Königs das Staatsruder zu führen. Dadurch bekäme man auch diejenigen auf seine Seite, welche fest am königlichen Hause halten.

Bjelke. Was denken Sie mit dem Herzog Carl anzufangen?

Pechlin. Der mag in Rosersberg Kohl pflanzen und seinen Vergnügungen leben. Er ist zu herrschsüchtig, zu tief mit in die Ränke seines älteren Bruders ver-

wickelt und hat sich immer zu doppelzüngig gezeigt, als daß man sich auf ihn verlassen könnte.

Bjelke. Sehr wahr! — Ich eile jetzt, um — nach Ihrem Wunsch — meine Gedanken zu Papiere zu bringen. (Er entfernt sich).

Pechlin. Das ist ein tüchtiger Kerl, der Bjelke; — viel Verstand, reichliche Kenntnisse und Charakterfestigkeit, ... der einzige von unsern Freunden, welcher die Feder zu führen versteht, ... der einzige, welcher mir den Curt einigermaßen ersetzen könnte, der sich leider in Småland vergraben ... Vielleicht etwas zu sehr für die fremden Regierungsformen eingenommen ... ein wenig zu hitzig; ... auf jeden Fall jedoch ein Mann, dem man sich anvertrauen darf, ... besonders nach dem Uebereinkommen, das Geheimniß mit ins Grab zu nehmen.

Sechster Auftritt.

Oberstlieutenant Lilljehorn — Der Vorige.

Lilljehorn. Sie haben sich also wirklich überreden lassen, Herr General, nach Gefle zu reisen?

Pechlin. Um dort den Reichstagen auf ewig Lebewohl zu sagen, — ja. Dann setze ich mich mit zwei- und siebzig Jahren zur Ruhe, rauche meine Pfeife, brate meine Aepfel in der Röhre, plaudere mit den Freunden, die mein Haus beehren, und lasse die Welt gehn, wie sie will.

Lilljehorn. Bei allem, was heilig ist, beschwöre ich Sie, das Vaterland und seine Freunde unter so be-

denklichen Verhältnissen nicht zu verlassen! Sie sind jetzt beiden nöthiger und unentbehrlicher denn jemals.

Pechlin. Ist etwas vorgefallen?

Lilljehorn. Mehrere Regimenter, unter andern auch die der Garde, haben Befehl erhalten, nach Gefle aufzubrechen und sind mit scharfen Patronen versehen worden. Es stehn uns Gewaltthaten bevor, die vielleicht noch ernsterer Art sein werden, als die auf dem letzten Reichstage.

Pechlin. Mit der Einführung der Sicherheitsakte und der Auflösung des Senates hat die Epoche der Willkür und der Gesetzlosigkeit begonnen.

Lilljehorn. Gustavs Regierung ist nichts mehr als eine Reihe von Staatsstreichen und Einkerkerungen. Was ist dagegen zu thun, Herr General?

Pechlin. Diese Frage stand ich so eben im Begriff, an Sie zu richten.

Lilljehorn. An mich? ... Nun — ich denke, wenn die Sache zum Aeußersten kommt, so bleibt nichts übrig, als auf Gewalt mit Gewalt zu antworten.

Pechlin. Das denk' ich auch. Sollte die Sache auf dem Reichstage zu Gefle zum Ausbruch kommen und eine Umwälzung unvermeidlich werden, so ist nichts nothwendiger, als die Aufrechthaltung der Ruhe in Stockholm. Glauben Sie, Herr Oberstlieutenant, daß man sich in dieser Beziehung auf die Garnison verlassen könnte?

Lilljehorn. Für das erste Garde-Regiment steh' ich ein.

Pechlin. Das ist schon viel werth. Der Oberst Hyllengranat hat mir zwar lange nicht die Ehre er-

wiesen; aus den Aeußerungen des Majors Hartmannsdorff und des Barons Ehrensvärd glaube ich auch entnehmen zu dürfen, daß die Stimmung der Artillerie eine ganz erwünschte ist. Es könnte indeß nichts schaden, wenn Sie — gleichsam wie aus eigenem Antriebe — die Herren einmal fragten, ob die Artillerie wohl gesonnen wäre im Nothfall zum allgemeinen Besten mit der Garde gemeinschaftliche Sache zu machen.

Lilljehorn. Zählen Sie ganz auf meinen Eifer, Herr General, und auf das Vertrauen aller Freunde der guten Sache zu Ihrer Erfahrung und Ihrem Urtheil.

Pechlin. Bei dergleichen Verhältnissen muß ein Jeder so viel wie möglich sich selbst vertrauen, und andern so wenig wie möglich; das ist die Hauptsache. Für jegliches Wohlwollen bin ich indeß sehr verbunden und werde Ihre Mittheilung durch eine andere erwiedern. Man sagt, Ihr Bruder, der Landeshauptmann in Elfsborg, sei zum Landmarschall bestimmt. Veranlassen Sie ihn, diese Gnade abzulehnen. Es ist ein gefährlicher Posten, wenn es auf dem Reichstage wirklich zu hitzigen Auftritten kommen sollte.

Lilljehorn. Ich danke herzlich für diesen Wink, und werde dafür sorgen, daß mein Bruder das Amt ausschlägt, wenn man es ihm antragen sollte. (Ab.)

„Dem Bruder von Landmarschalls-Stuhl zu entfernen," dachte Pechlin bei sich selbst, „ist eine nothwendige Vorsichtsmaßregel; — sonst möchte sich der Oberst-

lieutenant vielleicht bekehren lassen und uns alle opfern, um seine Haut in Sicherheit zu bringen."

Siebenter Auftritt.

Graf Ribbing — Der Vorige.

Pechlin. Willkommen, mein lieber Graf! Heut' ist ja alles in Bewegung, — und so aufgeregt, so wüthend, so stürmisch, — (er schüttelt den Kopf) — o, über die Jugend — die Jugend!

Ribbing. Jung oder alt, Herr General — gleichviel! Aber ein ehrlicher Mann und Vaterlandsfreund kann unmöglich Zeuge von so viel Gewaltthaten, Unterdrückungen und Abscheulichkeiten aller Art sein, ohne sein Blut aufwallen zu fühlen. „Uebelgesinnte Rathgeber führen „den König hinters Licht und betrügen ihn. Das ist der „Lauf der Welt und keine Krone entgeht diesem Schick„sal. Diese Blutegel des Volks, diese Unterdrücker ihrer „Mitbürger, diese Mißgeburten und Auswürflinge des „Staates zeigen alles in einem schlimmen Lichte und ra„then immer zum Allerschlimmsten. Aber uns kommt „es zu, uns, dem ersten Stande im Reiche, einem hoch„achtungswerthen und von seinen Königen stets hochge„achteten Stande, vor der Majestät die Sprache der „Wahrheit und Freiheit zu reden. *)"

---

*) Wörtlich aus einer vom Grafen Ribbing auf dem Reichstage von 1789 gehaltenen Rede.

Pechlin. Ja, — wenn damit nur etwas ausgerichtet werden könnte! — Haben Sie vielleicht eine besondere Veranlassung zu Ihrer Aufregung, Herr Graf?

Ribbing. Wissen Sie nicht, daß die Garde mit scharfen Patronen nach Gefle marschirt?

Pechlin (Lächelnd). Um die Stände in Ordnung zu halten, — ja ... Es ist indeß am besten ruhig zu bleiben — bis auf Weiteres.

Ribbing. Sollen die Schweden, die freigeborenen Schweden sich wie Sklaven behandeln lassen, und ihrem Unterdrücker erlauben, Freiheit und Gesetz mit Füßen zu treten? Ist das vielleicht Ihre Meinung, Herr General?

Pechlin. Meine Meinung ist, daß man sich in keiner Hinsicht übereile. Es ist zwar gut, sich in den Stand zu setzen, Gewalt mit Gewalt begegnen zu können; doch höre man dabei nicht auf, immer nur defensiv zu Werke zu gehn. Bei diesem Reichstage ist es auf den Beutel abgesehn, das weiß alle Welt.

Ribbing. Und wissen Sie, Herr General, wozu das Geld eigentlich gebraucht wird?

Pechlin. Vielleicht zur Bezahlung des letzten schönen Krieges, ...

Ribbing (ihm in die Rede fallend) Nein! — zum Beginn eines neuen. Er beabsichtigt den umgestürzten Thron in Frankreich wieder aufzurichten, wo man jetzt Freiheit und Gleichheit athmet.

Pechlin. Auf dem Schafot, ja! ... Erst unumschränkte Gewalt und dann Faustrecht; so geht es gewöhnlich.

Ribbing. Wenn aber Hunderte dadurch gerettet werden können, daß man einen Einzigen außer Stand setzt zu schaden? Wenn man in Schweden z. B...

Pechlin (ihn unterbrechend, aber mit Ruhe) Hundert gegen eins! — Wer sich auf diesen Kalkül verläßt, ist wenigstens kein großer Arithmetiker.

Ribbing (lebhaft). Wir scheinen uns zu verstehn. Sie kennen ja das Sprichwort, Herr General: Hau' der Gans den Kopf ab, so schnattert sie nicht mehr.

Pechlin (forschend). Und dann?

Ribbing. Abschaffung der unumschränkten Gewalt, so wie in Frankreich.

Pechlin. Ungefähr ... ja. Nur mit nöthigen Abänderungen.

Ribbing (hitzig). Jedoch nicht im altmodischen Styl, Herr General.

Pechlin. Beruhigen Sie sich, lieber Graf. Ich stehe dem Grabe schon zu nahe, um alles auf eine Karte zu setzen; im sieben und zwanzigsten Jahre nimmt diese Hitze sich jedoch nicht übel aus.

Ribbing. Ich weiß nicht, soll mich diese Artigkeit verbinden oder beleidigen. Man weiß niemals, auf welchem Fuße man mit Ihnen steht.

Pechlin (lächelnd). Wir wissen aber doch beide, daß wir gerade jetzt einander bedürfen. Fürs Erste also — gemeinsame Sache! — Später wird sich zur Ausgleichung von Verschiedenheiten schon Zeit finden. Wenn hier alles abgemacht ist, was schnell abgemacht werden muß, haben Sie ja Leben und Welt immer noch vor sich, und können Ihren Lieblingsplan, fremde Länder zu

bereisen, ausführen, wenn es Ihnen in der Heimath nicht mehr gefällt.

Ribbing. Ja, es ist abgemacht, — dann gehe ich nach Frankreich. (Ab.)

„Glückliche Reise!" brummte Pechlin, nachdem Graf Ribbing das Zimmer verlassen. „Von Brauseköpfen haben wir auf jeden Fall hier mehr denn zu viel ... je weiter fort, desto besser!"

Achter Auftritt.

Graf Horn — der Vorige.

Horn. Ihn zu entführen, ist unmöglich. Die Wache würde sogleich Lärm machen. Ankarström und ich sind ihm bis nach Haga gefolgt, um eine passende Stelle aufzusuchen, wo man einen Ueberfall wagen könnte; aber an so etwas ist gar nicht zu denken.

Pechlin. Der Plan ging also in Rauch auf ... und wir lassen daher die Sache ihren Gang gehn, bis auf Weiteres.

Horn (heftig). Davor bewahre uns Gott! Sie müssen wissen, Herr General, daß Ankarström ein Mensch ist, der nicht nachläßt, wenn er sich einmal was in den Kopf gesetzt. Er war schon zweimal im Begriff seinen Mann zu expediren: das erste Mal wollte er ihn in Haga mit einem Pistol durchs Fenster erschießen; da sah der Tyrann jedoch so blaß und verstört aus, daß wir

hofften, er würde in wenigen Stunden dahinfahren, ohne sich erst durch eine Kugel den Weg zur Hölle zeigen zu lassen. Das zweite Mal wollte Ankarström ihm aufpassen, wenn er nach dem Schauspiel aus seiner kleinen Loge träte; doch kam er den Abend nicht. Ankarström ist bereit sein Leben einzusetzen.

Pechlin (mit geheuchelter Verwundrung). In der That?

Horn. Um Sie davon zu überzeugen, werd' ich ihn zu Ihnen führen.

Pechlin (scharf). Bemühen Sie sich nicht erst, mein lieber Graf ... Ich kenne ihn bereits ein wenig. (Verbindlich) Ihr Wort und Ihr Urtheil genügen mir vollkommen. Um Aufsehn zu vermeiden, ist es am allerbesten, wenn er sich nur mit Ihnen und dem Grafen Ribbing beräth, da die Herren überdies schon mit ihm bekannt sind.

Horn. Nun, wie Sie befehlen, Herr General! — Jetzt aber zu etwas Anderm, was sich gleichwohl eben auf diese Sache bezieht. Der Herzog, welcher anfänglich zu schwanken schien, dürfte jetzt einwilligen, den Bund, oder besser: Ihre Anschläge, Herr General, unter seinen hohen Schutz zu nehmen, und wünscht ein schriftliches Verzeichniß der Truppen zu haben, auf die man sich verlassen kann, und derjenigen Personen, welche mit um das Geheimniß wissen.

Pechlin (nach einigem Bedenken). Bei allen Gelegenheiten erkennt man des edlen Fürsten weise Vorsicht. Verdammte Gebrechlichkeit des Alters! Mein Herz ist zum Gehorchen bereit, aber meine zitternden Hände wi-

derstreben. Schreiben Sie daher für mich, Herr Graf, — ich werde Ihnen diktiren.

Horn setzt sich an Pechlins Büreau, und schreibt, was dieser ihm diktirt.

Pechlin (diktirend). „Mit Hülfe der alten Garde, „der Artillerie, dem Regimente der verwittweten Königin „und einer großen Anzahl von Bürgern, kann der Herzog, „wenn er will, eine Staatsumwälzung zu Stande bringen. „Davon sind hinlänglich überzeugt: die Grafen Brahe, „Horn und Ribbing, die Gebrüder v. Engeström, „der Oberstlieutenant Lilljehorn, der Major Hart„mannsdorf, der Hauptmann Ankarström, der „Lieutenant Baron Ehrensvärd und der Generalma„jor Pechlin.“

Horn betrachtet den General mit einem fragenden Blick, ohne die Feder aus der Hand zu legen.

Pechlin. Haben Sie einen Punkt gemacht, Herr Graf?

Horn. Das hab' ich — und warte auf die Fortsetzung.

Pechlin (ruhig). Ich bin fertig.

Horn (verwundert). Haben Sie Ihren Plan sonst Niemand mitgetheilt, Herr General?

Pechlin (gleichgültig). Nein, wenigstens Niemand, dessen ich mich mit Gewißheit erinnerte; und sich in einer solchen Angelegenheit auf Vermuthungen einzulassen, möchte nicht nur gefährlich, sondern auch unehrerbietig gegen den Herzog sein.

Horn (legt die Feder aus der Hand, streut Sand

auf das Blatt, faltet es zusammen, steckt es in die Tasche und steht in der übelsten Laune vom Bureau auf). Ich fürchte, Se. Königl. Hoheit wird nur wenig aus diesen Zeilen entnehmen können, und sie werden ihm nur wenig Vergnügen machen.

Pechlin. Das sollte mir herzlich leid thun.

Horn ab.

„Das Erstere wünsche ich gerade," dachte Pechlin bei sich selbst. „Dem gnädigen Herrn darf man nicht trauen. Er hat daher von mir gerade das erfahren, was er schon wußte . . . Man vertraue ihm nur! . . . und ebenso dem Horn. . . . Sein Vater war Gustavs Freund bis zur Raserei, und jetzt ist er feindlicher gegen ihn gesinnt als alle Andern."

Neunter Auftritt. *)

Graf Brahe – der Vorige.

Brahe (sich schüchtern umsehend). Sind Sie allein Herr General? Und sind wir auch vor jeglicher Ueberraschung sicher?

---

*) Sämmtliche Unterhaltungen Pechlins mit den Verschworenen sind nach den Untersuchungsakten über den Königsmord bearbeitet; nur die mit Brahe ist etwas abgeändert; doch gehörte auch er mit zu den Verschworenen.

Pechlin klingelt. Ein Bedienter tritt ein.

Pechlin. Es soll heut Vormittag Niemand, wer es auch sei, zu mir hereingelassen werden. Allen Fremden wird geantwortet, ich sei unwohl, — meinen Angehörigen, ich sei beschäftigt. — Geh! — (Der Bediente ab). Nun werden wir ungestört bleiben.

Brahe. Die Umstände beginnen ein so drohendes Ansehn zu bekommen, daß es gut wäre, wenn der entscheidende Schritt beschleunigt werden könnte.

Pechlin. Ew. Excellenz fürchten den Reichstag, nicht wahr?

Brahe. Ja wohl. Leben und Freiheit des Adels werden in Gefle an der Degenspitze hängen.

Pechlin. Sapperment! Das wäre gerade etwas für den Adel gewesen, wenn der König nicht alles, was Soldat heißt, verweichlicht hätte. Wir sind beide außer Dienst, — Sie können daher meine Aeußerung nicht übel nehmen.

Brahe. Dieser Bürgermeister Håkansson, welcher Sprecher in der Verwaltung der Finanz- und Handelsgeschäfte, vortragender Rath im Conseil des Königs, sowie auch Mitglied des Kriegs- und Kammerkollegiums, — und Wallqvist, der an der Spitze der Kirchenangelegenheiten steht und zugleich Mitglied des Kammer- und Finanz-Conseils ist, — und endlich unsere edlen Kollegen von Låstbom, von Ugglas und von Nordin, fertigen die gesetzwidrigen Aktenstücke an, um dem Könige den Willen zu thun, und sich in seiner Gunst zu befestigen. Wohin soll das endlich führen? Schweden ist verloren, seit er sich in die Arme dieser Menschen ohne

Ehre, ohne Gewissen, und ohne ... (Er bricht plötzlich ab.)

Pechlin. Ohne Namen geworfen, wollen Ew. Excellenz sagen ... ja freilich. Damit steht es bei unsern „edlen Kollegen" sehr schlecht; denn Håkansson ist doch wenigstens ein unter dem freien Bauernstande berühmter Name und Wallqvist steht als Priester ziemlich hoch, — ohne zu erwähnen, daß beide viel Talent besitzen; — aber Låstbom, Ugglas und Nordin sind doch trotz ihres neuen „Von" nichts als gemeine Ohrenbläser.

Brahe. Ich begreife nicht, wie ein König, der so ritterlich gesinnt war wie Gustav III., sich bis zu solchen Leuten herablassen konnte.

Pechlin. Die Sprengung des Senates, an der man schon 1756 zu arbeiten begann, mußte uns nothwendig dahin führen, wo wir uns gegenwärtig befinden; entschuldigen Sie indeß, Excellenz, — dies ist doch wohl nicht die Unterhaltung, zu der wir so großer Vorsichtsmaßregeln bedurften, um ungestört zu bleiben?

Brahe. Sie wissen wohl schon, mein lieber General, daß der Graf Cronstedt in Gefle seine Entlassung erhalten hat, und daß Herr von Nordin, der Landeshauptmann in Fahlun, an seiner Stelle zum Landeshauptmann, und außerdem noch zum Statthalter, d. h. zum Polizeimeister während des Reichstages, ernannt worden?

Pechlin. Also dieselbe Geschichte, wie wir sie 1789 in Stockholm erlebt, als der Reichsrath Carl

Sparre krank gemacht und Graf Munck zum Oberstatthalter ernannt wurde.

Brahe. Ja; — hier ist die Sache jedoch um so schlimmer, als Munck nur frech und anmaßend, Nordin aber dabei auch noch hinterlistig ist.

Pechlin. Da werden die Vaterlandsfreunde wohl wieder zu Kreuze kriegen müssen, wie damals.

Brahe (hastig). Sollte das ihr Ernst sein, Herr General? Wäre es möglich, eine solche Behandlung abermals zu ertragen?

Pechlin. Wenn sich nichts Besseres thun läßt — ja.

Brahe. Das wollen wir uns ja eben überlegen.

Pechlin. Erlauben Sie mir aufrichtig zu sein. (Listig und ausforschend). Sie, Excellenz, stehn dem Könige so nahe und haben ihm so große Auszeichnungen zu danken, daß Sie nur ein augenblickliches Mißverständniß oder eine leicht vorübergehende Unzufriedenheit auf unsere Seite geführt haben kann, und Sie würden sicher bei dem Gedanken an irgend eine durchgreifende Maßregel zurücktreten.

Brahe. Auf keinen Fall, Herr General! stellen Sie mich auf die Probe.

Pechlin. Nun, — das ändert die Sache. — Wenn nun z. B. Jemand außer Stande gesetzt werden müßte, zu schaden?

Brahe. Das ist gerade auch meine Idee.

Pechlin. Damit wäre auch zugleich die Sicherheitsakte vernichtet.

Brahe. Natürlich.

Pechlin. Der kitzligste Punkt dabei bleibt immer die Aufrechthaltung der Thronfolge.

Brahe. Um diese Kleinigkeit braucht man sich nicht viel zu kümern.

Pechlin. Wirklich? ... Vor vierzehn Jahren, Anno 1778, wohnte ich auf dem Lande. Da erzählte man mir, der Adel hätte in den rührendsten Ausdrücken erklärt, unter allen Verhältnissen Freud' und Leid mit dem jungen Thronfolger zu theilen.

Brahe (verlegen). Ich selbst führte damals das Wort für den Adel ... Was kann man wohl bei solchen Gelegenheiten anders sagen? ... Dergleichen schöne Redensarten, wie die Etikette sie erheischt, können ja zu nichts verpflichten.

Pechlin. Sobald wir mit diesen Vorurtheilen fertig sind und also freies Spiel haben, ist den Ungelegenheiten des Wahlaktes vom Jahre 1743 leicht abgeholfen.

Brahe (heftig). Sie denken doch nicht etwa, die rechtmäßigen Ansprüche des Herzogs Carl zu übergehn?

Pechlin. Keineswegs. So große Verdienste ums Vaterland können niemals vergessen werden. Ich beabsichtige nur die Macht der Krone wieder in die gehörigen Schranken zurückführen."

Brahe. Doch dürfen diese nicht so enge werden, wie sie ... (er stockt).

Pechlin. Wie sie im Jahre 1756 waren, wollen Ew. Excellenz sagen. (Listig) Wenn man nur wüßte, zu welchen Zugeständnissen Se. Königl. Hoheit wohl bereit wären.

Brahe. Wissen Sie das noch nicht? O, da kann ich Ihnen dienen, mein lieber General. Vor allen Dingen will der Herzog die Vaterlandsfreunde königlich belohnen, welche ihm die höchste Macht verschaffen.

Pechlin. Das ist nicht mehr als billig.

Brahe. Sie z. B., Herr General, nachdem Sie bisher unrechtmäßiger Weise übergangen worden, können Sie bei nächster Gelegenheit auf das gelbe Band rechnen.

Pechlin (satyrisch lächelnd). Und Ew. Excellenz auf das blaue; denn das wäre nichts als eine Handlung der Gerechtigkeit von Seiten des Herzogs. . . . Wer würde jetzt nicht seinen letzten Blutstropfen vergießen, um einem so edelmüthigen Herrn und erkenntlichen Fürsten zu dienen! ... (forschend) Vielleicht wäre eine Beschränkung der Macht in seinen Händen gar nicht einmal nöthig.

Brahe (aufgeräumt). Das ist eben meine Meinung; ich fürchtete nur, Sie in diesem Punkte unerschütterlich zu finden. Es freut mich, daß wir uns jetzt vollkommen verstehn und einander besser kennen gelernt haben. (Ab.)

„Aha!" sagte Pechlin, als Brahe sich entfernt hatte, — „der Herzog Carl möchte wohl an die Stelle des Schöpfers der Sicherheitsakte treten, um dann mit derselben Unumschränktheit zu herrschen ... Nein, — dem muß vor allen Dingen vorgebeugt werden . . . Ich bleibe bei meiner Ueberzeugung, daß Friedrich besser für uns paßt als Carl; doch muß dieser Punkt äußerst

vorsichtig berührt werden, denn der Anhänger von diesem sind viele ... Der Tropf bildet sich ein mich mit dem gelben Ordensbande zu fangen ... Schönen Dank! Ein solcher Tand mag einem Brahe den Kopf verrücken, — da stände auch der Einsatz mit dem Gewinnst in Verhältniß, — ich aber bin darüber hinaus. ... Hat man jemals von einem Brahe gehört, der eine Staatsumwälzung geleitet, — die von 1756 ausgenommen? — Nun, nun, — die war aber auch danach!

Zehnter Auftritt.

Der Kanzleirath und der Sekretair von Engeström treten ein. — Der Vorige.

Pechlin (den Brüdern die Hände reichend). Nun, da sind doch endlich einmal zwei zuverlässige und kluge Freunde! Gott sei Lob und Dank, — es ist in der That auch die höchste Zeit. Der Ausbruch naht sich mit schnellen Schritten, und noch ist das Wesentlichste, die Aenderungen an der Regierungsform, nicht entschieden.

Kanzleirath. Ich glaubte, man wäre darüber einig, die Königin an die Spitze der Vormundschaft zu setzen und zu ihrem Beistande den Herzog Carl, sowie den Reichsdrost ...

Sekretair (ihm in die Rede fallend). Unmöglich! der Herzog wird sich nie darauf einlassen, neben der Königin eine untergeordnete Rolle zu spielen; — das weiß ich aus seinem eigenen Munde. Die Thronansprüche des

Kronprinzen müssen zugleich mit seinem Vater verschwinden, und Carl muß nach Gustav auf der Stelle zum Könige ausgerufen werden; sonst zieht er seine Hand von uns ab.

Pechlin. Nein, nein ... ja freilich ... ja.

Kanzleirath. Wir thun am besten, lieber Bruder, in dieser wie in allen übrigen Sachen das Urtheil des Generals einzuholen, bevor wir einen Entschluß fassen.

Sekretair. Das ist auch meine Absicht. — kurze Pause. — Pechlin scheint zerstreut, und schweigt). Wollen Sie so gut sein, General, und uns Ihre Meinung sagen?

Pechlin. Herzlich gern, meine werthen Freunde. Wer regieren soll, scheint mir weniger wichtig, als die Art und Weise, wie regiert werden soll.

Kanzleirath und Sekretair. Das ist auch unsere Ansicht.

Pechlin. Daher also: eine wohlbeschränkte durch Gesetze gebundene Königsmacht, — eine verbesserte Auflage von 1720. Das Günstigste wäre für jetzt eine Vormundschaft; ob sie aber der Königin oder einem der beiden Herzöge zu übertragen sei, müßte von der größeren oder geringeren Bereitwilligkeit der Genannten abhängen, der unumschränkten Gewalt zu entsagen.

Sekretair. Das ist sicher der Herzog Carl. Wenn er nur König wird, so geht er jegliche Bedingungen ein.

Pechlin. Nun, sehr wohl ... die Hauptsache ist auf jeden Fall der Senat.

Kanzleirath. In welchem Ihnen, Herr General, der erste Platz gebührt.

Pechlin. Großen Dank für das Vertrauen! — Ich sitze lieber in meinem Hause, und kann da vielleicht mehr ausrichten, als im Senat. Wenn man meines Rathes bedarf und ihn haben will, werde ich nicht ermangeln, das Pfund wuchern zu lassen, das der Herr mir verliehen.

Sekretair. Ich hoffe, Sie werden sich schon bewegen lassen, wenn Zeit und Stunde gekommen sind. Der Herzog wird Sie auch so leicht nicht freigeben.

Pechlin. Wen haben Sie sonst noch zu Candidaten ausersehn?

Kanzleirath. Den Reichsrath Rosen, und die Generale Horn und Duwall.

Pechlin. O ja. Gegen Rosen ist nichts einzuwenden; Duwall ist unter allen Umständen zuverlässig; das hat er 1786 als Landmarschall und 1789 auch als Reichstagsmitglied bewiesen; — Horn muß für seine unverschuldete Festnehmung von 1789 entschädigt werden; außerdem ist er jetzt Carls Freund und Gustavs Feind, und sein Herr Sohn einer unserer eifrigsten Anhänger.

Kanzleirath. Es freut uns, daß Sie unsere Ansicht theilen.

Sekretair. Und es wird dem Herzoge außerordentlich viel Vergnügen machen.

Pechlin. Der weise, edle und großmüthige Fürst!... Indessen hängt bei dieser Gelegenheit sein, Schwedens und unser eigenes Geschick von einem einzigen Augenblick ab.

Kanzleirath und Sekretair. Wie so.

Pechlin. Die neuen Regierungsgesetze und das neue Regierungspersonal müssen in demselben Augenblick verkündet werden, wo Gustav abtritt; ... im nächsten wäre es vielleicht schon zu spät. Wenn seine gegenwärtigen Anhänger nur die geringste Zeit gewinnen, so ernten sie, was wir gesät haben.

Kanzleirath und Sekretair. Ganz richtig!

Pechlin. Daher also, meine werthen Freunde: „Le roi est mort, vive le roi!“ (lächelnd) das ist ja vollständig in Gustavs eigenem Styl; — wir fügen nur ein kleines nota bene hinzu: „es lebe der König nach der Regierungsform von 1720!“

Elfter Auftritt.

Horns Landhaus Hufvudstad in der Nähe des Solna-Hains. — Abenddämmerung.

Horn und Ankarström gehen unter lebhaftem Gespräch in einem Saale auf und nieder, der nach dem Hofe hinaus führt. Nach kurzer Zeit rollt ein Wagen vor.

Ankarström (ans Fenster tretend). Ich glaube, das ist die Equipage des Generals, deines Vaters.

Horn. Ja; — aber der kleine schmächtige Herr, welcher aussteigt, und sich den Kragen von seinem braunen Rock in die Höhe geklappt und den runden Hut tief in die Augen gedrückt hat, ist nicht mein Vater.

Ein Bedienter tritt ein, und flüstert Horn einige Worte ins Ohr

Horn (zu Ankarström, auf eine Thür zu einem Nebenzimmer deutend). Tritt schnell dort hinein, bester Bruder, oder geh unbemerkt nach Haus und besuche mich morgen wieder!

Ankarström (finster und etwas beleidigt, mit lauter Stimme). Was soll das bedeuten?

Horn. Um Gottes willen, still! — Es ist der Herzog, der allein mit mir und incognito hier sein will. Das Uebrige sollst Du morgen erfahren.

Ankarström tritt in das Nebenzimmer. —

Horn eilt, den Herzog zu empfangen. *)

Letzter Auftritt.

Mamsell Arfvidssons Wohnung.

Ein Zimmer in Form einer Grotte, — Decke und Wände mit Moos bekleidet, — der Fußboden ungedielt, — im Hintergrunde ein abgebrochener steinerner Pfeiler, auf welchem ein girrendes Taubenpaar sitzt; an demselben hängt ein kupfernes Gong, und an der Ecke eine eiserne Lampe mit drei Flammen. In der Mitte des Fußbodens ein Kreis von Steinchen und Knochenwirbeln, und innerhalb desselben ein Feuer von Cedernholz und Aloë, wel-

*) Es ist historisch, daß der Herzog in der angeführten Weise den Grafen Horn im Winter von 1792 in Hufvudstad öfters besuchte.

ches die Grotte mit einem wohlriechenden Dampf erfüllt. Ueber dem Feuer ein hoher Dreifuß, auf welchem eine Kaffeekanne von Messing steht; vor demselben ein dreibeiniger, unangestrichener Schämel. An seinen Füßen liegen unbeweglich ein schwarzer Pudel, eine rothbraune Katze und ein weißes Kaninchen. Vor dem Schämel ein Granitblock mit glatter Oberfläche, der als Tisch dient, — und auf ihm eine große durchsichtige Schaale von weißem Porzellan.

Mamsell Arvidsson auf dem Schämel sitzend, nimmt die Kanne vom Feuer und gießt dicken Kaffeegrund in die Schale; — sie schüttelt diese um, während sie den Kessel wieder auf den Dreifuß setzt. Gustav III. steht in gebückter Stellung, die Hände auf den Granitblock gestützt, und sieht mit gespannter Aufmerksamkeit in die Schaale.

Mamsell Arvidsson (mit lauter Stimme und wie begeistert). Es duftet stark aus dem Reiche der Mysterien, ... aber der Duft ist drohend: — die weiße Narcisse und die holländische Nelke mischen ihren Geruch ... (sie rührt in der Schale und schüttelt sie hin und her) Rittersporn und Stiefmütterchen, und dicht dabei der Zweig vom Sperberbaum ... das verspricht nichts Gutes. (Sie gießt den Inhalt der Schaale auf den Boden und schenkt abermals aus der Kanne ein.)

Gustav. Und was bedeuten die Blumen, die Sie soeben in der Schaale gesehn?

Mamsell Arfvidsson. Die weiße Narcisse ruft uns zu: „wie kannst Du so grausam sein?" — die

holländische Nelke: „blase Dich nicht so auf, Du könntest sonst platzen!“ — Der Rittersporn zeigt an, daß die nordische Treue verschwunden,“ — das Stiefmütterchen fragt: „warum freust Du Dich über die Qual in meinem Herzen?“ — Der Zweig vom Sperberbaum ermahnt, „nicht zu beben, wenn das Leben stürmt.“

Gustav (ungeduldig). Und was sehen Sie jetzt?

Mamsell Arfvidsson. Eben nicht viel; auch nichts Unheil Verkündendes. — Während der Grünkohl, welcher dort so üppig liegt, damit tröstet: „daß die Winterstürme des Lebens bald vorüber sind,“ zeigt sich dicht daneben der Acacienzweig, der ungefähr sagt: „klage nicht über Undank, wenn Du Freude am Wohlthun findest.“

(Sie schüttet abermals den Inhalt der Schale auf die Erde und füllt sie von neuem aus der Kanne.)

Jetzt kommt die entscheidende, die dritte und letzte Frage! — (nachdem sie lange in die Schale gesehn) Wehe! — wehe! — wehe!

Gustav (mit gebrochener Stimme) Was sehn Sie?

Mamsell Arfvidsson. Wasserklee neben Mönchsrhabarber; eine Judenkirsche au einer Espe!

Gustav. Sagen Sie mir die Bedeutung.

Mamsell Arfvidsson. Der Wasserklee ruft: „bitter ist der Schmerz der nahen Trennung.“ Der Mönchsrhabarber bedeutet: „leiden kann ich und — sterben.“ — „Dein Blick ist tödtlich,“ sagt die Judenkirsche, und die Espe klagt: verfolgt von einer frechen Schaar, o, rette mich!“ (Sie setzt die Schale schnell aus der Hand, steht

auf und wirft einen bedeutungsvollen Blick auf Gustav) Sei auf deiner Hut, o König!

Gustav. Gegen wen und auf welche Weise?

Mamsell Arfvidsson. Mehr, als ich schon gesagt, ist mir verborgen, oder verboten zu offenbaren. Doch will ich einen Versuch wagen, das Schicksal zu bewegen, mir wenigstens den gefährlichen Zeitpunkt anzudeuten. (Sie tritt an den steinernen Pfeiler und führt einen starken Schlag gegen den Gong, der einen lauten, nur langsam dahinschwindenden Ton von sich giebt. Hund, Katze und Kaninchen springen auf, und verbergen sich in den Winkeln, — die Tauben schlagen mit den Flügeln, bleiben jedoch sitzen. Mamsell Arfvidsson hebt die rechte Hand empor und ruft mit lauter Stimme) Verborgene Mächte, gebt ein Zeichen! Wann ist es Zeit auf seiner Hut zu sein?

(Ein heftiges Brausen, einem Orkane gleich, der das Haus und die Bäume vor demselben erschüttert, läßt sich in drei Absätzen vernehmen.)

Es braust in Dodonas Eichen: – einmal, — zweimal, — Dreimal! . . . Also im dritten Monat des Jahres ... Hüte Dich vor dem März, König!

Gustav (eine volle Börse auf den Granitblock werfend — für sich) die Gefahr droht mir auf dem Reichstage ... Wohlan! er soll aufgelöst werden, ehe der März anbricht.

Achtes Kapitel.

Vom Jahre 1772 an lassen sich in Gustavs Regierung drei scharf abgegränzte Epochen bezeichnen. Die erste, die glänzende, schließt mit dem Jahre 1786, wo Liljencrantz die Verwaltung der Finanzen verlor; hierauf folgte die zweite, die stürmische, unter Ruuths, und 1790 begann die dritte, oder die verzweifelte, unter Håkanssons Finanzverwaltung.

Nachdem die Reichsstände von 1789 sich dazu verstanden hatten, die damaligen Staatsschulden zu übernehmen, waren diese unter dem Schutz der Sicherheitsakte schon wieder bedeutend über die anerkannte Summe hinausgewachsen. Wie unumschränkt die königliche Macht auch sein mochte, so war Håkansson doch scharfsichtig genug, trotz aller Macht und Gnade des Königs seinen Untergang vorauszusehen, da er ohne einen Schein von Zustimmung des Volkes das Land noch tiefer verschuldet hatte. Håkanssons ganzes Dichten und Trachten stand daher nach einem Reichstage, von welchem er ein Gutheißen seines Verfahrens hoffte, — und er hatte Armfelt für dieselbe Ansicht zu gewinnen gewußt.

Der König hielt sich damals in Aachen auf, und

unterhandelte mit den landflüchtigen französischen Prinzen über eine Wiederherstellung der früheren Verhältnisse in Frankreich durch die Gewalt der Waffen. „Wir schrie„ben beide", erzählt Armfelt, „an Se. Majestät, und „theilten ihm mit, welche Hoffnungen wir in finanzieller „Hinsicht auf den Reichstag setzten; doch erhielten wir „stets Antworten, die bewiesen, wie wenig Gustav auf „die Einigkeit und den guten Willen der Stände rech„nete; ganz besonders fürchtete er die Kabalen des Adels." Als Håkansson indeß bestimmt erklärte, sein Amt niederzulegen, wenn der Reichstag nicht zusammen berufen würde, so bequemte der König sich dazu. „Jetzt blieb „nur noch übrig", meldet Armfelt weiter, „einen Ort „für die Ständeversammlung ausfindig zu machen, wo „weniger Intriguen und Bestechungen Raum haben möch„ten, als in Stockholm. Gefle wurde endlich ausersehen, „und man traf alle Vorsichtsmaßregeln, die eine so wich„tige Sache nur irgend erforderte *)".

Und worin bestanden diese Vorsichtsmaßregeln?

Alle Zugänge der Stadt wurden mit Soldaten besetzt, die mit scharf geladenen Gewehren auf ihre Posten zogen, als fürchtete man jeden Augenblick einen feindlichen Ueberfall. Alle Bewohner der Stadt wurden durch die Kundschafter des Landeshauptmanns Nordin so strenge bewacht, als ständen sie unter polizeilicher Aufsicht. Damit der Geist der Selbstständigkeit des Ritterhauses sich nicht den übrigen Ständen mittheilte, wurden alle Gelegenheiten zum Verkehr der unadligen Stände

*) Armfelts Leben, von ihm selbst.

mit den Rittern sorgfältig vermieden. Auf dem Klubb der Bauern folgte ein Schmaus dem andern; doch wurden sie dabei mit einer Strenge bewacht, die einem Arrest glich. Außer der Tafel des Königs, des Landmarschalls Ruuth, des Erzbischofs von Troil und der Sprecher vom Bürger- und Bauernstande, Wallins und Olof Thorssons, wurde eine offen zu nennende Tafel nur von Armfelt gehalten, der auch in Gefle auf einem fürstlichen Fuß lebte, Reichstagsmitglieder aus allen Ständen, Bekannte und Unbekannte, einlud, und sie mit dem hochfahrenden Wesen eines allmächtigen Günstlinges behandelte *).

Gustav selbst, bald ein donnernder Jupiter, bald ein lächelnder Merkur, antwortete einmal, als Jemand seine Befürchtungen darüber äußerte, daß der König gesonnen sei, das Land mit in die französischen Händel zu verwickeln: „Das geht den Ständen nichts an. Ihre Sache ist die Finanzen in Ordnung zu bringen; wollen sie das nicht, so können sie es bleiben lassen **)." Auf der andern Seite trug er wieder in eigener Person Frietzcky das grüne Band an ***).

Der Erfolg entsprach jedoch den Anstrengungen nicht. Viele Edelleute, die zu Armfelt gebeten wurden, schlugen die Einladung mit dem Bemerken aus, sie hätten nicht die Ehre, ihn zu kennen †). Dahingegen strömte

*) Bruzelius.

**) Bruzelius.

***) Historisch.

†) Bruzelius.

alles ohne Einladung zum General Pechlin, ganz besonders mißvergnügte Edelleute, deren aufbrausende Hitze er in Zaum zu halten suchte, während Frietzcky auf dem Reichstage ganz offen die Opposition anführte. In Gefle, wo Pechlin als Junggesell lebte, war es nur der Ruf seiner Erfahrung und Gewandtheit in politischen Geschäften, der seine Zimmer füllte, während dies in Stockholm wohl seine große Gastfreundlichkeit mit that. Selbst nachdem er Wittwer geworden, lagen immer noch acht Couverts für diejenigen Personen auf dem Tische, die sich über die Anzahl der Geladenen einstellten *).

Frietzcky lehnte die Annahme des Wasaordens ab. Der König, überrascht und verlegen, drang darauf, die Ursach davon zu erfahren. „Ich habe im Jahre 1772 das Gelübde gethan", antwortete Frietzcky, „weder Titel noch Ehrenzeichen irgend einer Art anzunehmen, und dies Gelübde in einer großen Gesellschaft mit einem feierlichen Eide bekräftigt."

Kurz darauf äußerte ein Edelmann gegen Frietzcky, die beiden glänzendsten Tage seines Lebens wären der, an welchem er 1789 arretirt worden, und der, an welchem er das grüne Band ausgeschlagen. Abends war der Adelsklubb äußerst zahlreich besucht. Als Frietzcky erschien, hoben seine Kollegen ihn auf ihren Armen empor, und begrüßten ihn als „Onkel des Ritterhauses", welchen Ehrentitel er während seines übrigen Lebens führen sollte, und der ihm auch von Hoch und Niedrig, von Alt und Jung gewährt wurde **).

*) Historisch.

**) Biographisches Lexikon.

Gustav fand jetzt, daß es doch gut sein möchte, der Sicherheitsakte als Grundgesetz eine festere Stütze zu geben, als die scheinbare, welche auf dem Reichstage von 1789 mit genauer Noth zu Wege gebracht worden, und lieh den Einflüsterungen Håkanssons und Ahlmans sein Ohr, welche vorschlugen, bei allen vier Ständen eine Dankadresse für die Einführung und Befestigung der Sicherheitsakte durchzubringen, welche alsdann in den Reichstagsabschluß mit aufgenommen werden sollte. Der Landeshauptmann Nordin wollte dafür sorgen, daß kein Mitglied des Ritterhauses Gefle eher verließe, als bis er die Dankadresse und den Reichstagsabschluß unterzeichnet. Der Landmarschall Ruuth erklärte jedoch, ohne seines Standes freiwillige und ausdrückliche Zustimmung niemals ein solches Aktenstück zu unterschreiben. Sein Leben wollte er gern dem Könige opfern, seine Ehre jedoch rein von den Flecken erhalten, womit Lewenhaupt auf dem vorigen Reichstage die seinige besudelt.

Der Reichsdrost Wachtmeister machte dem Könige zuerst die eindringlichsten Gegenvorstellungen, und als diese nichts halfen, erklärte er eben so bestimmt wie Ruuth, er werde den Reichstagsabschluß nicht unterschreiben, sondern sein Amt niederlegen.

Der Adel äußerte laut, sich zur Gegenwehr setzen zu wollen, und der Landmarschall flüsterte dem Landrichter Håkansson ins Ohr, wenn die Sache zum Klappen komme, werde er mit den übrigen Anstiftern dieser Gewaltthat als erstes Opfer fallen.

Erschreckt durch den Widerstand des Adels fiel Hå-

kansson dem Könige jetzt zu Füßen, und beschwor ihn, von dem abzustehn, wozu er früher selbst gerathen, — und Gustav sah sich genöthigt, dem Widerstande zu weichen. Statt dessen wurde ein sogenannter Bei-Abschluß beschlossen und durchgebracht, in welchem die drei unadligen Stände in Bezug auf die verhaßte Sicherheitsakte das thaten, was der Ritterstand verweigert hatte.

Diese Vereitlung der ursprünglichen Absicht ist hauptsächlich dem Landmarschall Ruuth zu danken. Er hatte nicht nur dem Landrichter Håkansson die angeführten Worte ins Ohr geraunt, sondern auch zum Könige selbst gesagt, „wenn Gewalt angewendet und der Adel zur Verzweiflung gebracht würde, so entstände ein Feuer, das nicht ohne Blut gelöscht werden könne, und wobei des Königs eigene hohe Person in Gefahr gerathen möchte."

Die Entzückung über das Benehmen des Grafen Ruuth war nun aber auch so groß, daß der Adel ihn in dem Adelsklubb eine halbe Stunde lang unter Hurrahruf auf den Händen umhertrug. Als man dies dem König erzählte, rief er: „Ich beneide Ruuth um diesen Tag!" worauf Armfelt antwortete: „Solcher Tage könnten Ew. Majestät sehr viele haben *)."

Der König verbot den Druck der Reichstagsverhandlungen. Die Berathungen des geheimen Ausschusses wurden in das tiefste Dunkel gehüllt. Der König selbst wohnte mit dem dreizehnjährigen Kronprinzen allen Sitzungen bei und leitete den Gang der Geschäfte. Zur Rückzahlung der durch den Krieg verursachten Schulden wurde

*) Historisch.

ein Zeitraum von zehn Jahren angesetzt. Außerdem verlangte Gustav, die Stände sollten Bürgschaft leisten für eine Summe, welche er von Catharina zur Ausführung seiner Pläne in Bezug auf Frankreich borgen wollte; dies lehnten jedoch sogar die Bürger und Bauern ab, die sonst auf alles eingingen. Gustav war zu klug, um dieses Zeichen der Zeit nicht zu beachten. Er machte aus der Nothwendigkeit eine Tugend, und stand selbst — scheinbar ohne großes Mißvergnügen — von dieser Forderung ab*).

Der Reichstagabschluß strotzte nach alter Gewohnheit von unterthänigster Entzückung und Ergebenheit. „Nicht zur Erinnerung an den Ruhm des Königs, — denn dieser ist historisch", heißt es in demselben, „sondern zur Erinnerung an die freudigen Gefühle der Stände des Reiches, haben diese darum angehalten, auf den Sieg und den Sieger von Svenskfund eine Schaumünze schlagen lassen zu dürfen. — Zugleich hätten die Stände mit Rührung zum ersten Mal die Unterschrift des Kronprinzen unter den Erlassen gesehn, welche während der Abwesenheit des Königs — im Sommer 1791 — aus dem Kabinet gekommen. Außerdem wären den Ständen im Verlaufe des Reichstages die Fortschritte und Kenntnisse Sr. Königl. Hoheit nicht entgangen, welches sie an ihre Schuldigkeit erinnert, auch hierauf eine Schaumünze schlagen zu lassen; in Betracht jedoch, daß der Zeitpunkt nicht fern sei, wo Se. Königl. Majestät eine Braut für Se. Königl. Hoheit ausersehn würde, hätten es die Stände

*) Posselts Geschichte Gustavs III.

für besser gefunden, sich über ein Hochzeitsgeschenk von der Höhe des Pathengeschenks — 1766 — für den Thronfolger zu einigen."

Die auf den Herzog Carl bezügliche Phrase war etwas auf Schrauben gestellt. „Bei der Nachricht von der Wunde", lauten die Worte, „die der Herzog von Södermanland beim Auslaufen von Wiborg erhalten, würden die Stände des Reiches sicher die Gelegenheit ergriffen haben, dem geehrten und geliebten Fürsten ihre Hochachtung und Bewundrung an den Tag zu legen, wenn sie im Stande gewesen wären, Worte zu finden, die Sr. Königl. Hoheit eine größere Befriedigung hätten gewähren können, als diejenigen, welche der König bereits an seinen hohen Bruder gerichtet *)."

Herzog Carls Durst nach Auszeichnung war indeß auf eine Weise gelöscht worden, die ihm sogar den Spott des Auslandes zuzog. Er wirkte sich nämlich von seinem Bruder die Erlaubniß aus, im Zeughaus das Hemd aufhängen lassen zu dürfen, welches er an hatte, als er jene gelinde Hautverletzung durch eine matte Kugel erhielt. Dort (oder — wie wir glauben — in der sogenannten Kleiderkammer) hängt nun dies Hemd neben Gustav Adolphs, Carls XII. und Gustavs III. blutigen Kleidern, welche diese großen Könige trugen, als das mörderische Blei sie traf.

Ein Ausländer, der Schweden in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts besuchte, äußert in Bezug auf diesen Umstand:

*) Boye's Reichstagsgeschichte.

„Diese blutigen Kleider jener berühmten Monarchen „erregen ohne Widerrede die lebhafteste Theilnahme; — „sie rufen ihr tragisches Ende, ihre seltenen Eigenschaf„ten und ihre Heldenthaten zurück. Der Herumführende „vernichtet jedoch beinahe die ganze Wirkung, wenn er „gleich darauf die Aufmerksamkeit des Reisenden auf ein „an der einen Achsel etwas zerrissenes Hemd lenkt, wel„ches einem Fürsten gehört, der gewiß recht achtungs„werth ist, jedoch noch lebt*)."

Mamsell Arfvidssons Prophezeiungen eingedenk, beieilte sich der König, den Reichstag zu schließen. Er hatte den 23sten Januar 1792 begonnen und wurde schon am 24sten Februar aufgelöst.

Am Tage vorher erhielt der Landeshauptmann Nordin die Dekoration als Kommandeur des Nordsternordens, und bald darauf ward der Propst Nordin zum Mitglied der Kommission für die allgemeinen Reichsgeschäfte ernannt, und bekam als solcher den Befehl, dem Conseil des Königs beizuwohnen. Der kürzlich geadelte Bruder hatte sich durch sein Benehmen in der Eigenschaft eines Reichstags=Polizeimeisters die besondere Gewogenheit des Königs erworben; — der geistliche Bruder aber durch seine Thätigkeit als Mitglied des geheimen Ausschusses, wo er jedoch gleichwohl nicht vermochte, des Königs Vorschlag durchzubringen, daß dieser

*) **Promenade d'un Français en Suède et en Norvège, par de Latocnaye.**

Ausschuß nach der Beendigung des Reichstages den König nach Stockholm begleiten sollte, um dort abzumachen, was die Kürze der Zeit in Gefle nicht abzumachen gestattete *).

---

*) Historisch.

Neuntes Kapitel.

Die Portefeuilles mit wichtigen Sachen angefüllt, trafen sich Schröderheim, Wallqvist und Häkansson, die drei Vortragenden in den Kammer-, Kirchen- und Finanzangelegenheiten, Morgens um neun Uhr zu Stockholm im Vorzimmer des Königs. Der dienstthuende Kammerherr stellte es ihnen anheim, entweder nach Hause zurückzukehren oder das Erwachen des Königs abzuwarten, was sich jedoch, wie er meinte, wohl noch lange verzögern könnte, da der König nach einer durchschwärmten Nacht jetzt ganz fest schliefe, und der Kammerpage, der während der Nacht im Schlafzimmer des Königs blieb, noch nicht aufgeriegelt habe. Die drei Staatsmänner waren zu eifrig in ihrer Amtspflicht, um den Augenblick des Vortritts nicht lieber abzuwarten, damit der Vortrag ihrer höchst wichtigen Sachen sich nicht noch länger verzögerte. Sie waren auf der andern Seite jedoch zu einheimisch in der Atmosphäre des Hofes, um auch nur durch die leiseste Andeutung in Worten oder Geberden ihr Mißfallen darüber kund zu geben, daß der König die wichtigsten Angelegenheiten des Staates seinen Vergnügungen und schöngeistigen Neigungen hinten an setzte. Nachdem sie im leisen Gespräch über unwichtige Gegen-

stände eine tödtlich lange Stunde hingebracht, trat Baron Armfelt, ebenfalls in der Absicht dem Könige aufzuwarten, ein. Verbindlich aber vornehm grüßte er die Anwesenden und nahte sich ohne Weiteres der Thür des Schlafzimmers. Der Kammerherr eilte, ihn zu erinnern, „daß es bei Sr. Majestät noch nicht Tag sei." Ohne ihn jedoch eines Blickes zu würdigen, antwortete er nur mit einem „So", und klopfte zweimal an die verschlossene Thür. Kein Geräusch ließ sich von innen vernehmen. Armfelt erneuerte sein Pochen, jedoch stärker als das erste Mal. Mit verschlafenen Augen kam hierauf endlich der Kammerpage heraus.

„Seine Majestät schlafen noch und wollen nicht gestört sein", sagte er mit verdrießlichem Tone.

„Das thut nichts, mein Freund; ich selbst werde den König wecken, denn mein Geschäft duldet keinen Aufschub", antwortete Armfelt mit gewohnter Zuversicht, öffnete die Thüre des Schlafzimmers und trat ein.

Aeußerst mißgelaunt folgte ihm der Page, kehrte aber bald mit dem Befehl Sr. Majestät zurück: daß die vortragenden Räthe sich entfernen und erst am nächsten Morgen wiederkommen möchten. Schweigend, aber ziemlich mißmüthig gingen Schröderheim, Wallqvist, Håkansson von dannen. Auch der Kammerpage war übler Laune, da er den Befehl erhalten, in dem Audienzzimmer zu bleiben, bis der König klingeln würde.

Armfelt hatte in der That den König geweckt, der, gähnend und verschlafen, seinen Günstling weniger freundlich als sonst empfing.

„Ich habe ja befohlen, ungestört zu bleiben! Was

giebt es denn, daß man meinen Befehlen entgegen handelt?" fragte der König, indem er sich im Bett aufrichtete.

„Ziemlich merkwürdige Nachrichten" — antwortete Armfelt — „und überdies warten draußen im Audienzzimmer Schröderheim, Wallqvist und Håkansson mit dicken Portefeuilles ..."

„Was soll das heißen, mein Herr?" fiel der König ihm heftig ins Wort. „Kann ich nicht die Augen aufschlagen, ohne mit den alltäglichen Langweiligkeiten geplagt zu werden? Foi de Gentilhomme! ... (er streckte sich gähnend) Ein fataler Traum hat überdies schon meinen Schlaf beunruhigt. Ich sah eine Kirche, vor derem Hochaltar ein Katafalk errichtet stand, umgeben von meinem höchstseligen Herrn Vater, dem Verräther Hästesko und Badins und Schröderheims Frauen. Diese alle waren beschäftigt, ein blutiges Tuch über die Leiche im Sarge zu decken, deren Züge ich jedoch nicht zu unterscheiden vermochte."

„Dieser Traum scheint mir sehr erklärlich; die Gedanken Ew. Majestät haben sich kürzlich viel mit dem aus Italien verschriebenen Sarkophag für Dero hochseligen Herrn Vater beschäftigt; während des nächtlichen Champagnergelags erwähnten Ew. Majestät des frechen Witzes Gyllengranat's, der gesagt haben soll, bei dem Feste, das Ew. Majestät der Bürgerschaft Stockholms zu geben beabsichtigen, werde auf dem Ladugårdslandsplatz in Hufeisenform gedeckt werden*); die verliebten

*) Historisch. Der Witz liegt hier in dem Namen Hästesko, der Hufeisen bedeutet.

Bemühungen des Mohren, sich wieder eine weiße Lebensgefährtin zu verschaffen, sind längst der Gegenstand des Spottes, und Schröderheim hat sich ein ganzes Jahr hindurch Ew. Majestät in seiner Wittwertrauer gezeigt, um die Erinnerung an seine Frau äußerst begreiflich zu machen."

„Ja, ja, der Traum hat ganz natürliche Ursachen; jedenfalls will ich ihn mir aber von unserer allwissenden Arfvidsson deuten lassen ... morgen Abend nämlich, denn heute besuche ich die Redoute im Opernhause. (Zum Kammerpagen) Geh' und sage dem Staatssekretair, dem Bischof und dem Landrichter, sie sollten morgen früh um neun Uhr mit ihren Sachen wieder kommen, und Du selbst bleibe draußen, bis ich klingle ... denn" — fuhr der König zu Armfelt gewendet fort, — „wahrscheinlich hast Du mir doch wohl etwas unter vier Augen zu sagen, Gustav?"

„Ew. Majestät lesen in dem Innern des Menschen besser, als Mamsell Arfvidsson es vermag. Ich bringe Briefe, die unter meiner Adresse aus dem Hauptquartier der französischen Prinzen und aus Warschau ankamen."

„Gieb her!" rief der König lebhaft, während jede Spur des Schlafes bei ihm verschwunden schien.

Die Briefe waren von „Monsieur", vom Grafen von Artois, vom Prinzen von Condé und vom Marquis de Bouillé.

Monsieur (der nachmalige Ludwig XVIII) schrieb an Gustav:

„Mein Herr Bruder und Cousin!

„Bei dem entsetzlichen Unglück, das mich niederdrückt, „konnte nichts mein Herz so sehr trösten, als die Güte „Ew. Majestät. Mögen Sie überzeugt sein, daß ich „dies viel lebhafter fühle, als ich es auszudrücken ver„mag. Ich wage zu bekennen, daß es der großen Seele „Ew. Majestät würdig ist, einem Monarchen beizustehen, „der eben so unglücklich wie unschuldig ist. Diese Güte „Ew. Majestät füllt das Maaß der unzähligen Verbind„lichkeiten, die mein Haus von Alters her den hohen Vor„fahren Ew. Majestät schuldet. Gustav Adolph war „Ludwig XIII. treuster Bundesgenosse; — Carl XII. „setzte Stanislaus auf Polens Thron und that dem „Unglück Ludwigs XIV. Einhalt, indem er erklärte, daß „er die Einnahme Toulons nicht zugeben werde; — „Gustav III. wird nun die Krone wieder auf Lud„wigs XVI. Haupt setzen. Was mich selbst dabei be„trifft, so kann ich Ew. Majestät nur einen Eifer und „einen Muth versprechen, der, wie ich hoffe, einem Ab„kömmlinge Heinrichs IV. nicht unwürdig sein soll, so „wie ich zugleich die größte Hoffnung und Zuversicht auf „Ew. Majestät setze. Mein Bruder wird Ew. Majestät „einen umständlicheren Bericht von unserer gestrigen Zu„sammenkunft mit Ihren Königl. Hoheiten und dem Gra„fen Mercy abstatten, und Ew. Majestät werden dar„aus entnehmen, wie wesentlich in diesem Augenblick die „Unterstützung für uns ist, die Sie uns anbieten. Ich „hoffe, in Zukunft die Versicherung meiner unbegrenzten „Dankbarkeit selbst zu den Füßen Ew. Majestät legen,

„und die Gefühle meines Herzens persönlich ausdrücken
„zu dürfen, mit welchen ich bin,

„Mein Herr Bruder und Cousin!

„Ew. Majestät

„ergebenster Diener, Bruder und Cousin

Ludwig Stanislaus Xaver *)."

Die aus Warschau angelangte Depesche war eine geheime Staatsschrift in Chiffren vom schwedischen Gesandten (Enkeström) bei Stanislaus August, welcher, des glänzenden Elendes satt, König von Polen genannt zu werden und doch eigentlich nur ein russischer Dienstknecht zu sein, begierig den phantastischen Vorschlag Gustavs erfaßte, seine machtlose Krone gegen eine jährliche Leibrente von 800,000 Dukaten zu vertauschen.

Nachdem der König die von Armfelt überbrachten Papiere gelesen und wieder gelesen, (die Staatsschrift Enkeströms mit Hülfe eines Schlüssels, der sich immer in dem Schreibtisch des Königs befand), und den Inhalt derselben mit seinem Günstling besprochen, verabschiedete er denselben, um aufzustehen. Gustav klingelte, ließ durch den Kammerpagen den garçon bleu rufen, stand auf und ließ sich ankleiden; das Lever für diesen Tag war bereits gestern im Champagnerrausch abgesagt worden.

Ein herrlicher schwedischer Wintervormittag lachte

*) Das Original dieses Briefes ist französisch, und aus Brüssel vom 28. Juni 1791 datirt; es befindet sich in der Sammlung des Verfassers und ist in den historischen Bildern aus Gustav IV. Adolphs ersten Lebensjahren mit angeführt.

dem König entgegen, als er jetzt einen Blick durch das Fenster warf. In goldenen Strahlen leuchtete die Sonne am blauen, unbewölkten Firmament und warf tanzende Lichter auf die Silberfläche des gefrornen Hafens; die Häuser umher standen wie verkleidet in dem milden Licht und die Fensterscheiben spiegelten den freundlichen Gruß der Sonne zurück; in hohen, majestätischen Säulen stieg der Rauch aus den Schornsteinen und verlor sich in dem unendlichen, blauen Raum.

„Ein schöner Morgen!" rief Gustav aus. „Es soll sogleich nach Essen geschickt und der Apfelschimmel vor meinen vergoldeten Schlitten gespannt werden. Ich will eine Fahrt auf dem Brunsvik längs dem Strande von Haga machen."

Eine Stunde darauf saß der König, in einen kostbaren Zobelpelz gehüllt, Hände und Füße sorgfältig durch Muff und Fußsack geschützt, in seinem prächtigen Schlitten; das Geschirr war von rothem Maroquin mit goldenen Beschlägen, die Zügel von rothen Seidenschnüren, und ein weiß seidenes Netz diente als Schneedecke. Der erste Hofstallmeister, Baron Essen*), fuhr den König, und saß dabei auf der Pritsche. Mehr aus Gewohnheit als aus Nothwendigkeit schwang er die reich verzierte

---

*) Diese Schlittenfahrt des Königs und seine Aeußerung, die englische Regierungsweise in Schweden einzuführen, sind historisch, obgleich es der Baron Hamilton war, der den König dabei begleitete. Um unser Gemälde nicht mit zu viel Figuren zu überhäufen, liehen wir Hamiltons Rolle dem Baron Essen, da dieser später auch bei der Redoutenscene gegenwärtig war.

Peitsche, denn das herrliche, schnellfüßige Roß, gleichsam stolz auf seine Bürde und die Pracht, mit der es geschmückt war, tanzte durch die Straßen der Hauptstadt dahin, und ließ die silbernen Glöckchen ertönen, die zahlreich auf dem Geschirr angebracht waren.

Auf dem glatten Spiegel des Brunsvik zeigte sich jedoch erst die ganze Kraft und Gewandtheit des edlen Thieres. Hätte man nicht den Schlag des Hufes gehört, nicht die Milchstraßen von Sternen gesehen, welche die eilenden Füße aus dem himmelblauen Eise schlugen, wobei es die Eisstückchen weithin verstreute, so wäre man zu glauben versucht gewesen, die goldene Muschel fliege auf den Schwingen des Windes über die glänzende Eisfläche dahin. Als der König langsamer zu fahren befahl, um das schöne Pferd verschnaufen zu lassen, stieg eine dichte Wolke von Dampf von ihm auf, und verhüllte die edlen Glieder und den feinen Kopf.

„Eine Schlittenfahrt ist in der That ein eben so angenehmes als erfrischendes Vergnügen", sagte der König; „will man es aber in seiner ganzen Schönheit genießen, so muß es im großen Genre ausgeführt werden. Ein Wettfahren, oder eine Schlittenparthie zur Nachtzeit, bei dem Schein von Hunderten von Fackeln, müßte sich ganz vortrefflich ausnehmen und jedenfalls versucht werden."

„Dann dürften Ew. Majestät aber nicht mehr lange säumen," antwortete Essen; „wir haben heute den 16ten März und das Eis möchte nicht mehr lange halten."

„Es kann weder in diesem noch im nächsten Jahre geschehen — dann aber wollen wir sehen ... Foi de gentilhomme!"

„Und — mit Ew. Majestät Erlaubniß — warum nicht noch in diesem Monat?"

„Weil mein früherer Gesellschaftskreis jetzt gesprengt ist — weil die Frauen von Geburt und Ton sich vom Hofe zurückgezogen ... bis auf Weiteres, wie ich hoffe ... und weil die Frauen und Töchter meiner neuen Freunde, so wacker sie auch in ihrem Hause sein mögen, doch nicht recht zu meiner Umgebung passen. Sie wissen doch, daß Ugglas seine Frau nicht länger behalten will?"

„Ich versichere Ew. Majestät, daß ich bis auf diesen Augenblick keine Sylbe von einer Mißstimmung in dieser Ehe gehört."

„Da können Sie sehen, wie gefährlich es ist, zum Gegenstand des Gelächters und Witzes zu werden! — Die ganze Sache ist nur ein Wortspiel. Frau von Ugglas ist schon lang genug, und daher will ihr Mann sie nicht noch länger haben*). ... Nein, ich will mich wieder mit dem alten Adel versöhnen; dies Mißverständniß schadet uns beiden. Die Sicherheitsakte ist der Stein des Anstoßes zwischen uns; ich weiß das sehr gut... tant pis! ... Der Sache soll abgeholfen werden; doch ... es erfordert Zeit."

„Ew. Majestät beabsichtigen also, die Sicherheitsakte zu widerrufen?" fragte Essen angenehm überrascht.

„Nein, mein lieber Aristokrat", erwiederte der König lächelnd, — „das möchte mich in mehr als einer Be-

*) Das Wortspiel über die Gräfin Ugglas, geb. Wittfot, ist historisch.

ziehung bloß stellen; ich bin aber auf ein anderes Mittel bedacht, das den Adel von neuem um mich und meinen Thron versammeln soll, ohne den Partheien Spielraum zu geben."

„Möge der Himmel einen so edlen, weisen und hochsinnigen Plan segnen!"

„Ich sowohl als das Land, wir sind einem wilden Thiere unterworfen, welches „die Stände des Reiches" heißt und in vier verschiedenen Stimmen brüllt. Ein König, der persönlich darauf wirken will, muß Champagner trinken mit dem Edelmann, Bier mit dem Priester, Punsch mit dem Bürger und einen tüchtigen Schluck Branntwein mit dem Bauer. Das ist zuviel verlangt und paßt sich überdies nicht. Gewiß ist es am bequemsten, wie meine Cousine, Catharina von Rußland, nur vermittelst eines Ukas irgend eine beliebige Summe auszuschreiben; allein die Angelegenheiten meines Freundes Ludwig von Frankreich zeigen, daß es sich nicht immer thun läßt, das Volk für sich zahlen zu lassen, und wohin es führt, wenn die Volksversammlungen nicht auf kluge Weise geordnet sind und geleitet werden. In England sind sie dies vollkommen. Der reiche Adel und die hohe Kirche haben dort ihren natürlichen, angestammten Platz im Oberhause, so wie die Bevollmächtigten des Landes und der Städte im Unterhause. So denke ich es in Schweden ebenfalls einzurichten. Das Ritterhaus, von dem armen und aufstutzigen kleinen Adel gereinigt, (denn ich selbst ernenne natürlich die Mitglieder des neuen Oberhauses), wird eben so stolz als dankbar für den hohen Standtpunkt sein, zu dem ich es erhebe, und ich

werde ferner nicht den Einwendungen eines Pechlin, Frietzcky und Armfelt ausgesetzt sein*). Sie sehen jedoch ein, lieber Essen, daß es viel Zeit erfordern wird, dies alles zu Stande zu bringen."

„Ohne Zweifel. Möchten Ew. Majestät diesen großen Plan zur Reife bringen und in Gemeinschaft mit dem Vaterlande die Früchte davon genießen."

Nachdem die veränderliche Laune des Königs der Fahrt überdrüßig geworden, gab er den Befehl, statt nach der Stadt zurückzukehren, nach Haga zu fahren.

„Es soll sogleich ein Eilbote abgeschickt werden und den Koch und mein kleines Gefolge herausbestellen; ich will den ganzen Tag in Haga bleiben, en petit comité im Opernhause zu Abend speisen und noch ein wenig die Redoute besuchen, ehe ich mich niederlege."

Niemals war Gustav besserer Laune gewesen als an diesem Tage; niemals schien ihm sein reizendes Haga so gut gefallen zu haben. Zwar hatte es jetzt nichts von den Schönheiten seiner lieblichen Natur zu bieten: die weiße Decke des Schnees breitete sich blendend und einförmig aus, so weit das Auge reichte; die Bäume senkten ihre trockenen, starren Aeste unter ihrer schweren Last und schüttelten dichte Wolken von Schnee herab, so wie ein Windstoß sie bewegte. Gustav lebte heute aber nur ganz seinen Phantasieen: die Freuden vergangener und die Hoffnungen künftiger Zeiten trieben in seiner Seele ihr liebliches, gaukelndes Spiel.

„Im nächsten Jahr", — sagte er freudig — „will

*) Diese Aeußerungen Gustavs III. sind historisch

ich mit Ernst darauf bedacht sein, den Bau meines neuen Schlosses auf der Höhe dieses Parks zu betreiben. Die Grundmauern sind fertig und in vier Jahren, hoffe ich, soll alles nach meinem Plan und Déprez's Zeichnungen vollendet und eingerichtet sein. An meinem funfzigsten Geburtstage werde ich das Schloß mit einem Banket einweihen, wovon ganz Europa sprechen soll."

„Wie sich unter der schützenden Hand Ew. Majestät doch stets Rosen in den Lorbeer flechten!" äußerte Baron Essen. „Während die Mitwelt sich eines glänzenden Festes freut, werden die Nachkommen den Platz bewundern, auf welchem es gefeiert ward."

„Ich muß meinem Lehrmeister doch Ehre machen," fuhr Gustav fort. „Mein verstorbener Gouverneur, der Reichsrath Graf Carl Gustav Tessin, ist allgemein nur als Staatsmann bekannt; er verdient es aber auch als Baumeister zu sein. Wenige Zeiten und wenige Länder können in dieser Beziehung seines Gleichen aufweisen, und sein Eifer für diese, der Tessinschen Familie angeborne Kunst ging so weit, daß er die Reichsrathswürde nur unter der Bedingung annahm, daß man Hårlemann zu seinem Nachfolger als Oberintendant der Bauten ernannte, *) weil Tessin diesen seinen Freund einzig und allein der Stelle gewachsen fand, die sein berühmter Vater so ehrenvoll bekleidet. Nicodemus Tessin's großer Ruf sollte allein hinreichen, die Baukunst in Schweden zur Blüthe zu bringen. Ludwig XIV.

*) Historisch.

setzte großen Werth auf seine architektonischen Entwürfe; *) Czaar Peter der Große ersuchte ihn in einem schmeichelhaften Handbillet, den Plan zur Hauptkirche in seiner neuen Hauptstadt Petersburg zu entwerfen; **) die dänischen Könige haben Nicodemus Tessin für die Pracht von Christiansburg zu danken, und er war der Mäcen von Törnqvist-Adlercrantz, dem Vater meines jetzigen Oberintendanten), so wie sein Sohn, Carl Gustav Tessin, der Linnés war.

„Was unsere Baukunst betrifft," bemerkte der erste Kammerpage De Besche, „so haben Ew. Majestät auch hierin die kühnsten Hoffnungen überboten. Wie sah unsere schwedische Hauptstadt aus, bevor Ew. Majestät den Thron bestiegen, und wie ist sie jetzt? — das Opernhaus und der Palast der Prinzessin, die Börse, der Packmarkt, die beiden Schlachthäuser im Norden und Süden, die Adolph-Friedrichskirche, die Springbrunnen zu Drottningholm, so wie der Weg dorthin nnd die Brücken von Traneberg, Rockeby und Löfo; ein solches Zeitalter konnten die Tessins weder hoffen noch ahnen."

„Und damit soll es, foi de Gentilhomme! nicht sein Bewenden haben. Ich beabsichtige Gustav Eriksons

---

*) Dies erklärt die vielen Briefe von Törnqvist-Adlercrantz und Cronström, den schwedischen Agenten zu Paris an den Grafen Tessin den Aelteren, die sich in der Sammlung des Verfassers befinden.

**) Der Brief des Kaisers, datirt von Petersburg den 3. December 1724, befindet sich im Original in der Sammlung des Verfassers.

Plan ins Leben zu rufen, und die Nicolaikirche niederzureißen; ich gehe aber noch einen Schritt weiter als er, und denke auch die alte geschmacklose Graumönchskirche der Erde gleich zu machen. Dann führe ich auf dem Ritterholm für beide Gemeinden eine große runde Kirche nach dem Muster des Pantheon in Rom auf."

„Aber — wandte Essen ein — die königlichen Gräber ..."

„Bah!" fiel ihm Gustav ins Wort, „die werden bei dem Tausche nicht verlieren. Die Grabmähler der Könige Gustav und der Könige Karl finden in dem neuen Gebäude einen Platz; andere berühmte Grabmähler kann man an andern passenden Stellen unterbringen."

Die Anwesenden drückten ihre Verwundrung über diesen Plan aus.

„Dann" — fuhr der König fort — „muß ich auch noch an ein Gebäude denken, das Schwedens und meiner selbst würdig ist, ein Gebäude nämlich zur Aufnahme der Sammlungen der Wissenschaften und schönen Künste ... (er versank in Nachdenken) Hätten wir zwanzig Jahr früher ein solches gehabt ... (er runzelte die Stirn, biß sich heftig in die Lippen und stampfte mit dem Fuß) „daß mir so etwas passieren mußte! ..."

Alle blickten verwundert und fragend auf den König; keiner erlaubte sich jedoch die Lücke in seiner Rede durch ein einziges Wort auszufüllen. Nach einer kurzen Pause fügte er selbst hinzu: „Linné's nachgelassene Sammlung, die Schweden niemals hätte verlassen sollen, ward während meiner Reise nach Italien an England verkauft. Man benutzte meine Abwesenheit, und die Sachen gin-

gen fast in demselben Augenblick, wo ich mein Reich wieder betrat, von Gothenburg nach England ab. Höchst mißvergnügt über diesen, ohne meine Erlaubniß abgeschlossenen Handel ließ ich sogleich einen Kutter ausrüsten, der das englische Fahrzeug anhalten und die Sammlung zurückbringen sollte. Leider aber hatte dasselbe einen so großen Vorsprung, daß es England glücklich erreichte. Der Käufer freute sich wie über einen gewonnenen Sieg und gab über die mißglückte schwedische Seeexpedition eine schmachvolle Karrikatur heraus.

Der König schwieg und alle bezeigten ihr Mißvergnügen über den Verlust des wissenschaftlichen Nachlasses ihres großen Landsmannes.

„Niemals wäre es geschehen," fuhr Gustav fort, „wenn Tessin gelebt hätte Gewiß hätte er während „meiner Abwesenheit mein und Schwedens, ja, sein eigenes Anrecht wahrgenomen; denn ohne ihn wäre Linné „selbst für das Vaterland verloren gewesen. Linné „betrachtete Graf Tessin als seinen hauptsächlichsten Gönner. Ohne den Beistand dieses Beschützers der Künste „und Wissenschaften wäre der große Naturforscher wahrscheinlich ein Opfer seiner heimlichen Neider geworden „und gezwungen gewesen, sein geliebtes Vaterland zu „verlassen. Graf Tessin bewahrte demnach die schwedische Nation vor einer Schmach, die sie niemals hätte „wieder auslöschen können. Als daher später vier Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, von denen „drei den Rathstalar trugen und der vierte ihn abgelehnt „hatte, beschlossen ihrem Präses Linné eine Denkmünze „schlagen zu lassen, hielten sie es für recht und billig,

„sie dem Grafen Tessin und der Unsterblichkeit zu widmen,“*) welche schmeichelhafte Aufmerksamkeit Tessin „durch die sinnreiche Denkmünze beantwortete, die er „selbst auf Linné schlagen ließ.“

Der König war den ganzen Tag unerschöpflich in geistreichen Erinnerungen und Gesprächen; die Stunden flogen dahin; es schien, als könnte er sich gar nicht von Haga trennen. Längst schon warfen die harrenden Fackeln ihre rothe Gluth auf die beschneiten Umgebungen des Schlosses; lange schon stampften die Pferde; die Bedienung rieb sich Hände und Ohren und schlug mit den Füßen an einander, weil die Kälte immer empfindlicher ward; lange schon theilten die Anwesenden ihre Aufmerksamkeit zwischen den Worten des Königs und der Stutzuhr im Zimmer, deren Zeiger bereits auf eine sehr vorgerückte Stunde deutete, — ehe der König das Zeichen zum Aufbruch gab. Und als der Schlitten um die letzte Stelle des Weges bog, von wo aus man die königliche Villa noch sieht, da schickte auch Gustav noch einen Blick zurück. Der Abend war dunkel, aber unzählige Sterne schimmerten am tiefblauem Himmel und warfen einen schwermüthigen Schimmer auf das plötzlich vereinsamte Haga.

---

*) Rosenhane's Geschichte der Wissenschafts-Akademie.

Zehntes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Des Königs Speisesaal im Opernhause.

Das Souper ging zu Ende, — man servirte den Champagner. Als der König soeben das zweite Glas leerte, überreichte ihm der Page Aminoff ein versiegeltes Billet. Ueberrascht betrachtete der König zuerst aufmerksam die Adresse und dann das Siegel, auf welchem die Worte standen: „Anderer Wohl meine Seligkeit;“ *) dann fragte er mit finsterer Stirn, woher das Billet komme. Aminoff antwortete, er habe es vom Läufer, und dieser von einem unbekannten jungen Menschen im Vorzimmer erhalten, der sich schnell wieder entfernt, nachdem er es dem Läufer überreicht. **)

„Sonderbar,“ sagte Gustav für sich, indem er das Billet erbrach. Dies war in französischer Sprache mit Bleistift geschrieben, und lautete wie folgt:

*) Aus den Akten über den Königsmord. Protokoll vom 18. März 1792.

**) Historisch.

„Erlauben Sie, daß ein Unbekannter, den die Stimme „des Gewissens dazu treibt, sich die Freiheit nimmt, Ihnen „anzuzeigen, daß es sowohl in der Provinz als in der „Hauptstadt Leute giebt, die nichts als Haß und Rache „gegen Sie athmen, und zwar bis zu dem Grade, daß „sie entschlossen sind, Sie umzubringen, es koste, was es „wolle. Man ist über das Absagen der letzten Redoute „in Verzweiflung gewesen, und freut sich daher ungemein „zur heutigen. (Bösewichte scheuen das Licht). Nichts „begünstigt den Meuchelmord so sehr als eine „Maskerade. Ich beschwöre Sie daher bei allem, was „heilig ist, die Redoute heut nicht zu besuchen, sondern „dies bis zu einer günstigern Zeit zu verschieben; — viel„leicht kommen die Uebelgesinnten unterdeß mit Gottes „Hülfe zur Vernunft, und legen den mörderischen Dolch „aus der Hand. Ich nehme den Himmel zum Zeugen, „daß diese Warnung von Jemand herrührt, der nichts „weniger ist als ein Hofmann, — von einem Manne, der „nichts will und nichts braucht, und der weit davon ent„fernt ist, die Schritte zu billigen, welche man seit eini„ger Zeit in Regierungs- und politischen Angelegenhei„ten gethan; ja — ich versichere, daß ich während mei„nes Aufenthaltes zu Gefle beim Reichstage keinen Au„genblick Anstand genommen hätte, das Schwert zu ziehn, „um gegen Ihre Truppen zu fechten, wenn diese auf „Ihren Befehl Miene gemacht hätten, uns Gewalt anzu„thun, wie es ihre Bestimmung zu sein schien. Nach die„sen offenen Geständnisse werden Sie gewiß von der „Lauterkeit der Beweggründe überzeugt sein, die mich zu „dieser Warnung veranlassen. Erkennen Sie daher den

„Unterschied zwischen dem Benehmen eines Mannes von „Ehre und dem eines gemeinen, überspannten Menschen. „Der eine hegt die wärmsten Wünsche für das allge„meine Beste, und bedient sich aller Mittel, welche die „Moral gestattet, um es zu befördern; — der andere „glaubt, jedes Mittes sei erlaubt, das zum Ziele führt. „Obgleich es schwer, ja völlig unmöglich sein wird, Sie „gegen die sich mit jedem Tage mehrende Gefahr zu „schützen, — es wäre denn, daß Sie sich durch ein ge„ändertes Benehmen mit dem bessern Theil der Nation „verglichen, — so habe ich es doch für meine Schuldig„keit gehalten, Sie von den geheimen Absichten der Ver„brecher in Kenntniß zu setzen, da sie mir vor einigen „Stunden durch einen Zufall bekannt geworden. Sein „Sie überzeugt, daß es keine eingebildete Furcht ist, die „mich zu diesem Schritte veranlaßt; Ihr Tod ist im „Gegentheil gewiß, sobald sie meine Warnung nicht be„achten. Hüten Sie sich auch vor dem Erdgeschoß in „Haga, — nach dem, was ich erfahren habe, findet man „dasselbe ebenfalls zur Ausführung des beschlossenen Ver„brechens sehr geeignet. Sie können überhaupt gar nicht „Vorsichtsmaßregeln genug treffen. Wenn sie meinem „Rathe folgen wollen, so besuchen sie keine Maskerade „mehr, wenigstens nicht mehr in diesem Winter; die Fol„gen sind zu groß für Sie und für uns alle. Sie kön„nen dies um so eher thun, da man weiß, daß Ihr „Muth allen offenen Gefahren zu trotzen gewohnt ist; „dem Dolche des Meuchelmörders weicht man jedoch aus, „ohne seiner eigenen Ehre zu nahe zu treten, da man sich „gegen ihn nicht vertheidigen kann. Ich werde nie auf-

„hören Wünsche für ihr Wohlergehn zu hegen, doch bitte „ich, keine Schritte zu thun, um den Verfasser dieser „Zeilen zu erfahren; denn das wäre eine vergebene „Mühe, da ich völlig allein war, als ich sie schrieb, und „Niemand etwas davon gesagt habe.*)“

Zweimal durchflog der König das Billet, indem er dabei halblaut in kleineren oder größeren Pausen ausrief: „Unverschämt! — — — Was soll das heißen, mein Herr? — — — Mir Furcht einjagen! **Foi de gentilhomme!** Ich werd' es Euch schon zeigen, wie ich mich fürchte!“ — — — Nachdem er das Billet wieder zusammengelegt und achtlos in die Tasche gesteckt, fügte er laut hinzu: „Erkundigt Euch, woher das Billet gekommen. — — — Sehn Sie nicht so verwundert aus, meine Herren! — — — Mehr Champagner!“

Die Warnung, der Zorn, ja sogar jeglicher Gedanke an Gefahr — alles wurde bei dem schäumenden Weine vergessen; — die munterste Laune stellte sich ein, — man scherzte und lachte. Von dem Redoutensaal ließen sich dann und wann einige Takte der belebendsten Tanzmusik hören. „Schön!“ rief der König indem er mit einer Apfelsine den Takt auf seinen silbernen Teller schlug. „Es geht dort unten lustig zu. Der Landesvater muß „die Freude seiner Kinder theilen: où peut-on être mieux „qu'au sein de sa famille?“

---

*) In dem Untersuchungs-Protokoll ist von diesem Briefe nur die Rede, ohne daß er ihm beigefügt wäre; — obenstehende Uebersetzung ist durch den Kanzleirath Adlersparre ex officio als getreu anerkannt worden.

Als das Souper beendet war, nahm der König den Arm des ersten Hofstallmeisters v. Essen, und begab sich mit ihm nach der kleinen vergitterten Loge, von welcher aus er gewöhnlich zuerst unmaskirt das Redoutengetümmel zu überschauen pflegte, bevor er — maskirt — in den Saal hinab ging. Gustav trug an diesem Abend eine grauseidene Weste mit weißseidenem Futter, — eine Jacke, eine Schärpe und Beinkleider von demselben Stoffe, und darüber einen schwarzen Domino, — endlich grauseidene Strümpfe und schwarze Schuhe mit rothen Hacken. *)

Zweiter Auftritt.

Der Redontensaal im Opernhause. Das Theater zeigt das Innere von Armida's Schloß.

Es schlug zehn Uhr. Das Orchester spielte bereits zum Tanz, doch zeigte sich noch keine Maske. In dem Zimmer, wo Erfrischungen gereicht wurden, saß Badin, seine Maske in der einen, ein Glas Punsch in der andern Hand, und schimpfte über das leere Haus. Dann fing er an bis auf Weiteres mit den Schenkmädchen zu schäkern. Es war fast elf Uhr, als eins von den Mädchen die Nachricht brachte, daß jetzt wenigstens eine einzige, die erste Maske im Saale angelangt sei. Badin nahm die seinige vor und begab sich nach demselben. Hier ging die erwähnte Maske mit großen Schritten auf und ab; sie schien in tiefe Grübeleien versunken. Es

*) Historisch.

war ein Mann von mittelmäßigem Wuchse, eher klein, als groß zu nennen. Er trug einen schwarzen Domino, weiße Maske und einen Hut ohne Feder. *) Nach wenigen Minuten erschienen noch drei Masken in schwarzen Dominos, die sich sogleich zur ersten gesellten, mit ihm sprachen und im Saale mit ihm auf und ab gingen. Endlich traten noch fünf eben so gekleidete Masken ein und schlossen sich den übrigen an. Sie sprachen sämmtlich wie genaue Bekannte mit einander, bald laut bald leise. Nachdem Badin sie zuerst aus der Ferne beobachtet, näherte er sich ihnen; da gingen sie jedoch plötzlich auseinander. Kaum hatte er sich entfernt, als sie wieder zusammentraten, um folgendes Gespräch zu führen:

„Sollte das vielleicht einer von den Unsrigen sein, der das Losungswort vergessen?"

„St! — Auf jeden Fall ein Kundschafter."

„Vorsichtig, meine Herren!"

„Heut sind äußerst wenig Leute hier. — Wenn er den Braten gerochen hätte und auch diese Redoute nicht besuchte!"

„Hat keine Gefahr! Er kommt ja nie vor Mitternacht."

„Ja, — und dann zeigt er sich stets vorher in der vergitterten Loge."

„Hast Du alles, was nöthig ist?

„Welche Frage! — Ich bin für alle Fälle eingerichtet. Versagt das Pistol, so —" (er macht die Ge-

*) Ankarströms Anzug nach dem Untersuchungs-Protokoll.

berde des Zustechens.) „Vergiß nur das verabredete Zeichen nicht, damit ich im Getümmel nicht etwa mit einem Unrechten anbinde.“

„Verliere Du nur die rothen Hacken nicht aus dem Gesicht, — und wenn ich ihm die Hand auf die Schulter lege, dann — allons. Sorge dafür, daß deine Hand nicht zu sehr zittert.“

„Du hältst mich wohl für einen seiner hasenherzigen Günstlinge? — Sorge Du dafür, daß Deine Stimme nicht zu sehr zittert, wenn Du „Feuer!“ rufst, nachdem er gefallen.

„Wir trennen uns dann alle und treffen uns beim klugen Alten wieder.“

Unterdeß hatte sich der Saal allmälig mit Masken gefüllt; — der Tanz begann; — das Getümmel wurde immer dichter, immer bunter und glänzender. Nachdem zwei Menuetten getanzt waren, folgten Contretänze.*) Während ein Theil der Masken sich in denselben taktmäßig abmühte, sah ein anderer Theil zu; noch Andere drängten sich um Charaktermasken oder um die reich besetzten Tische in den anstoßenden Erfrischungszimmern.

Schon rauschte der vierte Contretanz durch den Saal, — die Musik, die Bewegungen des Tanzes, der Saft der Trauben setzten das Blut in lebhaftere Wallung, und Tänzer und Zuschauer fühlten sich angeregt.

Da zog mit abgemessenen, langsamen Schritten an den Reihen der Tanzenden ein türkischer Sultan majestätisch groß, majestätisch stolz, majestätisch schön, majestä-

*) Hoftrompeter Dernbergs gerichtliche Aussage.

tisch träge, majestätisch affektirt vorüber. Eine schwarze Feder war durch eine goldene Spange am weißen Turban befestigt; — alle Näthe des rothen Sammetrockes blitzten von Goldtressen, — die weiten Beinkleider von Silberstoff fielen bis auf die Knöchel herab und verloren sich in rothe Saffianstiefeln, auf denen sich in reicher Perlenstickerei ein Halbmond zeigte. Um den Leib trug er einen mit bunten Edelsteinen besetzten Gürtel, und an ihm hing ein krummer, türkischer Säbel mit einem Griff von ausgezeichnet reicher und schöner Arbeit. Eine Schaar von schwarzen Sklaven bildete sein Gefolge, von denen der eine ihm die Pfeife, der andere die Sorbet-Schaale, der dritte die Flasche mit Opium u. dgl. m. nachtrug. Wohin diese stattliche Gesellschaft kam, zog sie die ganze Aufmerksamkeit der Masken auf sich. Die Antworten des Sultans auf die Fragen, welche man ihm stellte, waren jedoch einfältig und — wie seine Bewegungen — ohne Leben. Als er endlich beschrieb, wie er seinen Unterthanen die Köpfe abschlagen oder sie im Gefängniß verschmachten lasse, erhob sich ein Gemurmel des Mißfallens unter den Masken, das immer lauter wurde; und da es sich zuletzt in das Geschrei — „Pfui über den abscheulichen Sultan!" umwandelte, sah dieser sich genöthigt, mit seinen Schwarzen das Feld zu räumen.

Dicht neben dem ausgepfiffenen Großherrn drängten sich die Masken um eine lappländische Wahrsagerin, deren dürftige Kleidung und überfließende Geschwätzigkeit gleich stark mit der Pracht und Einsylbigkeit des Türken kontrastirten.

„Komm her, mein schönes Kind!" rief sie einer Da-

menmaske zu. „Zieh' den Handschuh aus, so sollst Du von mir hören, was Du zu wissen wünschest.“

Sie nahm die bloße Hand derselben und blickte aufmerksam hinein.

„Erst vor kurzem in die Welt getreten, wie ich sehe, und noch keinen Ring auf dem Finger neben dem kleinen. Nun, nun, — bis jetzt ist noch nichts verloren; dafür weiß ich Rath. Ich habe einen Schatz für dich — jung, schön, reich und vornehm ... Zieh die Hand nicht eher zurück, als bis ich ausgeredet habe.“

Hier sah die Wahrsagerin sich um und ergriff die Hand einer männlichen Maske, die sie gewaltsam heranzog.

„Handschuh aus, mein schöner Herr! Nur ohne Umstände herunter damit, sag' ich.“ (Während die Lappländerin der Maske mit Gewalt den Handschuh auszuziehn versuchte, riß dieser entzwei, so daß die Hand entblößt wurde). „Schwarz? ... Gott sei uns gnädig!“

Und während die Alte mit verstellter Furcht bei dem Gelächter der Umstehenden ein Kreuz schlug, eilte das durch sie zusammengeführte Paar davon.

Einer der Zuschauer folgte jedoch dem Mohren, und als er ihn in einiger Entfernung von der Wahrsagerin erreicht hatte, redete er ihn an:

„Badin, kennen Sie mich?“

„Die Stimme gleicht der des Kammerjunkers De Besche.“

„Richtig. An welchem von unsern Höfen haben Sie den heutigen Abend zugebracht?„

„An dem des Herzogs Carl.“

„Ist er oder seine Gemahlin hier?“

„Nein; — sie sind beide längst zu Bett und schlafen. Man ging heut sehr früh aus einander; der Herzog war ungewöhnlich müde und erklärte, sich recht früh zur Ruhe legen zu wollen. *)“

Mit dem Schlusse des fünften Contretanzes wurden die vergoldeten Gitter der kleinen königlichen Loge auseinandergeschoben, und Gustav, ohne Maske, vom Baron von Essen begleitet zeigte sich in derselben.

Als die oben erwähnten neun Masken dies bemerkten, traten sie schnell der Loge gegenüber, sahen den König an und flüsterten lebhaft mit einander. **)

Unterdeß hatte Badin, nachdem De Besche ihn verlassen, seine Augen auf eine üppig gebaute und äußerst wohl gewachsene Schäferin in einem sehr eleganten Anzuge geworfen. Ein kleiner Strohhut schwebte gleichsam auf den reichen Locken, und das kurze Gazekleid war mit Weinranken und jungen Rosen geschmückt. Sie schien Badins Huldigungen nicht ungern zu sehn, schlug jedoch durch ein Zeichen seine Bitte, sich zu demaskiren, ab. Während dieses Zwistes über eine Gunstbezeigung, die Badin mit dem größten Eifer nachsuchte, verloren sie sich im Gewimmel.

Jetzt erschienen ein Polichinell und ein Harlekin, welche durch ihre tollen Streiche die Umstehenden oft zum lautesten Lachen und zu den lebhaftesten Beifallsäußerungen hinrissen.

---

*) Historisch.

**) Fagerbergs Zeugniß.

„Schön!" sagte Gustav in seiner Loge zu Essen. „Die Sache hat einen Anstrich vom römischen Karneval. Daß man aber doch auch immer etwas Störendes daneben antreffen muß! — Sehn Sie die stumme unbewegliche Gruppe von schwarzen Dominos dort? Eins der häßlichsten hors d'oeuvre von der Welt!"

„Kommt und seht — kommt und seht!" rief jetzt ein Guckkastenmann, und setzte seine Camera optica dicht neben die bezeichnete schwarze Gruppe. Diese achtete weder auf den Marktschreier, noch rührte sie sich von der Stelle. Mehrere Masken traten jedoch heran, um in den Guckkasten zu sehn, und der Mann begann mit lauter Stimme seine eintönige Erklärung der Bilder:

„Hier, meine Damen und Herren, sehn Sie den Heldenkönig Alexander den Großen, wie er sich mit einem schönen griechischen Knaben belustigt." Die Umstehenden brachen in ein schallendes Gelächter aus. „Und hier sehen Sie, meine Herrschaften, wie der römische Senat Sr. Majestät den Herrn Romulus durch einen Dolchstich in die andere Welt spedirt und dann dem Volke, das vor dem Kapitolium auf den Knien liegt, einbildet, die Götter hätten ihn lebendig zu sich genommen."

„Gebt mir einen schwarzen Domino und eine halbe weiße Maske ohne Bart," *) sagte Gustav in der Loge, — „ich will einen Gang durch den Saal machen."

Jetzt wurden die Gitter der Loge geschlossen.

---

*) Gustavs Maskenanzug am 16. März 1792.

Die Gruppe der schwarzen Dominos löste sich auf und vertheilte sich durch den Saal. *)

Es war eine Stunde vor Mitternacht, als der König eintrat. Er hatte dem Baron Essen den linken Arm gegeben, und winkte De Besche, der sich zu ihnen gesellte, den Platz auf seiner rechten Seite einzunehmen. So gingen sie um die ganze Bühne und betraten dann den eigentlichen Saal, den sie ebenfalls umschritten. **)

Hier sagte Gustav leise zu Essen, nachdem sie die Tour vollendet hatten und sich dem Theater wieder näherten:

„Ich that also ganz recht, mich um den anonymen Brief weiter nicht zu kümmern, den man mir vorher überreichte, wie Sie gesehn haben werden. Wenn man wirklich die Absicht hegte, mir das Leben zu nehmen, so bin ich überzeugt, man hätte mich auf keinen Fall bis hieher unangetastet gelassen. ***)“

Essen, dem der Inhalt des Billets unbekannt geblieben, drückte jetzt in den lebhaftesten Worten seine Bestürzung aus.

„Ich schenke dergleichen Dingen niemals auch nur die geringste Aufmerksamkeit,“ bemerkte Gustav. „Wollte ich mich an solche Warnungen kehren und sie mir zu Gemüthe ziehn, so dürfte ich keinen Augenblick ruhig sein und an nichts denken, als an Gift, Dolch und Meuchelmord. †)“

---

*) Fagerbergs Aussage.

**) Essens Aussage.

***) Brown's Höfe des Nordens. 3. Theil.

†) Brown.

Der König begegnete jetzt einem seiner Adjutanten, den er erkannte, da jener die Maske auf einen Augenblick abgenommen.

„Guten Abend, Pollet," sagte Gustav zu ihm, — wie geht es Ihnen?"

„Ich danke unterthänigst, Sire, — ganz vortrefflich."

„Haben Sie kürzlich Nachricht von Ihrem Vater?"

„Ja wohl, Sire, — er befindet sich, Gott sei Dank, recht wohl."

„Das freut mich ... Es fängt an unerträglich voll im Saale zu werden, lieber Essen."

Kapitain Pollet zog sich jetzt hinter den König zurück, um ihm Raum zu gönnen;*) das Gedränge nahm jedoch, als sie die Bühne wieder erreichten, zwischen den Coulissen und den Wänden dermaßen überhand, daß Essen — ohne indeß den Arm des Königs loszulassen — etwas vorausgehn mußte, um mit seinem freien Arm Platz zu machen. Dennoch schritten sie nur mit Mühe vorwärts, und waren oft genöthigt stehn zu bleiben.**)

Aeußert belästigt durch das ungewöhnliche Gedränge, war Gustav soeben im Begriff, sich zu erkennen zu geben; als er indeß um sich blickte, sah er sich plötzlich von denselben schwarzen Dominos dicht umringt, die bereits einen so unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht, als er sie von der vergitterten Loge aus bemerkt. In demselben

---

*) Kapitain Pollets gerichtliche Aussage.

**) Essen's Aussage.

Augenblick fühlte er auch, daß ihm Jemand einen leisen Schlag auf die linke Schulter gab.

Dicht neben ihm ergötzte sich ein dichter Haufen von Masken mit lautem Gelächter an den derben Späßen Polichinells und Harlekins, und der Marktschreier lud die Umstehenden ein, in seinen Kasten zu schauen:

„Hier sehn Sie den allergnädigsten Kaiser Heliogabalus ...“

Doch das Wort blieb ihm im Munde stecken, denn plötzlich fiel dicht neben ihm ein Schuß.

„O weh! ... Ich bin verwundet ... Nehmt ihn fest!“ *) rief der König mit fester Stimme, indem er die Maske abnahm.

„Feuer! Feuer!“ wurde jetzt von mehreren Masken in der Nähe des Königs gerufen, wobei sie in die Hände klatschten und auf den Boden stampften, um so viel Geräusch und Getümmel als möglich zu machen.

„Feuer! Feuer!“ wurde bald von tausend Stimmen im Redoutensaale mit Bestürzung wiederholt. **)

Furcht und Entsetzen waren allgemein.

Die meisten Masken stürzten den Thüren zu, — viele sammelten sich um den König.

Da riefen:

Der Baron Essen, — „Verschließt alle Thüren!“

---

*) Je suis blessé ... arrêtez-le! (Nach der gerichtlichen Aussage des Rittmeisters von den leichten Dragonern, Grafen Löwenhjelm). „Aïe! aïe! je suis blessé!“ (Nach Pollet's Aussage).

**) Historisch.

Der General Klingspor, — „Besetzt die Ausgänge!"

Der Baron Armfelt, — „Masken ab! *)"

Die Verwirrung stieg immer höher.

Es wurde sogleich ein Kavalier in einem Wagen abgeschickt, um so schnell als möglich den Leibarzt Acrel herbeizuholen. **)

Der König, welcher nach dem Abfeuern des Schusses dem Baron Essen mit der Aeußerung in die Arme gesunken war, er glaube, einen Schuß in den Rükken bekommen zu haben, setzte sich, von Essen unterstützt, auf die Bank unter dem Ochsenauge, und Essen sah mit Bestürzung, daß des Königs Kleider Feuer gefangen hatten und lebhaft glimmten. Er dämpfte die Gluth mit seinen Händen. ***)

Obschon blutend und bleich, schien der verwundete König gleichwohl der einzig Ruhige bei diesem entsetzlichen Auftritt. Seine Seelenstärke und Gegenwart des Geistes verließen ihn auch unter den verzweifeltesten Umständen nicht.

„Ich glaube, ich werde noch gehn können," sagte er mit einer Stimme, die durch Schmerz und Blutverlust gedämpft war; — und an der einen Seite von Essen, an der andern von De Besche unterstützt, verließ Gustav jetzt mit wankenden Schritten den Redoutensaal, dessen Dielen sein königliches Blut färbte. †)

*) Historisch.

**) Gerichtliche Aussage des Lieut. Baron Funch.

***) Essen's Aussage.

†) Desgleichen.

Er erstieg die kleine Treppe, welche zu seinen Zimmern im Opernhause führte, und es folgten ihm eine Menge Leute dorthin, die nicht zum Hofstaate gehörten. Nachdem man ihn, im rothen Kabinette angelangt, vorsichtig auf einen Divan gelegt, irrten seine Augen lange in der bestürzten Gesellschaft umher. Trotz der unsäglichen Schmerzen, die er litt, und welche ihm den Angstschweiß in großen Tropfen auspreßten, schwebte dennoch ein mildes Lächeln um seine bleichen Lippen, als er mit schwacher, halbgebrochener Stimme äußerte:

„Alle großen Könige ... sind durch Meuchelmörder gefallen ... selbst Heinrich IV. *)“

Jetzt winkte Gustav den Kammerjunker De Besche zu sich heran. Dieser neigte sein Ohr zu dem Munde des Königs; — gleich darauf eilte er fort. Indem Gustav sich hierauf an die fremden Gesandten wendete, die sogleich sämmtlich nach dem Opernhause geeilt waren, sobald die Kunde von dem großen Unglück sie erreicht, sagte Gustav, der ihnen andeuten wollte, daß für jetzt noch er allein und sonst Niemand König in Schweden sei:

„Ich habe den Befehl ertheilt ... meine Herren ... auf drei Tage ... die Thore zu sperren ... Erst nach dieser Zeit ... können Sie Eilboten ... an Ihre Höfe abfertigen.“ Hier verließen ihn die Kräfte; nach einer langen Pause fuhr er dann fort: „Sie gewinnen durch diese Verzögerung ... denn nach Verlauf dieser Zeit ...

---

*) Siehe „1720. 1772 und 1809,“ 2. Auflage.

wird es sich entschieden haben ... ob ich am Leben bleibe ... oder ... nicht. *)"

Diese letzten Worte hatten seine Kräfte völlig erschöpft. Ohnmächtig sank sein Kopf in die Sophakissen zurück.

Als er wieder zu sich kam, fielen seine Blicke zuerst auf Armfelt, der, blaß wie der Tod, an dem Lager des Königs stand, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

„Nun, mein Freund," sagte Gustav zu ihm, — „warum so betrübt? — Du weißt ja ... selbst aus Erfahrung ... was eine ... Wunde ist."

Auf des Königs Wink mußte Armfelt sich setzen, auch ließ er ihm ein Glas Wasser reichen."

Hierauf sprach der König noch zu verschiedenen Herren vom Hofe einige ganz muntere Worte. Es hatte den Anschein, als gefiele er sich in dieser neuen, obgleich ganz entsetzlichen Rolle, die ihn und die Umstehenden gleich heftig angriff.

Alle Ausgänge des Opernhauses, so wie die Stadtthore, wurden von starken Truppenabtheilungen mit scharf geladenem Gewehr bewacht. Aus dem Redoutensaale gelangte man nur, nachdem man von Liljensparre verhört worden. Dieser saß an dem Haupteingange und schrieb die Namen aller derjenigen auf, welche die Redoute besucht hatten. Alle Masken waren verschwunden, um so schrei-

*) Brown.

ender stachen Furcht, Verzweiflung und Angst, die sich auf den Gesichtern malten, von den bunten, heitern Kostümen ab und machten einen höchst eigenthümlichen Eindruck.

Vom Könige in den Saal hinabgeschickt, um den Posten die genaueste Bewachung der Ausgänge einzuschärfen, traf der Rittmeister von den leichten Dragonern, Graf Gustav Löwenhjelm, den Grafen Ribbing und den Baron Kurck.

„Wie geht's mit dem Könige?“ fragten sie eifrig.

Löwenhjelm gab ihnen Auskunft.

„Das muß ein rechter Racker sein, der auf ihn geschossen hat,“ sagten sie darauf und verfügten sich, heimlich mit einander flüsternd nach einem andern Theil des Saales. *)

Mit dem verhängnißvollen Schuß war die Musik plötzlich verstummt und das Orchester in der größten Verwirrung aus einander gegangen. Der Hoftrompeter Dernberg hatte einen Domino umgenommen und war zum Polizeimeister Liljensparre in den Saal hinabgegangen, wo er ihm in Gegenwart des General Klingspor alles erzählte, was er von der Gallerie aus gesehn.

Im Restaurationszimmer traf Dernberg mit einem ihm unbekannten Herrn zusammen, dem jedoch daran zu liegen schien, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Große Gefahr führt die Menschen eben so leicht zu einander, wie große Freude.

---

*) Graf Löwenhjelms Aussage.

„Verzeihen Sie," sagte der Unbekannte höflich und — wie es schien — durch den stattgehabten Vorfall etwas aufgeregt, — „haben Sie vielleicht von oben aus gesehn, wer auf den König schoß!"

„Ja," entgegnete Dernberg, — „ich sah sowohl das Verbrechen, als den Verbrecher."

Der Unbekannte. Es wäre ein Glück, wenn man seiner habhaft werden könnte.

Dernberg. Darf ich fragen, wen ich die Ehre habe ...?

Unbek. Ich bin Hauptmann.

Dernberg. Gehorsamster Diener! ... Darf ich mir erlauben, Ihnen ein Glas Punsch anzubieten?

Unbek. Sie sind sehr gütig.

Sie traten an den Schenktisch.

Dernberg verlangte zwei Gläser Punsch. Der Unbekannte ging — in tiefe Gedanken versenkt — mit langen Schritten im Restaurationszimmer auf und ab.

Die Aufwärterin brachte den Punsch. Dernberg nahm sein Glas und machte Miene, dem Unbekannten zuzutrinken, indem er auf das andere Glas deutete. Jener schlug es jedoch mit den Worten aus:

„Ich muß recht sehr danken. Jetzt fällt mir erst ein, daß ich keinen Punsch trinke.

„O, das thut mir leid," sagte Dernberg, indem er sein Glas leerte.

Beide kehrten hierauf nach dem Redoutensaal zurück.

Hier nahm der Unbekannte einen Speciesthaler aus der Westentasche, und bat seinen Begleiter, sich daran schadlos zu halten.

Dernberg (die Hand des Unbekannten zurück drängend). Auf keinen Fall, Herr Hauptmann; — Sie sind durchaus nicht in meiner Schuld.

Der Unbekannte. Nur ein kleiner Ersatz für die Unkosten, welche sie meinethalben gehabt.

Jetzt begann ein freundschaftlicher Streit zwischen beiden, bei welchem der Unbekannte sich bemühte, dem Hoftrompeter den Speciesthaler in eine seiner Taschen zu stecken, welches dieser jedoch durch geschickte Wendungen fortwährend zu verhindern wußte.

Der Unbekannte. Ich halte Sie für einen braven Mann; – könnte ich wohl ein Wörtchen unter vier Augen mit Ihnen sprechen?

Dernberg. Wenn Sie mir etwas zu sagen haben, Herr Hauptmann, kann es ja hier auf der Stelle geschehn.

Unbek. Nun, wie Sie wollen. — Haben Sie vielleicht erfahren, ob die Wunde der Königs tödtlich ist?

Dernberg. Ja, — das ist sie leider Gottes!

Unbek. Woher wissen Sie das.

Dernberg. Ein Kammerdiener des Königs hat es mir gesagt.

Unbek. (hastig und ausforschend). Haben Sie sich den Menschen genau angesehn, der auf den König schoß?

Dernberg (den Unbekannten genau betrachtend). O ja; — er hatte dieselbe Figur wie Sie, Herr Hauptmann, und war auch gerade ebenso gekleidet.

„Sonderbar!“ brummte der Unbekannte, — verließ den Hoftrompeter und verlor sich unter den übrigen Masken. *)

„Ein sonderbarer Mensch!“ rief Dernberg, und trat an den Tisch, wo Liljensparrre saß, um alle Masken namentlich zu verzeichnen, ehe er sie entließ, und die Gemüthsbewegungen zu beobachten, welche sich dabei in ihren Zügen malten.

Nachdem Badin sich von seinem Schreck erholt, der ihn beim Unfall des Königs erfaßt, bekam der Wunsch, seine unbekannte Schöne kennen zu lernen, in ihm wieder die Oberhand. Er nahm daher gleichfalls in der Nähe des Polizeipräsidenten einen Platz ein und sah bald mit klopfendem Herzen, daß seine holde Schäferin sich dem Tische nahte. Sie hatte jedoch der Seite, auf welcher ihr Anbeter stand, den Rücken zugekehrt, und das Gedränge hinderte sie, ihre Stellung zu ändern. Am Tische angelangt, rief sie mit einer Stimme, die nichts weniger als weiblich war: „Könnte man doch hier einen Schluck spanisch bittern bekommen!“

Dieser Ausruf einer Damenmaske erregte ein allgemeines Gelächter, — und als der Gegenstand von Badins Flamme sich nach ihm umwendete, grinste ihn unter dem netten Strohhut hervor das häßlichste Männergesicht mit tiefen Pockengruben an. **)

---

*) Wortgetreu aus Dernbergs gerichtlicher Aussage.

**) Dieser Ausruf der demaskirten Schäferin ist wirklich vorgekommen.

Beschämt und verstimmt ging Badin von der Redoute nach Haus.

Absichtlich oder zufällig war Ankarström der Letzte, welcher an den Tisch trat. Seine Selbstbeherrschung und Geistesgegenwart war so groß, als er sich dem Präsidenten nahte nud mit scheinbarer Gleichgültigkeit äußerte, „man werde doch wohl keinen Verdacht gegen ihn hegen,“ daß Liljensparre sagte: „Warum gegen Sie mehr als gegen einen Anderen,“ und ihn sogleich entließ. *)

„Aha,“ dachte der Hoftrompeter Dernberg, der in Ankarström sogleich seinen Unbekannten herausgefunden hatte, — „jetzt kenne ich also meinen sonderbaren Hauptmann.“

Dritter Auftritt.

Herzog Carls Zimmer im Stockholmer Schloß.

Der Herzog lag angekleidet auf dem Sopha; — er trug die Admirals-Uniform und das blaue Ordensband. Federhut und Degen lagen auf einem Sessel neben ihm. Auf dem Nachttisch brannten zwei Wachskerzen. Der Herzog hatte die Uhr in der Hand.

„Schon drei Viertel auf zwölf Uhr,“ sagte er, — (Ein Geräusch, Tritte und laute Stimmen ließen sich in der anstoßenden Garderobe hören.) „Nun — ...“

Der Herzog steckte die Uhr in die Tasche und war

*) Stockholm und seine Umgebungen von G. H. Mellin.

eben im Begriff aufzustehn, als De Besche, ohne sich vorher anmelden zu lassen, völlig außer Athem ins Zimmer stürzte.

Herzog (überrascht). Ha! ... De Besche?

De Besche. Ja, gnädigster Herr in ... des Königs Namen und auf seinen hohen Befehl, um Ew. Königl. Hoheit von einem entsetzlichen Verbrechen Nachricht zu geben, welches Sr. Majestät theure Person und das ganze Reich in Gefahr gebracht, und ganz Europa mit Bestürzung und Abscheu erfüllen wird,

Herzog (sich zu fassen suchend). Gott bewahre! — Was ist geschehn?

De Besche. Ein Mordversuch. ...

Herzog (ihm in die Rede fallend). Ein Versuch? ... der, wie ich hoffe ... vereitelt worden.

De Besche (mit Wärme). Die ungewöhnliche, oder gewöhnliche Seelenstärke, welche Sr. Majestät bei dieser entsetzlichen Gelegenheit in ganz besonders hohem Grade an den Tag legte, läßt es uns alle hoffen. Der König ist jedoch schwer verwundet und leidet die unsäglichsten Schmerzen, welche indeß der Uebelthäter und seine Mitschuldigen gewiß tausendfältig zurückgezahlt erhalten werden.

Herzog (mit unsicherer Stimme). Die Verbrecher sind also entdeckt und festgenommen?

De Besche (mit Bitterkeit). Man glaubt wenigstens, dem Anstifter dieser Unthat auf der Spur zu sein. Ew. Königl. Hoheit können in dieser Beziehung ganz

ruhig sein. Der König hat selbst die Befehle erlassen, und Liljensparre führt die Untersuchung. Der erste Gedanke Sr. Majestät war, Ew. Königl. Hoheit beruhigen zu lassen, — (langsam und mit Nachdruck), — und es wird die Schmerzen des Königs bedeutend lindern, wenn er erfährt, daß Ew. Königl. Hoheit darauf eingerichtet waren, in diesem gefährlichen Augenblick für die Sicherheit des Königs und des Landes Sorge zu tragen.

Herzog (so thuend als verstände er die Anzüglichkeiten des Kammerpagen nicht). Wie befindet sich der König?

De Besche. So wenig übel, als es die Umstände mit sich führen. Von mir und dem Baron Essen unterstützt, ging Sr. Majestät aus dem Redoutensaal in das rothe Kabinet, von wo der König die Absicht hatte, sich hierher nach dem Schlosse zu begeben.

Herzog. Auf Wiedersehn, De Besche! — Ich eile Sr. Majestät entgegen.

Vierter Auftritt.

Der Norrmalms-, gegenwärtig Gustav-Adolphs-Platz.

Trotz der finstern Nacht war der Raum vor dem Opernhause doch fast so hell wie um die Mittagsstunde. Dies rührte theils von den glänzend erleuchteten königlichen Zimmern, durch deren Fenster das bunte Gewimmel der Hof-

leute um den verwundeten König sah, — theils von den mit Fackeln herbeigeeilten zahlreichen Hoflakaien her. Das Opernhaus war mit einer starken Truppenabtheilung umgeben, deren Bajonette und gezogene Säbel im Scheine der Fackeln blitzten. Diese, sowie die königlichen Wagen und diejenigen Personen, welche Zutritt bei Hofe hatten, nahmen gänzlich den einen Theil des Platzes ein. Der andere, welcher zwischen Gustav Adolphs damals noch nicht errichteten Statue und dem Schlosse liegt, war nur spärlich durch einige erleuchtete Fenster und durch die Laternen Herbeieilender erhellt. Hier versammelten sich allmälig dichte Gruppen von Neugierigen, aus Leuten bestehend, welche entweder von der Maskerade kamen, oder durch das wie ein Lauffeuer von Haus zu Haus laufende Gerücht von der Verwundung — ja Ermordung des Königs herbeigelockt worden; aber auch geheime Abgesandte des Polizeimeisters und Verschworne schlichen hier umher, beide um zu lauschen, was man unter einander über den Vorfall sprach. Militärische Kommando-Wörter und das Anrufen der Posten mischten sich hier mit dem Geschrei der heranfahrenden Kutscher nach Raum, — der Bedienten nach den fernen Equipagen, dem Peitschenknall, dem Waffengeklirr und dem Gemurmel des Volks.

Eine Gruppe aus der arbeitenden Klasse, mit ledernen Hosen und Schürzfellen:

„Wie in aller Welt steht es denn hier, — was ist denn eigentlich los?“

„Ja, ja, — es ist nun dahin gekommen, wohin die

Herren es haben wollten: der König ist auf der Maskerade ermordet worden!"

„Weiß eine Christenseele, wie die Sache zugegangen?"

„O ja, — die Lampenanstecker in Lisa hat meiner Tochter erzählt, daß dem Könige, als er seinen Kopf aus der Loge steckte, puff! neunzehn Kugeln in den Leib geschossen worden, und wupp! stand auch gleich ein anderer Satan daneben, und schlug ihm von unten mit einem wohl 16 Fuß langen Säbel — ja, meiner Treu! über 16 Fuß! — den Kopf ab, daß er auf den Boden rollte und sich unter den Füßen der Masken verlor, — und das Blut stürzte aus der Loge wie ein Wasserfall."

„I — das verdammte Rackerzeug!"

„Es wird nicht lange dauern, so baumeln die Halunken an einem honnetten Galgen."

„Und ich gebe gern einen Schilling für den Platz — ein so armer Teufel ich auch bin — um die Kanaillen bequem anspucken zu können, wenn sie zum Rabenstein geführt werden."

„Hat man sie denn schon?"

„Nein; — aber Liljensparre führt die Untersuchung selbst; und da kann man sich darauf verlassen, daß er sie herausbekommt, und wären sie noch so unschuldig."

„Da der König nun aber todt ist, wer ist denn nun König?"

„Ah, was Teufel! — der Kronprinz, denk' ich so."

„Sie sagen, der Herzog Carl angle nach der Krone."

„Ja, — er wird aber einen Quark fangen."

„Der wäre auch eben der Rechte!"

„Wer es auch wird, so bekommen wir nie wieder einen König, der so freundlich gegen uns war als Gustav.“

„Ja, ja, — das ist sicher.“

„Gott segne seine Asche und erfreue seine Seele!“

Diesem Wunsche stimmten alle bei, und dann trennten sie sich. Eine Gruppe Lebenslustiger in bunten Maskenanzügen:

„Eine schauerliche Nacht!“

„Weiß Jemand, wie es eigentlich mit dem Könige steht?“

„Daß der Schuß traf, ist sicher, doch soll die Wunde nicht gefährlich sein.“

„Nun — Gott sei Lob und Dank! — Wie kann man das aber so genau wissen.“

„Ich habe es von einem Kammerpagen gehört, der zugegen war, als Acrel den König verband.“

„Weiß man schon, wer den Schuß gethan und ob es von Hause aus auf den König abgesehn war?“

„Darüber verlautet noch nichts.“

„Auf jeden Fall wird wohl von Redouten und Vergnügungen fürs erste nicht mehr die Rede sein, — wenigstens nicht, so lange der König das Bett hüten muß.“

„Ja, das weiß der Himmel. Stürbe er, — was Gott verhüten möge, — so könnten wir den öffentlichen Vergnügungen nur ein für alle Mal Lebewohl sagen.“

„Ja, ja, — der Himmel weiß, wann überhaupt jemals wieder im Lande von Amusement die Rede sein wird, wenn der König stirbt.“

Eine Gruppe Mißvergnügter in dunklen Dominos:

„Verdammt; — ein so ungeschickter Stümper! Und vorher behauptete der Prahler, er fehle nie, und treffe seine Schwalbe im Fluge!“

„Ja, — und so verzagt ist er doch auch nicht, daß ihm die Hand gezittert haben könnte. — Die Sache ist unerklärlich.“

„Und unglücklich obenein! Wenn man den Tiger nicht mit einem Streich erlegen konnte, wäre es besser gewesen, ihn ruhig weiter laufen zu lassen, anstatt ihn zu verwunden und seinen Blutdurst nur zu reizen.“

„Wenn man nur wüßte, ob er stirbt oder nicht.“

„Von einer andern Regierungsform wird auf keinen Fall eher die Rede sein, als bis er wirklich todt ist.“

„Nein, gewiß nicht. Und wenn die Sicherheitsakte in Kraft bleibt, kann es uns ganz gleich sein, wer König wird, der Kronprinz oder der Herzog.“

„Lassen sie uns die Unterhaltung wechseln, meine Herren; — wir sind von verdächtigen Leuten umgeben.“

„Platz, Platz!“ rief der Vorreiter einer Hofequipage, indem er mit der Peitsche knallte und dann die Rampe am Opernhause hinauffuhr. Die Bemühung, seinem Rufe nachzukommen, vermehrte noch die allgemeine Verwirrung.

Eine Gruppe Unentschiedener in bürgerlicher Kleidung:

„Aha! Er kann noch fahren; dann wird es also wohl nicht so gefährlich sein, wie seine Kreaturen es machen.“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht."

„Vielleicht ist es nichts als eine von ihm selbst veranstaltete List, um sich beim großen Haufen wichtig zu machen und ihn gegen seine Widersacher aufzureizen."

„Oder vielleicht ist er schon todt, und man schafft auf diese Weise seine Leiche nach dem Schlosse, um seinen Hintritt so lange geheim zu halten, bis man von oben her die nöthigen Maßregeln getroffen."

„Beides ist möglich."

„Jedoch nicht zu gleicher Zeit."

„O ja, — warum nicht? der König kann sich ja so stellen, als wäre er belauert, um dann seinerseits das Volk wieder zu belauern; — man hat Beispiele von dergleichen Kunstgriffen; — aber es wird schon dafür gesorgt werden, daß er dahin kommt, wo der Pfeffer wächst."

„Nun, — wir werden bald sehen, wie die Sache eigentlich zusamenhängt."

Eine Gruppe Sparsamer in Winterkleidern:

Das nimmt ein entsetzliches Ende mit Völlerei, Ueppigkeit und Verschwendung!"

„Was allein seine Theaterwuth — von allem Andern gar nicht zu reden — dem armen Lande für Summen gekostet hat!"

„Es ist eine besondere Fügung des Geschickes, daß er gerade auf dem Theater seine Laufbahn enden mußte."

„Ja, — nicht wahr?"

Wenn die Wunde nicht tödtlich wäre, so könnte dieser Denkzettel vielleicht noch ihm und dem Lande zum Heile gereichen."

„Wie das, in aller Welt?"

„Auf die Weise, daß er — durch Schad ge- worden — vielleicht dann in sich ginge und nicht mehr wie früher ..."

Hier wurde das Gespräch durch das Kommando des wachthabenden Officiers — „Gebt Achtung! Präsentirt's Gewehr!" unterbrochen.

„Der König!" riefen hierauf mehrere Stimmen in der Nähe des Opernhauses, und — „Der König!" tönte es zugleich von allen Ecken und Enden des Platzes wieder. Diesem Rufe folgte ein ehrerbietiges Schweigen, und gleich darauf eröffnete sich den Zuschauern der Anblick eines Zuges, wie ihn Schwedens Hauptstadt mit Gottes Hülfe nie wiedersehen mag.

Eine Masse der ungleichartigsten Gestalten drängte sich nämlich jetzt durch die Menge der versammelten Zuschauer, doch nur einer war im Stande ihre Aufmerksam- zu fesseln; über ihn vergaß man alles Andere, und es war fast so, als gäbe es für den Augenblick nichts Beachtenswerthes auf der Welt, als nur allein Gustav III. ... Aber es war nicht der allein herrschende, der prächtige, der stolze und glänzende König, auf dessen Wink sich Feste gestalteten, — in dessen Blicken sich Glanz und Ehrgeiz malten, — aus dessen Munde man die Entscheidung der Geschicke erwartete: sondern der matte, leidende, dem Tode entgegen gehende Gustav, der seinen Richterspruch aus dem Munde des Arztes erwartete, — der mehr um

seine Macht als um sein Leben besorgt war, welche beide durch die verbrecherische Hand des Missethäters bedroht wurden, — der im eigentlichsten Sinne der Wortes von Schmerzen zerrissene Gustav, welcher außerdem noch fürchtete, bei der Untersuchung Personen genannt zu hören, die durch enge Bande mit ihm verknüpft waren. Und dieser Gustav beherrschte die Schmerzen des Leibes und der Seele, — er rieb seine Kraft nur dadurch noch schneller auf, daß er auch jetzt noch Kraft zeigen wollte, — er drängte den Tod mit Gewalt zurück und zwang seine bleichen, zitternden Lippen noch zu einem Lächeln. Doch war er in diesem Augenblick der Hülflosigkeit größer, Ehrfurcht gebietender und majestätischer, als in der Zeit seiner unumschränktesten, prunkendsten Gewalt. Er saß in einem Lehnstuhl rings von weichen Polstern umgeben, die bleiche Stirn mit der rechten Hand gestützt; — so trugen ihn die Leibtrabanten auf ihren Schultern aus dem rothen Kabinet des Opernhauses in den Wagen.*) In jener erhöhten Stellung konnte er auf der Rampe von allen versammelten Zuschauern erblickt werden. Als diese sahen, daß er lebte, sich bewegte, aufrecht saß, mit einem Wort, daß keine Leiche in den Wagen gehoben wurde, wich das ehrfurchtsvolle Schweigen plötzlich einem lauten, begeisterten Beifallsruf, und von allen Seiten hallte es wieder: „Gott erhalte den König! — — König Gustav, unsern Vater! — — Es lebe Gustav, lange, lange!“

---

*) Historisch.

Diese Zeichen von Liebe und Ergebenheit gossen einen lindernden Balsam in die Wunde des Königs, und er gab durch matte Bewegungen mit dem Kopfe seinen Dank und seine Genugthuung zu erkennen. Um des Volkes Hoffnung auf seine Wiedergenesung zu erwecken, nahm er einen scherzhaften Ton an, der mit der gebrochenen, schwachen Stimme im schreiendsten Kontrast stand.

„Ich bin wie der heilige Vater in Rom," sagte er, — „man trägt mich in Prozession umher."*)

Umgeben von den Leibtrabanten und einer starken Truppenabtheilung, so wie von Beamten, Zuschauern und Verehrern aus allen Klassen begleitet, fuhr Gustavs Wagen, den man sonst nur gewohnt war durch die Straßen fliegen zu sehn, jetzt Schritt vor Schritt dem Schlosse zu;**) denn auch die leiseste Bewegung vermehrte den brennenden Schmerz der tiefen Schußwunde.

Nie kann man einen wunderlicheren Zug gesehn haben: die Pracht des vergoldeten Wagens, der alles in sich schloß, was es an körperlichen Schmerzen geben konnte, — jene Mischung von Macht und Elend, — ein großartiger Leichenzug bei noch nicht erstarrten Pulsen, — die lauten Segenswünsche über ein hingeschlachtetes Opfer, welche fast von den Verwünschungen der im Dunkeln schleichenden Mörder überboten wurden, — die aufrichtige und offene Betrübniß der Einen und die versteckte Schadenfreude der Andern, — ein buntes Gemisch von Uniformen, Hofkleidern, Maskenanzügen und Volkstrachten —

*) Siehe Bruzelius und Mellin.

**) Engeströms Aussage vor Gericht.

und das alles bei Nacht von blutrothem Fackelschein bald schwach, bald grell beleuchtet!

Der letzte und rührendste Auftritt des ganzen Dramas von Gustavs öffentlichem Leben kam jedoch erst, nachdem man ihn aus dem Wagen auf eine Bahre gehoben und in das — trotz der Wachen — von Tausenden auf allen Gängen und Treppen überfüllte Schloß getragen hatte. Die Granitstufen und das von Marmor ausgehauene Treppengeländer des großen Aufganges glänzten vom Scheine der Fackeln, deren Licht sich zugleich in den blanken Waffen des Militairs wiederspiegelte. Bei der schwarzen Dunkelheit, die in den tiefen Winkeln des großartigen Gebäudes herrschte, trat die Hauptperson des ergreifenden Trauerspiels, der auf der erhobenen Bahre ruhende, hell beleuchtete König, nur um so mehr hervor. Seine matten Züge erschienen in dieser sonderbaren Beleuchtung noch todtenhafter, als sie es wirklich waren, und seine Augen brannten vor Freude und Schmerz noch lebhafter als gewöhnlich. Alle Blicke waren auf ihn gerichtet, gleichsam als wollte man sich das Bild desjenigen recht fest einprägen, dessen Verlust man in der That fürchtete, und man hielt den Athem an, um die Worte aufzufangen, die er mit schwacher Stimme und fast silbenweis hervorbrachte. Seufzer schwebten über allen Lippen und mit Thränen füllten sich Aller Augen. Man sah Leute, die in der einen Hand ein Windlicht hielten und sich mit der andern das Gesicht bedeckten, um ihren Nachbarn die Heftigkeit ihrer Gemüthsbewegung zu verbergen. Nur der königliche Märtyrer blieb bei Fassung und benahm sich mit der Würde

eines Helden: Er schien weit mehr Empfindung für die Verzweiflung seiner Getreuen, als für seine eigenen Schmerzen zu haben. Als die Träger den letzten Treppenabsatz erreicht hatten, gab er ihnen mit der Hand ein Zeichen anzuhalten. Man gehorchte und Gustav richtete den Kopf empor, um selbst das ergreifende Gemälde einer Bekümmerniß zu überschauen, deren Gegenstand er bildete.

Dem Baron Armfelt, der an der Seite seines königlichen Freundes verzweiflungsvoll die Hände rang, flüsterte Gustav zu:

„Vergebens suchen wir Menschen unserm Geschick zu entgehen."

(Er machte eine Pause. — Alle Anwesenden beobachteten das tiefste Schweigen, um keins von den Königs Worten zu verlieren.)

„Vielleicht ist das meinige noch nicht erfüllt.! ... Ich wäre zwar nicht abgeneigt, noch länger zu leben; aber ... ich fürchte auch den Tod nicht. ..."

(Abermalige Pause. — Gustav nahm seine Kräfte zusammen, um sich etwas mehr aufzurichten. Er wendete sein Gesicht langsam nach allen Seiten und versank in die Betrachtung des düstern Gemäldes um ihn her.)

„Wenn ich leben bleibe," fuhr er dann etwas schneller fort, während auf eine Sekunde ein freudiger Glanz in seinen dunklen Augen aufloderte, „werde ich diese Stufen wieder mit leichtem Schritt hinabgehen. ... Wenn nicht," fügte er langsam und mit tiefem Ernst hinzu, „so wird man mich ... diese Treppe hinab ...

tragen ... um mich in der Ritterholmskirche ... beizusetzen. *)"

Gustav drückte mit der einen Hand die Armfelts und gab mit der andern den Trägern ein Zeichen. Die Bahre wurde emporgehoben, — die Doppelthüren des Trabantensaales flogen auf, — die Wache präsentirte — das Waffengeklirr wurde von dem Schluchzen der Menge übertönt — die Doppelthüren schlossen sich. — —

Elfter Auftritt.

General Pechlins Schlafzimmer in seinem Hause zu Stockholm.

(Nacht zum 17. März 1792).

Auf dem Nachttisch brannte eine Lampe. Pechlin lag entkleidet in seinem Bett und rauchte eine Pfeife, aus deren Meerschaumkopf dichte Wolken empor stiegen. Die Wanduhr schlug halb zwölf.

Monolog.

„Es ist bald Mitternacht, und draußen ist noch Alles still. ... Vielleicht hat ihn der Muth verlassen, als er zuschießen wollte. ... Das wäre sehr möglich, o ja; denn unter der jetzigen Regierung sind nur Memmen aufgewachsen. ... Oder hat vielleicht der Fuchs die Falle

*) Brown.

gewittert? ... Auch das wäre nicht unmöglich. Wenn man so viele Leute ins Geheimniß zieht, wie hier geschehn, ist es nur ein Wunder, wenn die Sache verborgen bleibt. ... Es würde mich mehr verdrießen als wundern, wenn einer von denen, die bei den Berathungen am eifrigsten gethan, umgesattelt und sich dadurch liebes Kind bei Cäsar Don Quixote gemacht hätte, daß er ihm Alles erzählt, und uns sämmtlich verrathen. ... Ein erfahrener Mann ist jedoch auf alles vorbereitet, — und ich habe mich von Hause aus danach benommen, hauptsächlich aber niemals mit mehreren zu gleicher Zeit, sondern immer nur mir einem einzigen — und zwar unter vier Augen — gesprochen. Geht die Sache schief, so möchte es wohl schwer halten, mich der Theilnahme an der Verschwörung zu überführen.

Man hört ein starkes Pochen.

„Nun — endlich!“

Der General drückte den Deckel auf den Meerschaumkopf, legte die Pfeife fort, und that als schliefe er. Bald darauf kam der Bediente hereingestürzt.

„Schlafen Sie, Herr General?“

Pechlin schlug die Augen auf, rieb sie, gähnte und sah den Bedienten verwundert an.

„Was giebt's? Warum weckst Du mich?“

„Es wird heftig an die Hausthür geklopft, — soll ich öffnen?“

„Wer ist es denn? — und was will man noch um diese Stunde?“

„Die Leute wollen weder ihre Namen, noch ihr Begehr sagen.“

„So mögen sie ihrer Wege gehn und mich nicht in meiner Ruhe stören.“

Der Bediente entfernte sich.

„So ist also wahrscheinlich der ganze Plan in Rauch aufgegangen! – Wenn Alles gegangen wäre, wie es sollte, so würde man einen ganz andern Lärm in der Stadt hören. Dann würden unsere Freunde gewiß nicht hergeschlichen kommen und es fürchten, ihre Namen zu sagen ... es müßte denn sein, daß diese nur vorläufig erzählen sollten, was geschehn. ... Nun, nun, — das wird sich bald ausweisen; die Andern werden dann nicht lange säumen nachzufolgen.“

Abermaliges und noch heftigeres Pochen. Bald darauf trat der Bediente wieder ein.

„Jetzt sind noch einige Personen mehr hinzugekommen, die Einlaß begehren; doch wollen auch sie weder sagen, in was für Angelegenheiten sie kommen, noch wie sie heißen.“

Der General richtete sich im Bett auf und stellte sich höchst aufgebracht:

„Das unverschämte Pack! — Einem alten Mann nicht einmal seine nächtliche Ruhe zu gönnen. Geh hinunter und weise sie recht nachdrücklich ab, — einmal für alle Mal, und damit gut. Sollten sich im Verlaufe der Nacht noch mehr Ruhestörer einfinden, so drohe mit der Polizei, ohne mich zu wecken. Du kommst nicht eher wieder herein als morgen früh mit dem Kaffee.

Der Bediente entfernte sich.

„Jetzt bin ich fest überzeugt, daß Alles mißlang. Kommt es zur Untersuchung, so soll man wenigstens nicht

sagen können, die Verschwornen hätten sich in dieser Nacht bei mir versammelt. ... Ist jedoch — wider Erwarten — der Streich geglückt, so werden bald genug Boten folgen, die ihren Namen und ihr Geschäft angeben, um Einlaß zu erhalten, und man sagt dann nur, jene hätten sich ungeschickt benommen. *)"

Der General legte sich auf die Seite, um zu schlafen.

Sechster Auftritt.

Pechlins Wohnzimmer.

Vormittags, — einige Tage später.

General **Pechlin** wärmte sich die Hände am Kaminfeuer, als der Baron **Bjelke** eintrat.

Bjelke. Es ist Alles verloren!"

Pechlin. Unrettbar, — ja.

Bjelke. **Ankarström** schoß schlecht, und verbarg sich noch schlechter; doch hat er sich später wenigstens wie ein Mann benommen, und keinen der Mitverschwornen genannt. Aber **Lilljehorn, Horn** und **Ribbing**!

Pechlin. Die Elenden! Ja, — eifrig, die Sache zum Ausbruch zu bringen, und feige, wenn es so weit gekommen ist, — so pflegt es gewöhnlich zu gehn.

Bjelke. Der Herzog ist jetzt unsere einzige Rettung; unter den gegenwärtigen Umständen jedoch Vor-

*) Die angeführten Umstände sind historisch.

tritt zu erhalten, dürfte für Einen von uns schwierig — wenn nicht gar unmöglich sein.

Pechlin. Erhielten wir ihn aber auch, so wäre dies — für uns beide wenigstens — zu gar nichts.

Bjelke. Wie so?

Pechlin. Zunächst ist er nur aufgelegt, seinen eigenen Kreaturen — einem Horn, Vater und Sohn, dem Brahe, und wie sie alle heißen mögen, zu helfen; die andern aber, welche sich den Prinzen Friedrich nicht ganz aus dem Sinn schlagen, oder dem Herzog Carl nicht weiter dienen wollen, als es sich mit dem Besten des Landes verträgt, — die nur eine Regierungsveränderung beabsichtigten, ohne sich weiter um die Thronfolge viel zu kümmern: diese sind ohne Rettung verloren, und zu ihnen gehören Sie, mein lieber Baron ganz besonders.

Bjelke (lebhaft). Und das können Sie mir mit so vieler Ruhe sagen?

Pechlin. Es liegt nicht in meiner Art mich zu ereifern. Und dann, bei der Voraussicht eines solchen Ausganges, und mit dem Vorsatz, im unglücklichen Fall die Berechnungen der Machthaber zu vereiteln, ist man weder überrascht noch verzagt, wenn der entscheidende Schritt gethan werden muß.

Bjelke (unruhig forschend). Vielleicht verstehe ich Ihre Meinung nicht recht, Herr General.

Pechlin (ihn fixirend). Erinnern Sie sich nicht mehr, lieber Baron, daß wir uns gegenseitig unser Ehrenwort gegeben, wenn der Plan mißglückte, das Geheimniß mit uns ins Grab zu nehmen, um es völlig in Sicherheit und geborgen zu wissen?

Bjelke (mit Ernst). Ich habe es nicht vergessen.

Pechlin. Die Stunde ist gekommen, wo wir dem Beispiele der Cleopatra folgen müssen, als sie sich vor der Schmach rettete, von Augustus im Triumphzuge mit aufgeführt zu werden.

Hier ging der General an sein Schreibepult, öffnete die Klappe, zog ein Schubfach auf und nahm ein Bündel Papiere heraus, welches er ins Feuer warf.

Dies ist die Vollziehung des ersten Theiles unserer Uebereinkunft, sagte er dann zum Baron.

Bjelke (mit Nachdruck). Und der letzte. ...?

Pechlin. Zuvor noch einige Fragen. Ist es Ihre feste Ueberzeugung, daß wir, die wir uns nur aus reiner Liebe zum Vaterlande in dies Unternehmen einließen, wenn wir am Leben bleiben, den Verfolgungen, Leiden und Demüthigungen nicht entgehen können, die stets den aufrichtigen Anhänger der Freiheit treffen?

Bjelke (düster). Ja.

Pechlin. Ist es auch Ihr unerschütterlicher Vorsatz, den Tod der Schande vorzuziehn?

Bjelke (mit fester Stimme). Ja.

Der General trat abermals an das Pult, nahm aus einem andern Schubfach ein weißes Pulver hervor, und schüttete es in ein Glas Wasser. Nachdem er dies gehörig umgerührt, leerte er es bis auf den Grund.

Pechlin. Dann ist dies hier die Vollstreckung des letzten Theiles unserer Uebereinkunft.

Bjelke. Wohlan! ... (dem Generale die Hand reichend). Ich eile nach Haus. ... In einer halben Stunde hab' ich es gemacht wie Sie.

Pechlin (ihm die Hand schüttelnd). Uebereilen Sie sich nur nicht. ... Ich meine, vergessen Sie nicht, die Papiere vorher zu verbrennen. ...

Bjelke entfernt sich in der heftigsten Aufregung.

Pechlin (ihm nachsehend). Da geht er hin! — Stets übereilt! — — Nun, nun, — diesmal kommt es mir zu Passe; — hier darf von Besinnen nicht viel die Rede sein. Je eher sein Mund sich schließt, desto besser. Schade jedoch um den Menschen! — Bei einer verunglückten Staatsumwälzung ist sich aber jeder selbst der Nächste. (Höhnisch lächelnd.) Ich hoffe die kleine Quantität Cremor tartari, die ich verschluckt, um Bjelke zu verleiten, ein Pulver stärkerer Art zu nehmen, wird mir nicht übel bekommen. *)

Letzter Auftritt.

General Pechlins Zimmer.

Einige Tage später.

Pechlin hatte so eben seine Mahlzeit beendet, die Serviette aus der Hand gelegt und seinen Stuhl zurückgeschoben, als ein Bedienter hereingeeilt kam, um den General Klingspor zu melden, der einige Minuten später in das Eßzimmer trat.

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches, Herr General, und das zu einer so ungewöhnlichen Stunde?“

*) Das erzählte Faktum ist historisch. Bjelke's Leiche wurde vom Scharfrichter abgeholt und unter dem Galgen begraben.

fragte Pechlin, indem er dem Bedienten einen Wink gab, die Thüren zum Nebenzimmer zu öffnen.

„Ein unangenehmer Auftrag; ich habe den Befehl, Sie in den Arrest zu führen."

Pechlin (mit Ruhe). Bin ich eines Verbrechens angeklagt, oder hat mich einer der Königsmörder in seinen Aussagen genannt?

Klingspor. Davon weiß ich nichts; es sind aber bereits über sechzig Personen Verdachtes halber festgenommen worden.

Pechlin. Wie kann wohl der Herzog gegen einen zweiundsiebzigjährigen Greis Verdacht hegen? Es ist kein Schwede gemein genug, um einem alten Mann einen Mord aufzubürden.

Klingspor. Verzeihen Sie, lieber General, daß ich nicht im Stande bin, mich darüber mit Ihnen in Erörterungen einzulassen. Ich weiß nur, daß der Herzog und die Regierung sich wundern, daß Sie nicht persönlich im Schlosse erschienen sind, um sich nach dem Befinden des Königs zu erkundigen. Diese Aufmerksamkeit haben die übrigen Mitglieder der Opposition dem verehrten Monarchen sämmtlich erwiesen: Fersen, Brahe...

Pechlin (ihn unterbrechend) Brahe ebenfalls? — hahaha! ... Was mich anbelangt, so habe ich im Jahre 1786 ein für alle Mal Abschied vom Hofe genommen, und bin seit jener Zeit kaum aus meinem Hause gekommen; denn ich muß fast jeden Ausgang mit furchtbaren Hämorrhoidalschmerzeu büßen, da ich mich gar zu leicht erkälte. Ich werde Sie recht sehr bitten, Herr General, dies gehörigen Ortes zu melden.

Klingspor. Das soll auf jeden Fall geschehn. Uebrigens ist es wohl kein Wunder, wenn in so entsetzlichen Zeiten bald auf diesen, bald auf jenen Verdacht fällt. General Horn ist ebenfalls als verdächtig arretirt ...

Pechlin. Gustavs Freund — wie?

Klingspor. Ich habe den Befehl, Sie nach dem Hofgericht zu führen, welches sich um 5 Uhr versammelt; und da man mir diesen Auftrag ertheilt hat, werden Sie wohl fühlen, daß es die Absicht des Herzogs ist, mit all' der Schonung gegen Sie verfahren zu lassen, die Ihren Jahren, Ihrer Würde und Ihren Talenten gebührt.

Nachdem man Pechlins Schreibepult versiegelt hatte, setzten sich die beiden Generale in den Wagen und fuhren nach dem Gefängnisse ab.

Elftes Kapitel.

Nach der Abnahme des ersten Verbandes hielten die Aerzte eine Berathung. Das Wundfieber schien glücklich vorübergehen zu wollen. Der Zustand des königlichen Märtyrers war zwar bedenklich, jedoch nicht verzweifelt, — seine Geduld engelgleich; er ertrug die ununterbrochenen Schmerzen mit einem Heldenmuth, der die Stoiker des Alterthums hinter sich ließ.

Folgender Zug mag als Beweis dienen, wie sehr der König sich zu beherrschen verstand.

Einst entließ er die Aerzte und alle, welche sich im Zimmer befanden, um — wie er sagte — ein wenig zu schlummern, was er schon seit mehreren Tagen nicht vermocht. Man kam seinem Wunsche nach; alle entfernten sich, die beiden Aerzte traten jedoch, ohne daß er es merkte, hinter einen Schirm, um die Symptome der Krankheit zu beobachten. Als der König sich allein glaubte, stieß er die herzzerreißendsten Klagelaute aus, und machte seinen Schmerzen auf diese Weise endlich einmal Luft. Nachdem er etwa eine Stunde geächzt, geklagt und gestöhnt, klingelte er und ließ die Abgetretenen wieder hereinkommen. Als sich die Aerzte seinem Lager nahten,

sagte er mit zufriedener Miene: „Ach, ich habe vortrefflich geschlafen und fühle mich jetzt wie neu geboren.“

Die Bevölkerung von Stockholm war empört über die grausame That, durch welche sie ihres Lieblings beraubt wurde. Alle Klagen über ihn waren plötzlich verstummt und der tiefsten Bekümmerniß gewichen. Der alte Graf Fersen und Andere vom hohen Adel, die man seit dem Staatsstreich vom 1789 nicht mehr am Hofe gesehn, erschienen jetzt wieder, und zeigten an dem Bett des verwundeten Monarchen die größte Betrübniß und Theilnahme.

„Es macht mich glücklich,“ sagte Gustav, „meine alten Freunde zu mir zurückkehren zu sehn. *)“

Einen gab es jedoch, dessen Anblick der König nicht zu ertragen vermochte. Sobald der Herzog Carl in das Zimmer trat, und der Kranke das Bild seines Bruders in einem Wandspiegel bemerkte, wendete er sein Gesicht ab und stellte sich schlafend. **) Nur mit der größten Schwierigkeit ließ Gustav sich dazu bewegen, den Herzog an die Spitze der Regierung zu stellen, was jedoch um so unerläßlicher war, als die niedere Volksklasse in Stockholm sich nicht scheute, laut ihren Verdacht gegen diesen Fürsten auszusprechen. ***)

Für das Volk, welches alle Hofnachrichten nur durch die dritte, vierte Hand erhielt, ohne die näheren Verhältnisse zu kennen, war es höchst erbaulich zu erfahren, daß

*) Geschichte von Posselt.

**) „1720, 1772 und 1809.“

***) Armfelts Leben und politische Schicksale.

der Beichtvater des Königs, der Bischof Wallqvist, das Krankenlager fast nie verließ und sogar alle Tage lange Unterredungen unter vier Augen mit ihm hatte. Während das Volk jedoch die Vorsehung für die Rückkehr des Monarchen zu Gott pries, lagen Bibel und Gesangbuch ruhig auf dem Nachttisch in ihren schwarzen, reich vergoldeten Futteralen, und der Seelsorger hatte aus seinem weiten Kaftan einen zierlichen Band der Taschenausgabe von Voltaire's Werken hervorgeholt, aus welchen er seinen sterbenden König erquickte. *)

Acht Tage nach dem Anfall auf sein Leben befand der König sich den Umständen nach wieder ziemlich wohl; die Wunde eiterte, er aß und schlief, und die Schmerzen waren erträglich. **)"

Diese Wendung der Krankheit hatte eine sonderbare Umwandlung in der Laune und Stimmung Gustavs zur Folge.

Je mehr die Schmerzen nachließen und je schneller die frühere Elastizität des Geistes ihm wiederkehrte, desto drohender wurden seine Vorsätze und Aeußerungen. Diese waren weniger gegen die Thäter, sondern überhaupt gegen Alles gerichtet, was Widerstand hieß, den er in Schweden mit der Wurzel ausrotten wollte.

„Ich sehne den Augenblick herbei," sagte er oft, „wo ich wieder Kräfte genug haben werde, vom Balkon des Schlosses aus zum Volke zu reden. Ich werde mein

*) Historisch.

**) Geschichte Schwedens von Bruzelius.

zerschossenes, blutiges Hemd hinabwerfen. *) Und wehe dann den Verräthern in allen Ständen!"

Die Anwesenden verstummten. Die Aeußerungen des Königs gingen von Mund zu Munde und verbreiteten allgemeine Besorgniß. Die Gemüther in den Kreisen, die sich bloßgestellt und bedroht fühlten, wußten nicht mehr recht, ob sie die Genesung des Königs wünschen sollten.

Für den Herzog Carl stand Alles auf dem Spiele. Kann man seine frühere Ränkeschmiederei auch nur verabscheuungswürdig im höchsten Grade finden, so muß man doch so billig sein anzuerkennen, daß er jetzt auf einem Punkt stand, wo die Pflicht der Selbsterhaltung ihm gebot.

Der Herzog berief die Aerzte des Königs zu sich, die seine gefährlichen Drohungen von der ersten Anwendung seiner wiedererlangten Kräfte gehört, — die den Herzog bereits an der Spitze der Regierung sahen, und wohl wußten, daß eine mächtige Partei sie ihm für immer in die Hände liefern konnte, — die wußten, daß man allgemein auf den Tod des Königs gefaßt war, also durchaus nichts vom Volke riskirten, wenn dieser schlimmste Fall wirklich eintrat, — die ihr Leben vielleicht weit mehr in Gefahr brachten, wenn sie Gustav retteten, — die, — die — —

Liljensparre wußte noch nicht, daß die Wunde des Königs tödtlich war, sondern that Wunderwerke des

*) Historisch.

Eifers, der Klugheit und Geschicklichkeit. *) Eines schönen Tages bekam er den Befehl sich im Kabinet des Herzogs einzufinden. Hier traf er die oben erwähnten Aerzte. Wie zufällig setzte der Herzog das Gespräch über den Zustand des Königs fort, den diese jetzt für unrettbar erklärten. Sie sprachen die Vermuthung aus, daß der Monarch nur noch wenige Tage leben könne, und der Herzog wurde nicht müde, mit dem Schnupftuch vor dem Gesicht im kläglichsten Ton diesen Ausspruch zu wiederholen.

Nachdem die Aerzte abgetreten, wendete der Herzog sich zum Polizeimeister, der jede Sylbe der Unterhaltung begierig aufgefangen hatte. Liljensparre war weit davon entfernt, sich durch den verstellten Schmerz des Herzogs täuschen zu lassen; die Nachricht von dem bevorstehenden Tode des Königs machte ihn jedoch geneigt, die Winke des regierenden Herzogs zu verstehn und seine Vorschriften zu befolgen. Der Herzog wünschte, daß von jetzt an die Erforschung der Wahrheit und die Entdeckung der Mitschuldigen mit weniger Eifer betrieben werden möchte. **) Vorsichtig verschwieg Liljensparre daher natürlich, was er bereits entdeckt, ging bei der Untersuchung immer lahmer und lahmer zu Werke, und gab den bereits Verhafteten zu verstehn, sie würden auf jeden Fall begnadigt werden, wenn sie vor Gericht das aussagten, was man ihnen in den Mund legen würde, ohne das zu offenbaren, was man gar nicht mehr zu wissen wünsche.

---

*) Armfelts Leben.

**) Desgleichen.

Liljensparre ging dem Herzoge keineswegs aus gutem Herzen auf diese Weise zur Hand — ganz und gar nicht! — aber Noth kennt kein Gebot. Der letzte blutrothe Streifen von Gustavs untergehender Sonne wurde immer matter und matter, — verschwand immer mehr und mehr hinter den dunklen Abendwolken, während die des Herzogs aufzugehen begann. Gustavs Zeit war vorüber und seine Gewogenheit unfruchtbar. Liljensparre richtete sein Benehmen danach ein, verfuhr jedoch mit solcher Zurückhaltung gegen den Herzog, daß dieser beschloß, da er sich vor seinem Polizeimeister compromittirt sah, ihn zu entfernen.

Mit Ausnahme Pechlins gelang es in der That, die Aussagen der Verhafteten so zu stempeln, wie der Herzog es wünschte; wie schwer es jedoch den Verschworenen wurde, seinen Schutz anzusprechen, geht aus den Winken, Andeutungen und Seitenhieben hervor, die der Herzog sich später gefallen lassen mußte. So schloß der Sekretair von Engeström z. B. eine Erklärung kurz nach dem Tode des Königs mit folgenden Worten:

„Möge mir erlaubt sein, noch einen Wunsch hinzu „zu fügen, den nämlich, daß nur die Handlungen be„straft, das Richten der Gedanken aber Gott anheim „gestellt würde. Ew. Königl. Hoheit bekämen dadurch „Gelegenheit, den schönsten und vielleicht folgenreichsten „Sieg von der Welt zu feiern. Sollte sich auch ein „Theil der Gemüther von Ew. Königl. Hoheit „entfremdet haben, so würden alsdann doch „alle wieder zu ihrer früheren Ergebenheit „zurückkehren. Das ganze Land würde die Milde

„und den Edelmuth Ew. Königl. Hoheit preisen, und die
„dadurch herbeigeführte Ruhe würde alle überzeugen, daß
„der Herzog Carl die Verbesserungen gewährt, die man
„sich in der großen Staatsfamilie wünschte. — Wenn
„diese Zeilen vor die Augen Ew. Königl. Hoheit gelan-
„gen und Gnade finden, will ich Gott für meine gefäng-
„liche Haft danken, obschon ich viel durch dieselbe gelit-
„ten habe. *)"

In einem späteren Schreiben an das Hofgericht äu-
ßert derselbe:

„Jemand ermorden ist entsetzlich, — und einen Kö-
„nig anfallen ist mehr als das. Je unerhörter diese
„Verbrechen sind, je weniger kann Jemand darauf fallen,
„sie zu begehen. Je häufiger und je mehr indeß davon
„gesprochen wird, desto mehr schwächt sich der Abscheu,
„den sie erregen, und desto leichter wird gleichsam ihre
„Begehung. Ehe das Gerücht in Umlauf kam, Sr.
„Majestät hätte 1788 in Finnland Gefahr gelaufen, sein
„Leben zu verlieren, glaube ich nicht, daß irgend Jemand
„in Schweden auf den unerhörten Gedanken kommen
„konnte, es ihm zu nehmen. Jenes Gerücht verbreitete
„sich jedoch durch das ganze Land, und das Volk ge-
„wöhnte sich allmälig daran, dergleichen abscheuliche Un-
„natürlichkeiten zu hören. In Finnland wurde Nie-
„mand wegen eines derartigen Anschlages ver-
„klagt, wenigstens nicht verurtheilt. Dadurch
„kamen viele auf den Gedanken, die Gerüchte möchten
„wohl falsch gewesen sein, und man achtete auf alle spä-

*) Aus dem Untersuchungsprotokoll.

„teren Gerüchte von Königsmord nur um so weniger. „Ich fürchte aber dennoch, daß dieselben dem Mörder den „ersten Gedanken an die Möglichkeit eines solchen Ver„brechens in die Seele gelegt haben. „Hätte man „diesen Gedanken ersticken können, als er ent„stand, so wäre die That gewiß unterblieben, „welche so entsetzliche Folgen über das ganze „Land gebracht. Ist diese meine Vermuthung richtig, „so wünsche ich von ganzem Herzen, daß man im „Lande von keinen andern Verbrechen gegen den König „reden möge, als von solchen, die wirklich erwiesen sind, „wenn sich dergleichen überhaupt finden sollten. Man „kann sehr leicht Reden oder Handlungen zu Majestäts„verbrechen stempeln, die es durchaus nicht sind und die „namentlich ganz anders gemeint waren. Der Angeklagte „wird unrechtmäßigerweise eingekerkert und leidet unschul„dig. Wohin dies bei einem wilden, rachsüchtigen Gemüth „führen kann, hat Ankarström deutlich bewiesen. Gebe „nur der Himmel, daß von jetzt an nur im höchsten „Nothfall Jemand eines Verbrechens gegen den Regen„ten angeklagt werde, dann dürften diese bald von „selbst wegfallen."

„Der Polizeimeister Liljensparre hat mir „gesagt, er werde die Ehre haben, Ew. Königl. „Hoheit die Gesuche der Gefangenen selbst „vorzulesen; — da diese nun in keine unrechte Hände kom„men können, so erlaube ich mir, noch einige Gedanken und „Betrachtungen hinzufügen, die ich für wahr halte und „deren Beachtung für die Zukunft Ew. Königl. Hoheit „von Nutzen sein dürfte. König Gustav III. ist an den

„Folgen eines mörderischen Schusses gestorben. Auffallend ist es, daß ein Mensch sich gefunden, der diesen „Schuß abgefeuert, — aber noch weit auffallender ist es „wohl, daß eine große Anzahl wohlerzogener Menschen „diese Handlung fast nicht ungern gesehn, ja daß sich „mehrere sogar mit dem Mörder verbunden hatten. „Eine solche Erscheinung muß eine große, eine tiefe Ursach haben. Welche kann es wohl sein? — Der Mensch „ist dazu geboren, frei zu sein, d. h. seine Rechte zu „genießen. Je weniger ihm davon zu Theil wird, desto „unglücklicher fühlt er sich, und das um so mehr, je unterrichteter, je gebildeter er ist. Im Jahre 1772 wurden zwar dem schwedischen Volke viele seiner Rechte genommen, doch blieb es bis zum Jahre 1788 ruhig im „Lande, da man sein Herz durch Klagen erleichtern durfte. „Die Ereignisse des Jahres 1788 zerstörten jedoch diese „Ruhe. Man folgte denen, welche dazu riethen, den „Adel zu beschimpfen, und die Arretirungen der Reichstagsmitglieder von 1789 haben gewiß keinen geringen „Antheil an den Ereignissen, die wir gegenwärtig beklagen. Mit der Macht in Händen kann man die „Mißvergnügten zum Schweigen zwingen, jedoch nicht zufrieden stellen. Der Groll sammelt sich im Herzen an, und bricht nur um so „stärker hervor, wenn er einmal Luft bekommt, wie der Schuß aus einem überladenen Gewehr. Ein Schuß läßt sich im Gewehre „selbst zerstückeln und herausziehen, ohne daß er im mindesten gefährlich würde. Durch Milde läßt sich ein „Mißvergnügter wieder gewinnen und zu einem loyalen

„Unterthan umgestalten. Werden diese Ansichten unrichtig gefunden, so ist ein Stückchen Papier bald verbrannt; ich bitte Ew. Königl. Hoheit jedoch, sie nicht ungnädig aufzunehmen. — Möchte ich durch die Gnade Ew. Königl. Hoheit meine Freiheit wieder erlangen!

Stockholm, den 2. April 1792.

Johann von Engeström.“ *)

„Sie hätten einem Verhafteten nicht gestatten sollen, dergleichen Dinge zu schreiben,“ sagte der Herzog erröthend und auf den Boden stampfend, indem er dem Polizeimeister das Blatt wieder zurückgab, nachdem er es durchlaufen; — „der Brief enthält Unehrerbietigkeiten gegen mich, gegen den hochseligen König, meinen unsterblichen Herrn Bruder, und gegen die höchste Macht im Allgemeinen.“

„Ew. Königl. Hoheit hatten mir befohlen, allen Wünschen der Verhafteten nachzugeben, wenn sie sich dazu verständen, gewisse Sachen im Verhör auszusagen,“ versetzte Liljensparre, — „und es dürfte vielleicht nicht rathsam sein, es mit den Leuten zu verderben.“

Der Herzog schloß die Audienz.

---

*) Aus dem Untersuchungs-Protokoll.

Zwölftes Kapitel.

Das große Schlafzimmer des Königs im stockholmer Schloß.

Die Nacht vom 28. bis zum 29. März war ganz besonders unruhig gewesen. Vier Aerzte umgaben das Lager des Königs. Er hatte schon oft während seiner Krankheit den Wunsch ausgesprochen, den Leibarzt Dalberg zu sehn, den man unter allerlei Vorwänden entfernt hielt, — doch war ihm dieser Wunsch nie erfüllt worden. Jetzt aber wiederholte er ihn so dringend, daß von ferneren Ausflüchten nicht mehr die Rede sein konnte. Als die gedämpfte Trommel im Schloßhofe und die Glocken der Kirchthürme so eben die vierte Stunde verkündeten, trat Dalberg in das Schlafzimmer des Königs. Dies war das Signal für die übrigen vier Aerzte, sich zu entfernen. Salomon warf dabei dem Leibarzt einen wüthenden Blick zu und wendete sich dann in der Thür noch einmal mit einem satanischen Lächeln nach dem reich vergoldeten Bett um, in welchem sich der König unter den unsäglichsten Qualen hin und her warf. Dalberg nahte sich leise und vorsichtig. Als der Kö-

nig seiner gewahr wurde, zeigte sich auf seinem fieberheißen Gesicht ein matter Ausdruck von Befriedigung.

Dalberg drückte seine tiefe Betrübniß über den Zustand des hohen Kranken aus und versicherte, er würde sich längst, ohne erst den Befehl abzuwarten, eingestellt haben, wenn er bei den nun schon seit längerer Zeit obwaltenden Verhältnissen nicht gefürchtet hätte, ungnädig aufgenommen zu werden.

„Sprechen wir nicht weiter davon," versetzte Gustav lebhaft; obschon mit gebrochener Stimme; — „wir wollen Beide das Vergangene vergessen! .... Es ist mir sehr lieb, daß ich Sie wiedersehe. In Damgarten ...... Sie erinnern sich wohl noch, wie übel ich mich dort befand .... gaben Sie mir ein Brechmittel ..... das linderte meine Schmerzen ..... und ich wurde bald wieder gesund. .... Vielleicht könnte man jetzt denselben Versuch machen. ...."

Dalberg (düster). Jetzt .... würde es leider ohne Erfolg sein.

König. Nun .... so wenden sie doch .... ein anderes .... Mittel an. ..... Foi de gentil ..... homme! .... Ich habe .... so viel geschickte Aerzte im Lande .... es wäre eine Schande .... wenn ich ins Ausland .... gehn müßte, um .... völlig wieder hergestellt .... zu werden.

Dalberg (nachdem er seinen Puls geprüft, seine Zunge untersucht und ihn aufmerksam betrachtet). Leider können Ew. Majestät an so etwas nicht mehr denken!"

König. Was soll das heißen .... mein Herr?

Dalberg schüttelt langsam den Kopf.

König. Sie sehn so bedenklich aus ..... (mit schwankender Stimme) Sollte die Wunde .... un .... heilbar sein? (Aengstlich) Ist keine Hülfe mehr?

Dalberg. Nein.

Pause.

Dalberg. Mit blutendem Herzen erfülle ich die schmerzliche Pflicht, Ew. Majestät ohne Rückhalt davon in Kenntniß zu setzen.

König. Ich verstehe! .... Mein Ende ist also nahe. .... Sagen Sie mir aufrichtig ..... muß ich wirklich sterben ..... und vielleicht bald?

Dalberg. Wie viel Zeit Ew. Majestät noch vergönnt ist, vermag Niemand mit Bestimmtheit anzugeben; doch bitte ich Ew. Majestät unterthänigst, unverzüglich die Bestellnng Ihres hohen Hauses vorzunehmen. Möchten Ew. Majestät ohne Haß gegen ihre Feinde, vor allen Dingen aber versöhnt mit Ihrem königlichen Bruder, dem Herzog von Södermanland, aus der Welt scheiden. Sr. Königl. Hoheit wartet im Nebenzimmer auf die Erlaubniß, sich dem Lager Ew. Majestät nahen zu dürfen.

Gustav nahm seine letzten Kräfte zusammen, um sich mit allen Zeichen der Ungeduld abzuwenden. Krampfhaft drückte er Dalbergs Hand und sagte dann mit einem Zorn und einer Hastigkeit, wie man sie während seiner ganzen Krankheit nicht bemerkt:

„Nein, — nein! .... Nie versöhne ich mich mit .... meinem Mörder." *)

---

*) Historisch.

Auf Befehl des Königs, „ihn nicht zu verlassen,“ blieb der Leibarzt Dalberg im Zimmer.

Schröderheim wurde jetzt herein beschieden, und setzte in größter Eile einige Verfügungen auf.

Sobald sich der Staatssekretair unter tausend Thränen zurückgezogen hatte, trat der Bischof Wallqvist ein und nahm des Königs letzte Beichte entgegen, bei welcher Gelegenheit er ihn ebenfalls ermahnte, mit christlicher Versöhnlichkeit von hinnen zu scheiden. In dieser Voraussetzung reichte er ihm den Kelch, welchen der sterbende König mit seinen sterbenden Lippen berührte.

Nachdem Gustav das Abendmahl genommen, trat der Baron Armfelt an das Bett seines Beschützers und Freundes. Der König nahm des Lieblings Hand und hielt sie lange in der seinigen, ohne ein Wort zu sagen.

Armfeldt unterbrach endlich das Schweigen durch die Frage:

„Darf ich der Königin und den übrigen hohen Mitgliedern des königlichen Hauses sagen, daß Ew. Majestät sie erwarten?

„Nein .... noch nicht“ — antwortete der König, fast außer Stande, sich wach zu erhalten. — „Ich bin so schläfrig .... und will ein wenig Ruhe suchen.“ *)

Der König schloß die Augen, — Armfelt fühlte seine Hand nicht mehr gedrückt. Er zog sich mit Schröderheim und Wallqvist in eine Fenstervertiefung zurück, um das Aufwachen Gustavs abzuwarten; Dal-

*) Historisch. Siehe Armfelt, Bruzelius und Andere.

berg hingegen blieb am Bett des Königs stehn. Sein Schlaf ward immer tiefer und tiefer, während sein Gesicht einen Ausdruck annahm, als träume er von den Freuden der elisëischen Felder. Der scharfe, düstre Blick des Arztes ruhte unverwandt auf dem Gesicht des Schlummernden. Dalberg hatte die Hand des Königs in der seinigen, um den Puls des Kranken zu beobachten, und oft beugte er sich dicht über ihn, um zu sehen, ob und wie Gustav athmete. Als jeglicher Hauch ausblieb, richtete der Leibarzt sich auf und sagte mit lauter Stimme:

„Gustav ist nicht mehr, meine Herren!" — —

Bei dem Schmerzensruf, welchen Armfelt ausstieß, öffneten sich die Flügelthüren des Nebenzimmers, und zum ersten Mal seit der Redoute betrat der Herzog von Södermanland das Schlafzimmer seines königlichen Bruders.

„König Gustav ist todt!" flüsterten betrübt die Hofleute im Schlosse; — „König Gustav ist todt!" schluchzte das Volk, — und Nachwelt und Geschichte haben hinzugefügt:

„Majorque videri coepit." *)

---

*) Worte der Schaumünze, die auf Gustavs Tod geschlagen wurde.

Dreizehntes Kapitel.

Die Regentschaft.

Das mit Sammet ausgeschlagene Zimmer im Stockholmer Schloß.

Der Herzog Carl pflog einen Rath mit dem Reichsdrost Wachtmeister, dem Reichsmarschall Oxenstierna, den Generalen Armfeldt nnd Taube und den künftigen Staats-Sekretairen Lagerbring und Håkansson, von denen die vier erstgenannten Mitglieder der Regierungs-Commission während der Krankheit Gustavs gewesen waren, und dies seiner Verfügung gemäß auch während der Minderjährigkeit des jungen Königs bleiben sollten. Alle hatten tiefe Trauer angelegt. Der Herzog trug einen Flor um den Arm und um den Degenquast, — die Herren vom Civil führten Degen mit schwarzen Gefäßen.

Mitten im Zimmer stand ein langer, mit einer schwarzen Sammetdecke überhangener Tisch, dessen eine Seite der Herzog einnahm, während die Andern ihm gegenüber saßen.

Der Herzog hielt das so eben eröffnete Testament

seines Bruders in der Hand, und schien heftig aufgeregt, doch war dies mehr eine Folge des Verdrusses als der Betrübniß.

„Eine getheilte Regierungsgewalt!“ rief er endlich, — „während der Grundsatz einer ungetrennten, einigen Macht das belebende Prinzip der Regierung meines hochseligen Bruders bildete. ..... Es ist unerhört! — Es ist beleidigend .... demüthigend für mich! .... Ja — es ist sogar schädlich fürs Land! .... Jetzt sehe ich ganz deutlich, daß Uebelgesinnte dem Könige auf seinem Krankenlager Mißtrauen gegen mich eingeflößt haben, — gegen mich, der ihn stets zärtlich geliebt, — der ihm so gern und so uneigennützig gedient, und ihm stets unbedingt gehorchte. Meine Stimmung ist gegenwärtig von der Art, daß ich völlig außer Stande bin, mich mit Regierungsgeschäften zu befassen; das Volk, welches seine Blicke auf mich gerichtet hat, würde mich jedoch verachten, wenn es Kenntniß von diesem Testament erhielte, das undeutlich geschrieben ist und von Spitzfindigkeiten wimmelt, die uns zu Uneinigkeiten zwischen dem Regenten und den Rathgebern führen können. .... Ich bin daher gesonnen, lieber von aller Theilnahme an der Regierung gänzlich abzustehn, als in die Publikation eines Testamentes zu willigen, das meinen königlichen Bruder in den Verdacht der Geistesschwäche bringen könnte.“

Pause.

Die Anwesenden blickten verwundert bald den Herzog, dessen Augen und Wangen brannten, bald sich unter einander an.

Vor allen Dingen schien der Reichsdrost sich keine

guter Folgen von dem zu versprechen, was der Herzog zu thun beabsichtigte, und er beschwor ihn daher bei allem, was heilig ist, sich der Regierungsbürde nicht zu entziehen.

„Ich kann den Zweck dieser Berathung nicht eigentlich recht begreifen," sagte jetzt der Baron Taube. „Der Wille des hochseligen Königs findet sich ja in dem Anhange zum Testament klar und deutlich ausgesprochen, und dieser muß für alle Schweden — ohne Ausnahme ein unumstößliches Gesetz sein."

Armfelt und Häkansson, welche bedeutungsvolle Blicke mit einander wechselten, suchten den Herzog zu überreden, er habe vielleicht die Gesinnungen und Absichten des verstorbenen Königs mit zu aufgeregten Sinnen beurtheilt; — Graf Oxenstierna sprach den Wunsch aus, daß Alles vermieden werden möchte, was dem Volke anstößig erscheinen könne.

Nach vielem Hin- und Herreden erklärte der Herzog endlich, — dem es übrigens keineswegs mit seinem Abstehen von der Regentschaft Ernst gewesen, — sich nur unter der Bedingung den Wünschen des hochseligen Königs fügen zu wollen, daß man den Anhang zum Testamente nicht publicire, — und um seiner Erklärung noch mehr Nachdruck zu geben, wollte der Herzog eine schriftliche Versicherung aufsetzen, in welcher er sich nicht nur verpflichtete, die oben erwähnten Personen, welche Gustav zu seinem Rathe eingesetzt hatte, beizubehalten, sondern auch in allen Dingen seines hochseligen Bruders Planen und Ansichten gemäß zu handeln.

Lagerbring setzte sogleich die Versicherung auf,

welche der Herzog auf der Stelle unterschrieb: — nachdem diese laut vorgelesen worden, übergab man sie Lagerbring, der sie mit dem Testament aufbewahren sollte.*)

Als der Herzog im Begriff stand, die Berathung aufzuheben, wurden die Aerzte Salomon und Acrel gemeldet, die sich des Herzogs Befehle über die königliche Leiche erbitten wollten, da dieselbe mit starken Schritten ihrer Auflösung eutgegen ging.

„Man sollte sich beeilen, sie einzubalsamiren," äußerte Taube, „damit das trauernde Volk wenigstens den Trost hätte, die geliebten Züge noch einmal zu sehn, bevor sie ihm auf immer entrissen werden."

„Und das wäre um so nothwendiger," bemerkte Armfelt mit einem scharfen, prüfenden Blick auf den Herzog, „da das entsetzliche Gerücht in Betreff einer Portion Citronen-Eis, welches die Besserung des Königs plötzlich vereitelt haben soll, nachdem man die gegründetste Hoffnung auf völlige Genesung hatte, nur noch mehr Gewicht erhalten würde, wenn man das Ausstellen der königlichen Leiche unterließe, trotz dem die Jahreszeit dies recht gut gestattet."

Der Herzog gerieth in eine heftige Gemüthsbewegung, die sich durch die hohe Röthe seiner Wangen und die Gluth in seinen Augen kund gab, so sehr er auch bemüht war, sie zu verbergen. Mit sichtbarer Anstrengung antwortete er:

---

*) Armfelts Leben und politische Schicksale.

„D r König, mein höchstseliger Herr Bruder, hat das Einbalsamiren seiner Leiche ausdrücklich verboten, und ich habe ihm das Versprechen gegeben, seinem hohen Willen auch in dieser Beziehung nachzukommen.“ *)

Mit diesen Worten schloß der Herzog die Berathung.

---

*) Gustav's Leiche wurde bekanntlich nicht einbalsamirt.

Vierzehntes Kapitel.

Ankarströms Gefängniß im alten Königshause.*)

Die Aprilsonne hatte sich den ganzen Tag hinter grauen Wolken versteckt gehalten, — gegen Abend stieg ein grauer Nebel auf und vervollständigte das unheimliche Dunkel des Gefängnisses. Eine an der Decke hängende Lampe, die mehr glimmte, als brannte, warf ein mattes Licht auf die wenigen Gegenstände im Zimmer; es reichte gerade hin, um die Oede und Leere desselben noch fühlbarer zu machen.

Ankarström lag auf einem Strohsack und war bemüht, seine Ketten so zu ordnen, daß sie ihn am wenigsten drückten. Ein langer Bart bedeckte Kinn und Wangen, und entstellte sein außerdem wohlgebildetes Gesicht, dessen gesunde, frische Farbe jedoch bereits der Kerkerluft erlegen. Die dunklen Augen rollten bald wild in ihren Höhlen, bald ruhten sie unbeweglich auf dem vergitterten Fenster, während er wachend entsetzliche Dinge träumte. Es peinigten ihn die Erinnerungen aus der Vergangenheit und die Vorstellungen von der Zukunft.

*) Der Ritterholms-Kirche gegenüber.

In demselben Augenblick, wo mit dem Pulverdampf des Schusses auch die Hoffnung auf seine erwarteten Folgen verschwand, faßte Ankarström den Vorsatz, ganz allein die Verantwortlichkeit und Schuld des Verbrechens zu übernehmen. Die Verrätherei der Einen, die Feigheit der Andern und der gewöhnliche Wankelmuth des Herzogs Carl zerstörten indeß die Frucht dieses Vorsatzes. Die Ueberzeugung, sich in allen seinen Berechnungen getäuscht und ohne jeglichen Gewinn eine unerhörte Blutschuld auf sich geladen zu haben, drückte ihn noch härter als seine Fesseln; denn kein Tröster flüsterte ihm zu, daß die Wunde, welche er seinem Könige beigebracht, an sich nicht tödtlich gewesen, sondern daß eine andere Hand das von ihm begonnene Werk vollendet. Ankarström gab daher den heimlichen Ermahnungen nach, mit denen man ihn im Gefängniß bestürmte, sich bußfertig zu zeigen, um Gnade zu bitten und zu beichten, zumal da man unter diesen Bedingungen von der Einziehung seiner Hinterlassenschaft und der Verfolgung seiner Frau und Kinder abstehn wollte. Gegen die Martern und Todesqualen, die ihm persönlich bevorstanden, wappnete er sich mit der seinem Charakter eigenen Stärke und Festigkeit, die einer bessern Sache würdig gewesen wären.

Das Urtheil des Hofgerichts war abgefaßt und zur Bestätigung vorgelegt. Obgleich es noch nicht publciirt worden, so hatte es sich doch überall hin verbreitet. Ankarström kannte daher das ihm bevorstehende Geschick, und dies bildete in dem Augenblick, wo wir den Leser in sein Gefängniß führten, den Gegenstand seiner düstern Grübeleien.

„Habe ich recht oder unrecht gethan?“ sagte Ankarström mit halblauter Stimme. — „Gegen mich ohne Zweifel unrecht, sehr unrecht; — gegen das Reich nnd meine Landsleute jedoch gewiß recht, besonders — wenn diese hier — (er schüttelte dabei die gefesselte Rechte) — in dem entscheidenden Augenblick nicht ihr Ziel verfehlt hätte. ..... Verfehlt! .... Ha, Tod und Teufel! .... „Zehn Jahr mehr oder weniger auf „dieser elenden Erde leben, ist nichts gegen die Selig„keit, ein Volk glücklich zu machen und es von einem „Despoten zu befreien, der nur an sich denkt, und das „Vaterland täglich mit neuen Drangsalen bedroht.“ *) — — — Ein Mord! – ich ein Mörder! — entsetzlich! .... Aber nein! — das war kein gewöhnlicher Mord; — es war eine Handlung der Gerechtigkeit, der Klugheit, der Vaterlandsliebe, ja der äußersten Nothwendigkeit. „Darf derjenige König sein, der im Stande „ist, den Eid zu brechen, welchen er dem Volke geschwo„ren, den nämlich, nach den bestehenden Gesetzen zu „herrschen und die Regierungsform aufrecht zu halten? „Nein, ein Mörder, ein Eidbrüchiger, ein Despot kann „niemals unser König sein; denn sobald der König „meineidig wird, so hören alle Pflichten der Untertha„nen gegen ihn auf. Ein König ist an und für sich „auch nur ein sündiger Mensch wie alle andern, — er „genießt nur das Vertrauen des Volkes, Gesetze, Recht „und Freiheiten anfrecht zu erhalten.“ Wenn er dies

*) Wörtlich aus Ankarströms schriftlichem Bekenntniß.

Vertrauen täuscht, so ist er ein Verräther, ein in die Acht Erklärter und als solcher vogelfrei. Ich habe einen Vogelfreien erschossen ..... was anders? — — Auf den Tod, auf einen schmerzlichen, schimpflichen Tod, wenn der des Tyrannen nicht augenblicklich erfolgte, war ich vorbereitet, — — aber Ruthenstreiche noch obenein! nennt man das Gerechtigkeit nach schwedischem Gesetz? *) .... Tod und Teufel! (Er rasselte mit den Ketten und knirschte mit den Zähnen)! — — Mögen sie ihren Witz an der Erfindung neuer Qualen prüfen; — die Hölle mit all ihren Martern soll nicht im Stande sein, Jacob Johann Ankarström dahin zu bringen, sich als Memme zu zeigen. — — — Aber die Schmach eines solches Todes? .... Bah! Vorurtheile — nichts Anderes! — Man errichtet mein Schafot auf dem Ritterhaus-Platz, der Bildsäule Gustav Wasa's gegenüber. „So wie er steht man, wenn es glückte, — so wie ich, wenn es mißglückte.“ **) Das ist der ganze Unterschied. .... Himmel und Hölle! — — —“

Hier wurde sein Monolog durch das schwermüthige Geläut sämmtlicher Glocken der Hauptstadt unterbrochen.

Der Gefangene ward aufmerksam; er richtete sich auf und lauschte.

Bald darauf flammte heller Fackelschein durch den finstern Abend und drang sogar bis in Ankarströms düstre Zelle.

---

*) Die Ruthenstreiche fügte das Hofgericht dem Urtheile, welches nur auf Schafot lautete, aus eigenem Antriebe hinzu.

**) Ankarströms Worte beim Besteigen des Schafots.

Bei diesem ungewöhnlichen Ereignisse stand er auf und eilte, so schnell die schweren Ketten es gestatteten, an das vergitterte Fenster, durch welches er neugierig auf die belebte Straße blickte.

Gustavs prächtiger Sarg wurde so eben mit Fakkeln vorübergeführt, um in der Ritterholmskirche — Ankarströms Gefängniß gegenüber — beigesetzt zu werden. Dem Mörder schlug bei diesem Anblick das Gewissen; — es erwachte jetzt in seiner ganzen Kraft, und die politischen Sophismen, denen es bisher gelungen war, einen Schleier von Heroismus über die verbrecherische That zu werfen, verschwanden plötzlich wie Nebel vor der Sonne. In diesem Augenblick sah der Mörder nur sein gefallenes Opfer und empfand nur die Bisse eines nagenden Wurmes in seinem Innern. Sein Haar sträubte sich, — ein Schauer umfaßte seine Glieder, — und als der schwarze Leichenzug in der hell erleuchteten Kirche verschwand, brannte die erste Thräne der Reue auf der Wange des Königsmörders, und er warf sich mit der Andacht der Verzweiflung aufs Knie. — —

Jetzt ertönte die Orgel in der Kirche und erfüllte die Luft mit ernsten, tiefen Klängen, die Ankarström wie die Antwort eines versöhnten Gottes vorkamen. Versöhnt mit seinen Ketten und ihrem unharmonischen Geklirr erhob er sich endlich langsam wieder. Nach und nach schlugen seine Gedanken jedoch ihren gewöhnlichen Weg wieder ein, und er sagte:

„Deine Rechnung, gekrönter Unterdrücker, ist abgeschlossen — hier und dort. — Und die meinige ...“

Er schwieg und versank in Gedanken.

Unterdeß kehrte der Leichenzug aus der Kirche zurück, — die Fackeln wurden ausgelöscht, — die Glocken verstummten. In der Kirche blieben nur die Officiere, welche bei der mit Wachskerzen umgebenen Leiche die Wache hatten. Der helle Schein fiel durch die Kirchenfenster in Ankarströms Gefängniß; — er hatte die Stirn gegen die Eisenstäbe der Vergitterung gelehnt; und als um Mitternacht die Runde vorüberging, fand sie ihn noch in derselben Stellung.

Funfzehntes Kapitel.

General Pechlins Gefängniß.

Vierzehn Tage später.

In dem Zimmer befanden sich keine andern Möbel als ein Feldbett, ein wackeliger, hölzerner, unangestrichener Stuhl und ein eben solcher Tisch.

Der General saß, eine Pfeife rauchend, in Schlafrock und Nachtmütze auf seinem Bett; — der Polizeimeister trat mit großer Eilfertigkeit ein.

Liljensparre. Sie haben mich rufen lassen; — Sind Sie endlich bereit, mir ein offenes Bekenntniß abzulegen?

Pechlin. Und was wäre — unter uns gesagt — wohl damit zu gewinnen?

Liljensparre. In diesem Falle können Sie von der Gnade des Regenten alles erwarten.

Pechlin. Das kann ich mir kaum denken.

Liljensparre. Ich bin beauftragt, Ihnen das Fürstenwort Sr. Königl. Hoheit darauf zu geben, daß Sie von jeglicher Strafe frei sein und das Recht haben sollen, sich — Stockholm ausgenommen — irgend einen Ort in Schweden auszusuchen, um daselbst Ihr Leben mit einer anständigen Pension zu beschließen.

Pechlin. Was kann man mehr verlangen! — Es ist hier nur ein einziger kleiner Umstand, der mich noch zweifeln läßt.

Liljensparre. Uud welcher wäre das?

Pechlin. Der, daß wir hier unter vier Augen mit einander reden, während jene Versprechungen doch vor mehreren Zeugen wiederholt werden müßten, um volle Geltung zu erhalten.

Liljensparre. (mißtrauisch.) Ist dieser Einwurf etwa einer ihrer alten Kunstgriffe, oder meinen Sie es zum ersten Mal in Ihrem Leben aufrichtig.

Pechlin (schlau). So aufrichtig, wie Sie selbst, Herr Polizeimeister.

Liljensparre (aufgebracht). Was ist das für überflüssiges Gewäsch? Kurz und gut: wollen Sie bekennen oder nicht?

Pechlin (höhnisch). Ein Bekenntniß unter vier Augen mit dem Polizeimeister! Was könnte das wohl helfen, wenn dieses Gefängniß nicht etwa, wie manches andere, Augen nnd Ohren hinter den Wänden hat?

Liljensparre (auf den Boden stampfend). Verdammt!

Pechlin (gleichmüthig). Doch gleichviel; — ich will bekennen, — (er ließ die Stimme sinken; der Polizeimeister trat dicht vor den General und bückte sich zu ihm nieder, um besser zu hören), — daß die Pfeife mir ganz vortrefflich schmeckt. *)

*) Historisch.

Liljensparre (außer sich vor Zorn). Ich werde Sie, hol' mich der Teufel! mit einem Beamten der Krone scherzen lehren. Haben Sie es nicht schon einmal so gemacht, als Sie vor einem Prediger zu bekennen versprachen, wenn ich Sie schlafen ließe. Sie wurden nicht mehr gestört, — der Prediger kam und — Sie bekannten nichts. Als der Prediger Ihnen Ihr hartnäckiges Leugnen vorhielt und Sie aufmerksam darauf machte, daß Sie bereits mit einem Fuße im Grabe ständen, fragten Sie ihn, ob er Ihnen nicht sagen könne, wie viel Ellen Tuch zu einem Paar Beinkleider gehörten.*)

Pechlin. Hahaha ha!

Liljensparre. „Ihr ganzes Leben ist aus List „und Ränken zusammengesetzt, die dem Vaterlande nur „Verlegenheiten und Gefahren bereitet haben. Wenn „der Zufall oder Ihre Schlauheit Sie bisher gegen „Strafe und Verachtung schützten, so möchte doch wohl „jetzt die Zeit der Vergeltung gekommen sein, da Sie „unter den Königsmördern ertappt worden, obgleich der „Grad Ihrer Straffälligkeit sich nicht gerichtlich feststellen läßt. Sei dem indeß wie ihm wolle, so gelten „Sie doch in einer öffentlichen Meinung für denjenigen, „welcher die Verschwörung gegen den König angezettelt „und den Mörder zu seinem unerhörten Verbrechen verleitet hat."**)

---

*) Historisch.

**) Wörtlich aus Fagerströms Bericht an das Hofgericht über den General Pechlin.

Pechlin. Dergleichen Dinge können Sie mir unter vier Augen hier wohl ins Gesicht sagen — das ist kein großes Kunststück; wenn Sie aber den wachthabenden Officier oder andere Zeugen herbeiholen wollen, dann werde ich Ihnen auf diese Beschuldigungen antworten, wie Sie es verdienen. Sie wollen wahrscheinlich den Pöbel gegen mich aufreizen, wie sie es früher schon gegen Andere mit beispielloser Verletzung Ihres dem Lande geschworenen Diensteides gethan. Da Sie aber mein Feind, so wie der des Adels überhaupt sind, so verachte ich es, außer vor Zeugen, auf Ihre Lügen und Beschuldigungen zu antworten. *)

Liljensparre (erbittert). Schweige, Du alter abgefeimter Hallunke, und antworte nur auf meine Fragen! (sich etwas mehr fassend) Wenn Sie nicht gutwillig bekennen, so werden Sie dennoch überführt, und dann wartet Ihrer eine eben so schaudervolle Strafe als Ihres Kameraden Ankarström. Dafür, daß Sie sich unterstanden haben, einen Staatsbeamten zu foppen, sollen Sie von jetzt an des Nachts alle halbe Stunden geweckt werden. **)

Pechlin. Das sieht meinem guten Polizeimeister ganz ähnlich. Die Art und Weise, mit welcher Sie die auf dem Reichstage von 1789 verhafteten Mitglieder — ganz besonders den Oberst von Gerdten — behandel-

*) Man vergleiche Pechlins Beschwerde vom 31sten März 1792 an das Hofgericht.

**) Dieser Mißhandlung blieb der General lange ausgesetzt.

ten, lebt noch in frischem Andenken. (Er holt unter dem Kopfkissen seines Bettes ein beschriebenes Blatt hervor). Ich habe über Ihr bisheriges Benehmen gegen mich bereits eine Klage an das Hofgericht aufgesetzt. Rufen Sie den wachthabendeu Officier herein, so will ich Sie Ihnen in Gegenwart dieses Zeugen vorlesen nnd dann einhändigen. Lassen Sie wenigstens den Major Zachau kommen.

Liljensparre (ihm das Papier aus der Hand reißend). Ich habe nicht Lust, mir jenes dumme Gewäsch in Gegenwart des wachthabenden Officiers oder des Majors vorlesen zu lassen, und bin nicht so dumm, in Ihre plumpen Fallen zu gehn, Sie alter Fuchs. Und da Sie sich unterstehn, Klage gegen mich führen zu wollen, so werde ich Ihnen dafür Ihre Lieblingsbeschäftigung abschneiden, die ich Ihnen nur gestattet habe, weil Sie versprachen, alles einzugestehen.

Bei diesen Worten trat der Polizeimeister an den Tisch, auf welchem einige Thonpfeifen lagen, ergriff diese, warf sie gegen die Wand und trat auf die ganz gebliebenen Stückchen; hierauf nahm er den Tabackskasten, schüttelte seinen Inhalt auf die Erde, und entfernte sich alsdann.*)

Pechlin legte sich mit einer Ruhe aufs Bett, als wäre nichts vorgefallen.

---

*) Siehe General Pechlins schriftlichen Bericht vom 2ten April 1792 an das Hofgericht.

Sechzehntes Kapitel.

Graf Ribbings Gefängniß.

(Es ist mit hübschen und bequemen Möbeln versehn.)

Graf Ribbing stand auf und streckte dem so eben eintretenden Polizeimeister Liljensparre die Hand entgegen.

Ribbing. Willkommen, Herr Polizeimeister!

Liljensparre (freundlich.) Nun, — habe ich Wort gehalten?

Ribbing. Wie ein Ehrenmann und meine Dankbarkeit ist ohne Gränzen.

Liljensparre. Ich habe es Ihnen ja gesagt; sobald Sie aussagten, was ich verlangte und wie ich es verlangte, nicht mehr und nicht minder, — sobald Sie die Mitschuldigen, die ich Ihnen bezeichnete, ganz außer Spiel ließen und ihrer auch mit keiner Silbe in Ihrer Aussage erwähnten, würde Ihre Lage sich sogleich verbessern und Ihr hartes Geschick sich mildern. Sie haben meinen Rath befolgt, und werden nicht Ursach finden, es zu bereuen; denn Sie geben selbst zu, daß ich

Wort hielt und daß es für ein Gefängniß hier gar nicht übel aussieht.

Ribbing. Der Beweis meiner innigen, wenn auch gegenwärtig unfruchtbaren Erkenntlichkeit findet sich in diesen Briefen.

Graf Ribbing überreichte dem Polizeimeister zwei noch nicht zusammengelegte, kürzlich beendete Schreiben, von denen das eine an seine Mutter, die verwittwete Reichsräthin, und das andere an den Obersten Baron Macklean gerichtet war, der Ribbings Mutter später heirathete.

Liljensparre setzte sich in einen Lehnstuhl und las zuerst halblaut den Brief an Macklean. Er lautet wie folgt:

Mein lieber Baron!

„Meine Rolle naht sich schnell ihrem Ende. Ich „fühle mich von einer Krankheit ergriffen, mit welcher „nicht zu scherzen ist. Ein oder zwei Hiebe führen mich „schnell aus dieser Welt in jene. — Wie leicht wäre „mein Geschick, wenn ich nicht eine sterbende und ver„zweifelnde Mutter zurückließe! — Ich beschwöre Sie „um Gottes und um Ihres guten Herzens willen, neh„men Sie sich ihrer an und verhindern Sie, daß sie mich „besucht; ich kann bei Ihrem Anblick für meinen Muth „nicht stehen. Ich weiß nur zu wohl, daß ich es bin, „der ihr den Dolch ins Herz stößt. Dieser Gedanke plagt „mich und beugt mich nieder. — Es ist vergebens, ihr „länger verheimlichen zu wollen, daß nichts in der Welt „im Stande ist, mein Leben zu retten. Ich habe mich

„für schuldig erklärt, ich bin es; und ich werde meine „Strafe ohne Murren hinnehmen. — Ich würde mich „glücklich preisen, wenn so mancher Unschuldige, der durch „mich in Verdacht gerathen, und der Adel, den man „verfolgt, durch mein aufrichtiges Bekenntniß und meinen „Tod gerechtfertigt werden könnten!“

„Gut! sehr gut!“ rief der Polizeimeister mit einem freundlichen Blick auf den Gefangenen. „Das ist eine sehr passende Einleitung zur Entlassung Brahe's und der Andern, die nicht in die Untersuchung gezogen werden sollen.“

Liljensparre las weiter:

„Leben Sie wohl, meiu lieber Baron! Jedenfalls „schreibe ich Ihnen noch einmal vor meinem Tode. Er„lauben Sie, daß ich Sie, der sich stets als mein auf„richtiger Freund bewährt, obgleich ich ihm niemals Be„weise meines Vertrauens gegeben, jetzt zu meinem ....“

„Auch ganz vortrefflich eingefädelt!“ rief Liljensparre. „Sie haben durch diese Wendung den Baron Macklean gegen allen Verdacht gesichert.“

Er las weiter:

„— Sie jetzt zu meinem Testamentsvollstrecker er„wähle. Ich bin Ihrem Nyström 160 Rthlr. schul„dig. Beim Herrn Polizeimeister stehe ich jedoch in ei„ner Schuld, die ich niemals zu tilgen im Stande sein „werde. Er hat mich in meinem Uuglück mit einer „Sanftmuth, und bei den Verhören mit einer Güte be„handelt, die ich nicht genug rühmen kann. Er fährt „immer noch fort, mich mit Wohlthaten zu überhäufen. „— Dies geschieht mit der größten Uneigennützigkeit,

„da er gewiß am besten weiß, daß mir bald die Gele-
„genheit genommen werden dürfte, ihm meine Dankbar-
„keit zu bethätigen. — Sie aber, mein Freund, werden
„sie ihm nach meinem Tode an den Tag legen. . . . .“

Liljensparre's düsteres Gesicht heiterte sich auf, als er die auf ihn sich beziehenden Zeilen las, bei denen er seine Stimme jedoch ein wenig sinken ließ. Alsdann durchflog er schnell die letzten Zeilen des Briefes:

„Leben Sie wohl! – Vor meinem Tode habe ich
„noch einige kleine Anordnungen zu treffen und werde
„Ihnen noch darüber besonders schreiben.

„In meinem Gefängniß auf dem Ritterholm, den
„26sten März 1792.“

A. L. Ribbing.“*)

„Ich bin vollkommen mit Ihrem Briefe zufrieden, Herr Graf,“ sagte der Polizeimeister, indem er das durchlaufene Schreiben auf den Tisch legte und seine Augen auf das an die Gräfin warf. Es lautete folgendermaßen:

„O, beste und unglücklichste Mutter!

„Ein verbrecherischer Sohn schreibt Ihnen diese,
„fast durch seine Thränen verwischten Zeilen. — „Ich
„stoße Ihnen den Dolch in die Brust. — Sie werden
„das unglücklichste aller Wesen, und Sie werden es —
„durch mich! Um das Maaß meiner Verbrechen voll
„zu machen, muß ich auch noch die Ursach zu Ihrem
„Tode werden, — zum Tode derjenigen, die so zärtli-

*) Dieser Brief ist historisch.

„che Sorge für mich getragen und nur für mich gelebt „hat. Fügen Sie doch zu so vielen Wohlthaten auch „noch diejenige, mir das Verbrechen zu verzeihen, wel„ches ich gegen Sie begangen, und suchen Sie sich am „Leben zu erhalten. Wenn Sie dies nur wollen, so „wird Gott, den ich für Sie anrufe, Ihnen Kraft „dazu verleihen. — Wenn ich Sie nicht hinter mir zu„rückließe, mit welcher Ruhe würde ich dann in den Tod „gehn! Mein heißes Blut, mein heftiger Charakter und „meine Unstätigkeit haben mich verhindert, während ei„nes siebenundzwanzigjährigen Lebens auch nur eines „glücklichen Augenblickes zu genießen. Wenn Sie mich „besser kennten, als es der Fall ist, würden Sie sich „viel leichter über meinen Verlust trösten. Ich bin ein „schlechter Sohn gewesen; niemals habe ich Ihre Zärt„lichkeit so erwiedert, wie ich wohl gesollt hätte.“ — „Ach, wenn Sie mich doch nicht vermissen wollten!

„Es wäre vergebens, Ihnen ferner verbergen zu „wollen, daß ich die Mitwissenschaft um den Königs„mord mit meinem Kopf werden bezahlen müssen. Viel„leicht wäre ich im Stande, durch falsche Angaben und „freches Leugnen mein Leben noch eine längere Zeit zu „fristen; doch würden dadurch nur viele unschuldig zu „leiden haben, und ich mag mir mein Leben, dessen ge„ringen Werth ich kenne, um einen solchen Preis nicht „erkaufen. — Ich habe alles eingestanden. Möge die „Gerechtigkeit vier oder fünf Schuldige ereilen, mögen „die Unschuldigen jedoch in Freiheit gesetzt und für „rein erklärt werden! Dies ist die Triebfeder zu den Be„kenntnissen, die ich der Wahrheit gemäß abgelegt habe.“

„Sehr gut!“ bemerkte der Polizeimeister.

„Ich werde gut behandelt und habe nichts nöthig.
„ — Die Wohlthaten, welche der Polizeimeister mir an-
„gedeihen läßt, kann ich nicht genug rühmen. Mögen
„meine Freunde dereinst vergelten! Mir ist es nicht mehr
„möglich.“

„Ich danke Ihnen für den guten Willen, Herr Graf,“ versetzte Liljensparre, indem er sich auf einige Augenblicke unterbrach; damit man aber nicht auf den Verdacht komme, als wäre dieser Brief unter meinem Einfluß geschrieben und Ihrer Behauptung, daß sich nämlich außer den bereits Verhafteten keine Mitschuldigen mehr vorfänden, um so mehr Glauben schenke: muß ich ihn einmal mit dem vergleichen, welchen ich den Grafen Horn an seinen Vater schreiben ließ, um den Alten von Ihrem Verbrechen rein zu waschen.“

Liljensparre zog jetzt einen versiegelten Brief aus der Tasche, erbrach ihn vorsichtig und las halb laut:

..... „Ich erwarte von den Meinigen, daß sie die
„Güte, welche mir der Herr Polizeimeister während mei-
„ner Gefangenschaft erwiesen hat, ihm dankbar vergelten
„werden. Seine unermüdlichen, aber stets freundlichen
„Bemühungen bewogen mich, die Wahrheit zu beken-
„nen; seiner Theilnahme verdankte ich den unaussprechli-
„chen Trost der Gesellschaft meiner geliebten Frau und
„Schwester. Seine Sorgfalt verwandelte mein Gefäng-
„niß in eine Bildungsschule für mein Herz, in welcher
„ich weniger durch die eisernen Fenstergitter, als durch

„den Gedanken an die grauen Haare meines alten Va-
„ters an mein Unglück erinnert wurde.“ *)

„O nein,“ sagte Liljensparre, indem er Horns Brief zusammenlegte und wieder einsteckte. „Die Sache geht: — die Ausdrücke über diesen Punkt sind in beiden Briefen doch ganz verschieden.“

Dann las er den Schluß von Ribbings Schreiben an seine Mutter:

„Da keine Macht der Erde im Stande ist, ein Le-
„ben zu retten, welches die Gesetze verurtheilen, so spa-
„ren Sie in dieser Beziehung alle Bemühungen, meine
„gute und unglückliche Mutter. Gott weiß, daß der
„Verlust des Lebens mir außer in Beziehung auf Sie
„keine Thräne abpressen kann. Folgen Sie, wenn es
„Ihnen möglich ist, meinem Beispiel, und fassen Sie
„Muth. Hüten Sie sich indeß, dem Schauplatz des
„Entsetzens zu nahe zu kommen; — was könnte eine
„betrübte Begegnung auch helfen? — Schonen Sie
„mich vielmehr, — ich habe meines ganzen Muthes nö-
„thig und hoffe, er wird mich nicht verlassen. Ich würde
„aber nicht im Stande sein, den Anblick Ihres Kum-
„mers zu ertragen, — eines Kummers, den ich verur-
„sacht. Möge der Höchste Ihnen beistehn; mit seiner
„Hülfe werden Sie ihn überwinden. Er wird es thun
„und uns wieder vereinen, wenn die Zeit gekommen
„ist.“ **)

---

*) Dieser Brief ist historisch.

**) Auch dieser Brief Ribbings an seine Mutter ist historisch.

„Sehr gut, mein lieber Graf," sagte der Polizeimeister, indem er aus der einen Westentasche zwei Siegelringe (mit dem Hornschen und Ribbingschen Wappen), aus der andern eine Stange Siegellack herausnahm. Hierauf ließ er den Wärter kommen und befahl ein brennendes Licht. Mit eigener Hand versiegelte Liljensparre alsdann die Briefe und entfernte sich endlich, nachdem er Ribbing noch ermahnt, beim Verhör vor dem Hofgericht auch genau so auszusagen, wie er es mit ihm verabredet.

Siebzehntes Kapitel.

Tullgarn.

Sobald Gustavs Leiche beigesetzt war, begab sich Sophie Albertine nach Tullgarn, um ihrem Freunde und geliebten Bruder, dem Prinzen Friedrich, Gesellschaft zu leisten und mit ihm ihre Gedanken über die betrübten Vorfälle der letzten Zeit auszutauschen. Niemand von ihnen hatte das Herz, weder um Schonung der Königsmörder, noch um Verschärfung ihrer Strafe zu bitten. Die hohen Geschwister zogen sich daher lieber gänzlich vom Schauplatz zurück und befahlen Badin, auf alles genau Acht zu haben, und ihnen, wenn sich irgend etwas Bemerkenswerthes zutrüge, Bericht darüber abzustatten.

Eines schönen Tages stellte sich der Mohr denn auch wirklich ein Seine heftigen Geberden und seine wild rollenden Augen deuteten auf Ereignisse unheimlicher Art.

„Meine Hoheiten kennen ja das Urtheil, welches über Ankarström gefällt worden," sagte der Neger, und nachdem man darauf mit „Ja" geantwortet, fuhr er fort:

„Nachdem der Verbrecher eine abschlägige Antwort auf sein Gesuch um Milderung der Strafe erhalten, reichte er noch ein Gesuch ein, in welchem er nur bat, daß man ihm die Ruthenstreiche auf einmal, anstatt an drei verschiedenen Tagen geben möchte; aber auch hierauf antwortete der Herzog: „Kann nicht bewilligt werden, denn die Gnade ist erschossen, aber das Gesetz lebt." *)

„Mein Gott, welch ein unpassender, barbarischer Scherz!" rief hier die Prinzessin, und ihre Stirne umwölkte sich.

„Die Antwort bekam jener Elende, weil er schlecht geschossen!" fuhr Prinz Friedrich heraus. „Wäre Gustav auf der Stelle todt geblieben, so hättest Du auf jeden Fall, mein lieber Ca...."

Ein warnender Blick von der Prinzessin veranlaßte den Prinzen, seinen Satz nicht zu beenden, und er sagte zu Badin:

„Fahre fort!"

„Wenn der selige König keinen vertrauteren Günstling als den Baron Armfelt hatte, so findet sein Mord auch keinen strengeren Rächer als ihn. Selbst der Herzog Carl steht ihm darin nach. Er war auf seinem Schimmel fortwährend bei den Ruthenstreichen zugegen und sagte den wachthabenden Officieren, das Volk ruhig durch die Chaine treten und den Königsmörder mit Schimpf und Schmach überhäufen zu lassen, — ja er ermunterte es selbst dazu. Sobald der Herzog dies je-

*) Historisch.

doch erfuhr, verbot er strenge, — was sagen meine Hoheiten dazu? — irgend einen andern in die Chaine zu lassen als diejenigen, welche mit der Bestrafung zu thun hätten, und dem Verbrecher außer den Ruthenstreichen keine andere Beschimpfung zuzufügen, — ja, er ging sogar so weit, einen Officier in den Arrest zu schicken."

„Gott sei Lob und Dank!" sagte die Prinzessin mit Thränen in den Augen. „Das ist ein Zug von Menschlichkeit, der seinem Herzen Ehre macht."

„Und den ihm jeder Wohlgesinnte anrechnen wird," fügte Prinz Friedrich hinzu.

„Nun, nun!" brummte der Mohr mit sprühenden Augen. „Der Königsmörder hat auf jeden Fall seinen verdienten Lohn erhalten. Es war eine wahre Lust, die Verwünschungen des Volkes über ihn zu hören, während er zwei Stunden lang im engen Halseisen auf dem Schafot stand. Er im entblößten Kopf, — die Henkerknechte neben ihm die Mützen auf. Es wehte ein kalter Wind, und die Kanaille zitterte vor Frost trotz des Schuppenpelzes. Bald wurde ihm aber der Rücken gewärmt. Der Brauer Westmar hatte die Ruthen in Salzwasser legen lassen und dem Büttel ein gutes Trinkgeld gegeben, damit er tüchtig zuschlüge. Die Streiche dauerten im Ganzen funfzehn Minuten. Nach jedem Hiebe floß das Blut. Fetzen von Haut flogen umher. Das Volk schrie Hurrah und drohte den Bütteln mit Steinwürfen, wenn sie nicht ihre Schuldigkeit thäten. Ankarström war so hoch angebunden, daß er während der Streiche am Pfahl hing, ohne mit den Füßen das Schafot zu berühren. Als die Prozedur vorüber war, legte man ihm

ein großes Pflaster über den Rücken, und der Bube wurde unter den Flüchen, der Verspottung und Beschimpfung des Volkes in sein Gefängniß zurückgeführt."

„Entsetzlich!" rief Prinz Friedrich.

„Ich will keine Silbe weiter davon hören!" schluchzte Sophie Albertine, während sie ihr Gesicht in das Schnupftuch sinken ließ.

Ohne sich jedoch im mindesten stören zu lassen, fuhr der Mohr fort:

„Wie man's treibt, so geht's. Das war ihm alles ganz gesund, — ja, er hätte für seine Frechheit noch viel mehr verdient. Denn als das Volk ihn verfluchte und verwünschte, bat der Schurke die Anwesenden um Verzeihung, uuterstand sich jedoch hinzu zu fügen, er sei versöhnt mit seinem Gott, uud fest überzeugt von der Gnade des Erlösers und seiner eigenen Seligkeit. Der Unverschämte fügte sogar hinzu, diejenigen, welche keine Versöhnlichkeit hegten, würden sich in der Ewigkeit, die er nun bald betrete, übler befinden, als er. Hätte ich etwas zu befehlen gehabt, so wären die Ruthenhiebe gleich verdoppelt worden."

„Pfui!" seufzte die Prinzessin, und machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung.

„Keine Urtheile!" befahl Prinz Friedrich. — „Beschränke Dich auf die einfache Erzählung der Vorgänge, aber fasse Dich kurz, damit wir diese Gräßlichkeiten sobald als möglich hinter uns bekommen."

„An den beiden letzten Tagen ging es ein wenig heißer zu. Bevor das Auspeitschen wieder begann, riß ihm der Büttel das Pflaster vom Rücken, so daß der

Schorf daran sitzen blieb und das rohe Fleisch zum Vorschein kam. Die fünf Paar in Salzwasser eingeweichten Ruthen darauf schmeckten ihm gewiß nicht süß. . . . ."

„Halt ein!" rief der Prinz, indem er mit dem Fuß auf den Boden stampfte.

Die Prinzessin lag ohnmächtig anf den Sopha.

Die vereinten Bemühungen des Prinzen und des Mohren riefen sie wieder ins Leben zurück.

„Kein Wort mehr von diesen Gräßlichkeiten!" flüsterte sie, sobald sie zur Besinnung gekommen.

„Was ich jetzt noch hinzu zufügen habe," sagte Badin, „ist mehr erstaunenswürdig als entsetzlich. Sechs Tage nach den letzten Ruthenstreichen wurde Ankarström auf einer Schleife zur Richtstätte hinausgeschafft, denn er war so schwach vor Schmerzen, daß er nicht mehr gehn konnte; — der Kopf hing matt und schlaff herunter. . . . ."

„Um Gottes willen!" seufzte die Prinzessin und bedeckte ihre Augen mit der Hand.

„Mach ein Ende, Du Satan in Menschengestalt!" rief der Prinz.

„Wie meine Hoheiten befehlen," versetzte der Mohr beleidigt und mit einer Kälte im Tone, welche die Gährung seines Negerblutes verbergen sollte. „Der hochselige König ist indeß gerächt, obgleich Ankarström, ohne die Farbe zu wechseln, niederkniete, um den Todesstreich zu empfangen. Vorher sagte er noch zum Baron Armfeldt, der im Quarré auf seinem Schimmel hielt, auch an ihn werde die Reihe kommen, auf dieser Stelle für seine Handlungen zu büßen."

„Das verhüte der Himmel!“ äußerte die Prinzessin. „Wir haben von entsetzlichen Auftritten bereits mehr als zu viel.“

„Bist Du aber sicher, mein lieber Badin,“ fragte Prinz Friedrich, „daß die Begeistrung für Gustavs Andenken und der Haß gegen seinen Mörder allgemein und ungetheilt sind?“

„Nein, Gott bewahre!“ entgegnete der Mohr, — „das sind sie keineswegs. Nur bei der mindern Volksklasse herrscht dieser Geist. Unter den Vornehmen sind die Ansichten so getheilt, daß im Stillen sogar Wallfahrten nach dem Rabenstein gemacht werden.

„Unerhört!“ rief die Prinzessin.

„Hast Du das mit eigenen Augen gesehn?“ fragte der Prinz.

„Nein, meine Hoheit“ — antwortete Badin, — „ich habe es nur erzählen hören.“

„Ich will über diesen Punkt Gewißheit haben,“ äußerte der Prinz. — „Wenn Du wieder nach der Stadt kommst, so besuche jene unheimliche Stelle, und erzähle uns dann, was Du gesehen.“

„Soll geschehn, meine Hoheit,“ versetzte der Mohr mit einer Verbeugung. — „Was aber unglaublicher klingt als alles Andere, ist, daß das Portrait des Königsmörders nicht nur in Stockholm, sondern auch in Paris erschienen ist. Für den Fall, daß es meinen Hoheiten Vergnügen machen sollte, einen Blick darauf zu werfen, habe ich die Blätter mitgebracht.“

Badin holte bei diesen Worten zwei Portraits von Ankarström aus der Tasche. Das eine war ein

schwedischer Holzschnitt, den Mörder im Halseisen am Pranger vorstellend, zwei gekreuzte Pistolen und ein Messer über sich; — das andere ein Kupferstich von B. Gautier (gezeichnet von F. Bonneville) mit folgender Inschrift:

I. Ankarström.
Le Brutus Suédois.
L'An 1er de la République.
D'après le portrait original,
envoyé de Suède au Cercle Social."

Beide Abbildungen zeigten ihn in seinem Schuppenpelz.

Die hohen Geschwister betrachteten die Portraits mit eben so viel Neugierde als Abschen.

„Sonderbar!" sagte endlich Prinz Friedrich; — „der schwedische Holzschnitt gleicht einem Bilde, welches ich schon früher gesehn habe."

„Doctor Martin Luthers zum Beispiel," fiel der Mohr grinsend ein.

„Ich glaube fast," sagte der Herzog verwundert; — „aber woher kommt das, und warum lachst Du?"

„Es kommt daher," antwortete der Mohr, „daß der Herausgeber des Holzschnittes am Tage nach der Hinrichtung nicht Abdrücke genug für die starke Nachfrage schaffen konnte. Er that nichts als abdrucken und verkaufen. Endlich sprang jedoch bei der schnellen Arbeit die Holzplatte. Was war da zu machen? Der Verleger besann sich nicht lange. Er nahm eine alte Holztafel mit Luthers Bildniß, zog ihm einen Pelz an, setzte die Pistolen und das Messer darüber, — die Wor-

te: „Der Königsmörder Jacob Johann Ankarström“ darunter, und druckte munter fort. Ich habe nun eins von diesen Exemplaren erhalten.“

„Das ist abscheulich und lächerlich zugleich,“ bemerkte die Prinzessin. „Und dasselbe kann man von der Unterschrift des französischen Kupferstiches sagen.“ *)

*) Alle in diesem Kapitel angeführten Thatsachen sind historisch.

Achtzehntes Kapitel.

Die Richtstätte.

Mit scheuer Hand öffnete gegen Abend der Mohr das Gitter zu Stockholms Richtstätte, dicht vor dem Schanzenthor. Nicht ohne eine gewisse Furcht blickte er zum Galgen hinauf, dessen weiße Säulen sich drohend über die dunklen Fichten rings umher erhoben. Das Geheul des zottigen Wächterhundes, der sein scharfes Gebiß vergebens an den gebleichten Gebeinen eines vor längerer Zeit hingerichteten Falschmünzers prüfte, mischte sich mit dem Gekrächze der Krähen nach dem Fleische des Königsmörders, das sich bereits vom Knochen gelöst hatte, und in Fetzen, mit denen der Wind spielte, vom Rade hing. Vertrocknet und gebräunt, grinste Ankarströms Gesicht ohne Augen den Mohren an. Wo Krähen und Raben aufgeräumt, waren Spinnen mit ihren Netzen eingezogen, — und im verfaulten Gehirn schwelgten die Leichenwürmer. Der Kopf war vom Rumpfe getrennt; ein großer, durch den Schädel getriebener Nagel befestigte ihn auf dem Rade. Dem Mohren stiegen die Haare zu

Berge, als er sah, wie der Wind dann und wann einen Haarbüschel vom Kopfe des Mörders aufrichtete und hin und her bewegte. Die welke Hand, welche sich von einem besonderen Pfahle daneben zum Himmel erhob, schien Abbitte zu thun und um Erbarmen zu flehen.

Der Mond, den düstre Wolken bisher verdeckt hatten, trat jetzt hervor, und warf sein blasses Licht auf die öde Gegend und die unheimlichen Gegenstände. Badin rieb sich die Augen. Er hielt das, was er jetzt erblickte, für ein Blendwerk seiner aufgeregten Sinne. Dicht neben dem Kopfe hing nämlich eine frische Lorbeerkrone, und an dem Pfahle mit der Hand war ein beschriebenes Blatt befestigt. Mit großer Anstrengung gelang es dem Mohren, die wenigen Zeilen beim schwachen Mondlicht zu entziffern. Es war folgender Vers:

„Gesegnet seist Du, Hand!
Du rettetest das arme Land.
Drum wird Dein Haupt zum Lohne
Geschmückt mit einer Lorbeerkrone.

Ein Schwede.“*)

„Abscheulich!“ brummte der Mohr, — holte mit seinem Stocke die Lorbeerkrone und den Zettel herunter, spuckte auf Beide, nnd eilte mit Entsetzen und Abscheu nach der Stadt zurück, ohne sich auch nur ein einziges Mal nach der Richtstätte umzusehn.

*) Historisch. In der Nacht vom 23. zum 24. Juli wurden Ankarströms Gebeine — (wo er am 27. April 1792 hingerichtet worden) — vom Galgen gestohlen; doch fand man sie einige Tage darauf im Arstad-Walde in einem Sarge auf, und schaffte sie nach der Richtstätte zurück.

Neunzehntes Kapitel.

Der Oeresund.

In einem kleinen Boote, welches von der dänischen Küste bei Helsingör abstieß, fuhr über den leicht bewegten Sund — zwar nicht Cäsar und sein Glück, aber doch Reuterholm und Schwedens Geschick während der vier Jahre der Regentschaft. Die durch keine Wolke verschleierte warme Sommersonne beleuchtete die blaue schwedische Küste, spiegelte sich in den Wellen des Meeres und glänzte auf den Zinnen des dunkelgrauen, majestätischen Schlosses Croneborg, dessen gewaltige Kanonen mit überzeugender Beredtsamkeit auch damals schon das Recht Dänemarks auf die Erhebung des Sundzolles predigten. Lebhaft und taktmäßig erklang von dem Boote aus die Musik der Ruder, nach welcher die Wogen in immer weiteren Kreisen das dahineilende Fahrzeug umtanzten. Seelands grüne Küste entfernte sich immer mehr und mehr; das muntre Geräusch in Helsingör milderte sich zu einem schwachen Gemurmel; Marienlust hüllte sich tiefer und tiefer in den grünen Schleier seines Parkes, und die Festungswerke von

Croneborg wurden allmälig zu duftigen, blauen Linien. Auf der gegenüberliegenden Küste von Schonen aber traten die Gegenstände immer deutlicher hervor, während das schöne Gemälde auf beiden Seiten durch kreuzende Seeschiffe belebt wurde, deren weiße, gebogene Segel sich in den glänzenden Wogen des Sundes spiegelten.

Stärker als der Wind stürmten die Gefühle in Reuterholms Brust; höher als die schwellenden Wogen stiegen in ihm die Hoffnungen seines Ehrgeizes. Reuterholm kehrte, durch den Herzog Carl aufgefordert, jetzt in sein Vaterland zurück, nachdem er es während des letzten Regierungsjahres Gustavs verlassen hatte, um sich den Folgen der Ungnade dieses Königs zu entziehen. Der Herzog beeilte sich, der Willkür seines auserkornen Günstlings nicht allein die Leitung des geheimnißvollen Freimaurer-Wesens, sondern auch die der wichtigsten Regierungsgeschäfte anzuvertrauen. Jene Charlatanerie war es eben, der Reuterholm sein Glück verdankte, — das wußte er selbst recht gut, und darauf baute er auch alle seine Pläne für die Zukunft. Während diese in seinem Kopfe wild durch einander gährten und der immer frischer werdende Seewind, sowie der schöne Anblick der Küsten seine Sinne belebten, flüsterte die Hoffnung ihm tausend schöne Dinge über die Zukunft ins Ohr. Er erinnerte sich des Jugendfreundes, der ihn frühzeitig mit den Freimaurer-Papieren und den Geheimnissen dieses Ordens vertraut gemacht, welches dann wieder seine Bekanntschaft mit dem Herzog Carl herbeigeführt hatte.

„Ja," sagte er halb laut, — „Horn ist meines Glückes Schmied,*) und er verschmachtet gegenwärtig im Gefängniß; — sein Kopf ist dem Beile verfallen. — — Er muß gerettet werden. — Ich will ihn befreien, es koste, was es wolle. — Meine Feinde mögen zittern! — aber die Welt soll sehen, was ich für meine Freunde vermag."**)

Das Boot landete bei Helsingborg, und der Kammerherr Baron v. Reuterholm betrat sein Vaterland wieder.

---

*) Man vergleiche den 2ten Theil vom Mohren.

**) Reuterholm hat später selbst erzählt, daß er auf seiner Ueberfahrt den Vorsatz zu Horns Rettung gefaßt.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Konferenzzimmer im Schlosse zu Drottningsholm.

An der einen schmalen Seite eines länglichen Tisches saß der Herzog Carl, — ihm gegenüber, an der andern, saßen die Landrichter Rogberg und Ulner, — an den beiden langen Seiten hatten der Reichsdrost Wachtmeister, der Reichskanzler Sparre, die Präsidenten Kurck und Ruuth, und Reuterholm Platz genommen.

Die Konferenz betraf den letzten Beschluß über die in den Königsmord verwickelten Personen. Ruuth verlangte die Anwendung der ganzen Strenge der Gesetze gegen sämmtliche Mörder Gustavs III. Reuterholm wollte Horn für den am wenigsten Betheiligten und Reuevollsten angesehn wissen. Kurck war der Ansicht, es dürfte kein Unterschied zwischen Horn und seinen Mitschuldigen gemacht werden. Rogberg und Ulner führten, von Kurck unterstützt, Milderungsgründe für Pechlin an.

Der Herzog schien verlegen; — er hustete einige

Male, um dies zu verbergen. Ein Blick von Reuterholm gab ihm jedoch die nöthige Fassung wieder. Er zog ein Blatt hervor uud las mit etwas schwankender Stimme Folgendes:

„Nachdem nunmehr allen Vorschriften der Gesetze genügt, den Verbrechern keines ihrer Rechte geschmälert und von der Untersuchungs-Kommission Bericht über die Gnadengesuche abgestattet worden: bleibt nur noch übrig, daß Wir endlich in dieser Angelegenheit Unsern Beschluß und Willen kund thun.“

„Wir haben nicht ermangelt, Uns trotz der bittern Gefühle, die Unser Herz bei der Erinnerung an einen geliebten Bruder und an die betrübende Weise, auf welche er Uns entrissen worden, wie es Unsere schwere Pflicht ist, genau vortragen zu lassen, was die Untersuchungsakten in ihrer ganzen Ausdehnung enthalten.“

„Nicht ohne die äußerste Betrübniß finden Wir darin den Beweis der Existenz einer Verschwörung gegen das Leben eines geehrten Königs, die man auf eine Weise dnrchgeführt hat, wie Wir es in Schweden niemals zu erleben hofften.“

„Dieser Schandfleck — nicht für das Volk, welches sich stets durch Treue und Ergebenheit ausgezeichnet, — sondern nur für eine geringe Anzahl von Verbrechern, muß durch die Strenge der Gesetze abgewaschen werden, und diese Sorge ist es eben, welche Uns jetzt obliegt.“

„Unser Herz, durch die quälendsten Erinnerungen aufgeregt und erschüttert, empfindet in vollem Maße das Entsetzen und den Abscheu, welchen eine derartige That hervorruft; diese Gefühle dürfen jedoch leider in diesem

Augenblick nicht die einzigen sein, welche Uns bewegen. Wir haben auch noch die Vorschriften der Gesetze mit dem heiligsten Versprechen von Unserer Seite, sowie mit den Wünschen und Befehlen eines sterbenden Königs und Bruders in Uebereinstimmung zu bringen."

„Der Augenblick ist gekommen, wo das Geschick dieser Unglücklichen entschieden werden muß, welche durch die Natur ihres begangenen Verbrechens bereits unglücklicher sind, als sie es durch irgend eine Strafe werden können. Das Gesetz hat über sie gesprochen, — doch sind Wir überzeugt, daß der ihnen zuerkannte Tod durchs Beil für sie eher eine Wohlthat als eine Strafe sein würde."

„Unsere Bestätigung dieses Urtheils würde nun zwar für den Augenblick den Anforderungen der Gerechtigkeit genügen; doch halten Uns die wichtigsten Gründe zurück, welche Wir nun hiermit zu Protokoll geben wollen."

„Als Wir eines Tages kurz vor dem Hintritt des höchstseligen Königs an seinem Sterbebette mit ihm über das ihm zugestoßene Unglück und die schweren Folgen desselben sprachen, gefiel es Sr. Majestät zu äußern, daß der Gedanke an die Strafe, welche der Verbrecher warte, ihn mehr schmerze, als seine Wunde, und der König fügte hinzu, er würde keine Ruhe im Grabe haben, im Falle er an seiner Wunde stürbe, wenn Wir ihm nicht bei Unserer Fürstenehre gelobten, wenigstens das Leben jener Unglücklichen zu schonen. Alle Umstehenden wurden durch diesen hohen Edelmuth bis zu Thränen gerührt; Wir hielten es jedoch für unsere Pflicht, darauf

aufmerksam zu machen, daß die schwedische Nationalehre nicht minder als die allgemeine Sicherheit das Blut jener groben Missethäter fordere."

„Se. Majestät äußerte hierauf tief bewegt, wenn die Gesetze denn durchaus Blut für Blut verlangten, so solle nur der Eine sterben, welcher Hand an ihn gelegt, den Andern aber das Leben geschenkt werden, ohne ihre Anzahl, die man damals noch nicht kannte, oder die größere und geringere Straffälligkeit in Betracht zu ziehn."

„Se. Majestät fügte hinzu, dies sei nicht nur sein letztes Begehren von Uns als Bruder, sondern auch sein Befehl als König, dem das Recht der Begnadigung zustehe, so lange er lebe; und nahm Uns dann das heilige Versprechen ab, welches Wir ihm nicht verweigern konnten."

„Dies merkwürdige und rührende Benehmen, welches Gustavs III. edles Herz in das schönste Licht setzt, und sein Andenken besser auf die Nachwelt bringen wird als der Sieg von Svensksund, — dieser letzte Wille Unsers verewigten königlichen Bruders ist es nun, der Uns bei nachfolgendem Beschluß geleitet hat."

„Wir erklären demnach hiermit, daß die wohlverdiente Todesstrafe, zu welcher das Hofgericht die Grafen C. F. Horn und A. L. Ribbing, den Oberstlieutenant P. Lilljehorn und den Freiherrn C. F. Ehrensvärd verurtheilt hat, in Landesverweisung auf ewige Zeiten nebst Verlust des Adels und aller bürgerlichen Rechte verwandelt worden, — demgemäß sie sogleich aus dem

Königreiche entfernt werden sollen, ohne die geringste Hoffnung, jemals wieder in dasselbe zurückzukehren."

„Der Reue und dem nagenden Gewissen überlassen Wir ihre weitere Bestrafung, überzeugt, daß die Bürde eines vorwurfsvollen Lebens schwerer zu ertragen ist als der Tod."

„Was nun die übrigen in den Königsmord verwickelten Personen anbelangt, so dürfen Wir bei ihnen — da Uns in Bezug auf sie kein Befehl des hochseligen Königs bindet — dem Hange Unseres Herzens zur Milde nicht folgen, sondern sind gezwungen, hiermit das über Sie vom Hofgericht gefällte Urtheil zu bestätigen."

„Dem gemäß wird der Kanzleirath v. Engeström seines Amtes entsetzt und erhält drei Jahr Festungsarrest; — der Major v. Hartmansdorf verliert gleichfalls seine Charge und kommt ein Jahr auf die Festung; — der königl. Sekretair v. Engeström wird auf ein Jahr vom Amte suspendirt; — der General Pechlin bekommt auf unbestimmte Zeit Festungsarrest, und zwar so lange, bis er bekennt; — der Landeshauptmann Nordell hingegen wird völlig freigesprochen."*)

Der Vorlesung des Herzogs folgte ein tiefes Schweigen. Der Regent selbst schien verlegen, — Wacht-

*) Wortgetreu aus dem Protokoll. Ribbing starb in Paris, — Horn und Ehrensvärd in Kopenhagen, — Lilljehorn in Bonn, — Pechlin im 76. Jahre (1796) auf der Festung Warberg. Die Andern saßen ihre Zeit ab.

meister und Sparre überrascht, — auf Kurck's und Ruuth's Gesicht malte sich Mißvergnügen, — Rogberg und Ulner schwankten zwischen Erstaunen und Unzufriedenheit, — nur Reuterholm, dessen Gedanken und Eingebungen der Herzog vorgetragen, hatte Mühe, seine Freude zu verbergen.

„Es bleibt noch zu bestimmen übrig," sagte Graf Ruuth endlich, „wo Engeström, Hartmansdorf, und Pechlin ihren Festungsarrest absitzen sollen." Der Regent nannte Warholm für Engeström, Malmö für Hartmannsdorf und Warberg für Pechlin.

„Ew. Königl. Hoheit wollen nicht ungnädig nehmen," wendete der Baron Kurck ein, — „wenn ich mir erlaube, Hochdero Aufmerksamkeit auf das vom Hofgericht über den General Pechlin ergangene Urtheil zu lenken, welches, wie mir scheint, in dem von Ew. K. Hoheit verlesenen Instrument bedeutend geschärft worden ist."*)

Der Herzog biß sich auf die Lippe, wechselte die Farbe, zog die Augenbraunen zusammen und antwortete gereizt:

„Wir haben unsern unabänderlichen Willen kund gethan..... Haben Sie außerdem noch etwas vorzutragen, Revisions-Sekretair Iserhielm?"

„Nein, gnädigster Herr," antwortete dieser mit einer tiefen Verbeugung.

„Die Berathung ist aufgehoben, meine Herren!" sagte der Herzog, indem er seinen Stuhl zurückschob.

---

*) Dies war in der That der Fall.

Diesem Beispiele folgend, standen die Herren auf, machten dem Herzoge eine tiefe Verbeugung und entfernten sich; — Reuterholm erhielt jedoch einen Wink, dem Regenten in sein Kabinet zu folgen.

„Nun, mein lieber Reuterholm, ist alles gegangen, wie Sie es wünschten? fragte der Herzog, als er sich mit seinem Günstling allein sah.

„Vollkommen," versetzte dieser, — „und durch die bestimmte Weise, mit der Ew. Königliche Hoheit allen ferneren Berathungen über den General Pechlin ein Ende machten, sind Hochdieselben der Befestigung Ihrer Macht einen bedeutenden Schritt näher gerückt."

„Das Chamäleon — der Pechlin! Er wäre mir gerade ein Vogel, den ich aus dem Bauer entwischen lassen möchte! — Es ist mir zu Muthe, nun ich diese Hochverrathsgeschichte ein für alle Mal abgethan habe, als wäre mir ein Mühlstein vom Herzen gefallen; nur Eins beunruhigt mich noch."

„Und das wäre?"

„Die verdammte, mit einer Menge von Papieren angefüllte Kiste, welche der selige König der Universität Upsala mit dem Befehle zustellen ließ, daß sie funfzig Jahre nach seinem Tode geöffnet werden solle. Diese macht mich in der That etwas besorgt. Ihnen, mein lieber Reuterholm, brauch' ich nicht zu verbergen, daß ich mit Gustav nicht auf dem besten Fuß gestanden; — wir sind niemals Freunde gewesen, wie Sie wissen, — und ich bin fest überzeugt, es befinden sich unter den Papieren einige, die sich auf Familienverhältnisse, auf den letzten Krieg, den Reichstag von 1789 und selbst auf

die Schlußscene beziehn, die sämmtlich meinem Namen und Andenken schaden könnten; denn bestimmt hat die Maßregel mit der Kiste nur den Zweck, mir bei der Nachwelt den Gang abzulaufen, wie er es sein ganzes Leben hindurch mit mir gethan."

„Ew. Königliche Hoheit regieren kraft der Sicherheits-Akte und haben daher die völlig unumschränkte Macht in Händen."

„Nun?"

„Wer hindert daher Ew. Königl. Hoheit, die Kiste heimlich öffnen zu lassen, die Papiere durchzusehen und herauszunehmen, was anstößig sein möchte, ja — sogar hineinzulegen, was beliebt, wenn Ew. Königl. Hoheit das für nöthig erachten sollten.*)

„Das ist ein göttlicher Einfall, lieber Reuterholm!" rief der Herzog, freudig überrascht und mit glänzenden Augen. „Wir beide wollen die Papiere revidiren. Die Quantität soll genau dieselbe bleiben, denn für jedes Stück, das wir verwerfen, soll ein eben so schweres wieder hinein, über dessen Inhalt man nach funfzig Jahren staunen wird. ...... Sie bleiben bei mir zur Tafel, Reuterholm!"

---

*) Wie der Herzog mit der Kiste verfuhr, ist eine bekannte Sache. Der Verfasser selbst besitzt Papiere, die in ihr deponirt waren, ehe der Regent sie gesichtet, — ebenso verwahrte der verstorbene Sekretair Granberg, dessen Eifer als Sammler von Materialien zu einer Geschichte Gustavs III. in öffentlichen Blättern gelobt worden, deren viele.

„Die große Landloge ist zu ihrem feierlichen Brudermahl versammelt, mein gnädigster Herr."

„Das ist ja wahr! — Da dürfen Sie nicht fehlen. Leben Sie daher wohl! — Wir sehen uns um Mitternacht im Sanctuarium." *)

---

*) Die Kiste ist in diesem Jahre (1842) geöffnet und ihr Inhalt durch die Zeitungen bekannt gemacht worden; — er hat in der That den allgemeinen Erwartungen nicht entsprochen.

Anmerkung des Uebersetzers.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Reuterholm wäre mit seinem eisernen Willen, seiner unermüdlichen Thatkraft und seiner Rathfertigkeit und Umsicht ohne Gleichen in der Hand eines weisen und charakterfesten Fürsten ein unschätzbares Werkzeug gewesen; doch wurde er durch das Schicksal einem schwachen Regenten beigesellt, dem es zur Benutzung jener Eigenschaften an Verstand und Einsicht völlig mangelte. Reuterholm selbst wurde außerdem von gewaltigen Leidenschaften — einer Herrschsucht ohne Gränzen, von Eigenliebe, Eitelkeit, Haß und Rachbegier beherrscht; und als ob alle diese Schatten noch nicht hinreichten, sein Bild schwarz zu färben, zitterte er noch obenein aus Furcht vor Gefahren, die seine eigene aufgeregte Phantasie erschuf, und war der thörichten Schwärmerei geheimer Gesellschaften völlig anheimgefallen.

Dieser letzte Umstand, (verbunden mit einem unversöhnlichen Haß gegen Gustav III., der in beiden lebte), war es besonders, welcher den Regenten so unauflöslich an Reuterholm kettete. Beide ließen es sich zunächst angelegen sein, Gustavs Freunde und Vertraute unter allerlei Vorwänden zu entfernen. Von einer Untersu-

chung wegen Anfertigung falscher Staatspapiere bedroht, nahm Graf Munck gern die Bedingung des freiwilligen Exils auf Lebenszeit mit Umänderung seines Namens an, unter welcher man ihn frei abziehn lassen wollte. Er nannte sich auf seiner Reise „Bringson," sollte im Auslande auch das Gerücht von seinem Tode verbreiten und niemals wieder einen schwedischen Titel oder Orden führen; in Italien angelangt, nannte er sich jedoch wieder bei seinem wirklichen Namen.*)

*) Es steht übrigens ganz dahin, welches Muncks Schicksal geworden sein möchte, wenn Gustav III. am Leben geblieben wäre, und läßt sich nicht genau angeben, wie tief sein Beschützer sich selbst in die Angelegenheit eingelassen hatte, wegen welcher der Günstling das Land räumen mußte; denn der Verfasser besitzt in seinen Sammlungen einen Brief über Munck an den Landrichter Baron Gustav Reuterholm vom 5. März 1792, (also noch vor dem Schuß auf den König), in welchem schon folgende Stelle vorkommt:

„Was den Grafen Munck anbetrifft, so soll Klingspor bei der Abreise des Königs eine geheime Ordre erhalten haben, die ihm befiehlt, den Grafen, wenn er sich nur irgend auf eine mißfällige Weise rührt, fest zu nehmen und in ein Irrenhaus zu sperren. Diese Maßregel läßt einen Schluß auf die Art der Thorheit machen, welche man von ihm fürchtet und der man durch diese Drohung vielleicht nur vorbeugen will. Gegenseitige kleine Kränkungen pflegen sonst nicht mit dem Irrenhause bestraft zu werden, und der Graf Munck wird höchst wahrscheinlich ein neues Beispiel dazu liefern, wie mit der Zeit gewisse Handlungen betrachtet werden, für die man sich früher als für wichtige und getreue Dienste bedankte."

Armfelt bekam eine Mission nach Italien. Ruuth wurde als General-Gouverneur nach Pommern versetzt. Dorthin wollte man auch Zibet mit dem Auftrage schikken, irgend eine ganz unbedeutende Sache auszukundschaften; als er dies jedoch ablehnte, wurde er ohne Umstände aus dem Staatsdienste entlassen.

Läſtbom wurde zum Landeshauptmann von Heinola in Finnland ernannt, und verabschiedet, als er diesen Posten ausschlug.

Häkansson erhielt den Befehl, nach Carlscrona zurückzukehren und dort sein Burgemeister-Amt zu verwalten, — sowie der Propst Nordin sich nach seinem Stift Hernösand, und Wallquist sich nach Weriö begeben mußten.

Toll, kürzlich zum Präsidenten des Kriegs-Kollegiums ernannt, kam als Gesandter nach Polen. — Schröderheim wurde Landeshauptmann in Upsala; endlich erhielten der Staatssekretair Franck und der General Taube den Abschied.

In Reuterholms Vorzimmer fanden sich Schaaren von Bittstellern ein. Dies schmeichelte zwar seiner Eitelkeit; er fürchtete jedoch den Vergleich mit Armfelt, der sich in der That durch vornehme Sitten und ein feines, verbindliches Benehmen äußerst vortheilhaft ausgezeichnet, zu seinem Nachtheile ausfallen zu sehn, und beschloß daher, sich, im Gegensatz von jenem, lieber durch völlige Unzugänglichkeit auszuzeichnen. Es fehlte aber zwischen den Bittstellern und dem neuen Günstlinge dennoch keineswegs an einem Berührungspunkt. Baron Reuterholm hegte nämlich für seinen Kammerdiener

Pollong dieselbe Neigung, wie Gustav III. für Armfelt; und während kein Fremder zu Reuterholm eindringen durfte, gab Pollong im Vorzimmer sowohl den Bittstellern als denjenigen Audienz, die in Regierungsgeschäften kamen. Die dem Kammerdiener vorgetragenen Anliegen trug dieser nun in der nächsten traulichen Stunde seinem Herrn vor, durch welchen sie dann an den Regenten gelangten. Der Kammerdiener besaß jedoch die Gunst seines Herrn nicht völlig allein, — er theilte sie mit dem jungen Privatsekretair Sr. Excellenz, der sich durch eine einnehmende Gestalt auszeichnete und sein ganzes Leben hindurch — bis auf unsere Tage — für einen zu geheimen und kitzlichen Geschäften, die er stets zur Zufriedenheit seiner Oberen ausführte, höchst brauchbaren Kopf gegolten hat. Er war es auch, der die Herausgabe der berüchtigten Schrift: „Gustav Moritz, seines Vaterlandes Verräther," besorgte.

Nachdem Reuterholm sich in den ausschließlichen Besitz des Vertrauens und der Gewalt des Regenten gesetzt, sann er auf Mittel, diese vorübergehende, auf einen bestimmten Zeitraum beschränkte, in eine für die ganze Lebenszeit des Herzogs dauernde umzuwandeln. In diesem Punkte stimmten die Wünsche und der Vortheil des ersten Ministers abermals mit denen des Regenten überein. Sie beschlossen sehr bald mit einander, daß ....

Der Leser wird aus dem Nachfolgenden ersehen, was sie beschlossen, und wie sie es durchzuführen gedachten.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Mit Ausnahme der verwittweten Königin, die sich nach Ulriksdahl zurückgezogen, so wie Herzog Friedrichs, der sich nach Tullgarn begeben, bewohnten die übrigen königlichen Personen im ersten Sommer nach Gustavs III. Tode Drottningholm. Der junge König war ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit; und wer hätte auch ohne Rührung und Theilnahme ein Kind sehen können, das, von Natur schon ernst gestimmt, durch die Umstände noch verschlossener ward; dessen Kummer um den Tod eines geliebten Vaters noch durch das Entsetzen gesteigert wurde, welches die Art dieses Todes natürlich erregen mußte; ein Kind, das täglich durch die Einflüsterungen einer unbedachten Umgebung, die ihn vor wirklichen oder eingebildeten Gefahren warnte, geängstigt wurde, und das sich gerade in der Gewalt derjenigen befand, die man ihm als höchst gefährlich schilderte. Dadurch übte er sich natürlich schon in früher unbefangener Jugend in der Verstellungskunst, was durch Jahre und Gewohnheit bei ihm zur Manier ward, und endlich in eine Kälte und

Unzugänglichkeit ausartete, die ihn jeder wahren Freude entfremdeten und ihn eine Welt fürchten oder verachten lehrten, welche nicht jener inneren Welt glich, die er sich frühzeitig selbst geschaffen, und die zuletzt das Einzige war, was ihm übrig blieb.

Theils um sein Spiel besser zu verdecken, theils aus angeborener Eitelkeit und Sucht nach Gepränge, umgab der Regent sein Mündel mit der strengsten Etikette, und trug dadurch nicht wenig dazu bei, den Begriff von seiner eigenen Hoheit und Unfehlbarkeit noch mehr zu steigern, — einen Begriff, der bereits durch Gustav Adolphs erste Erziehung mehr als nöthig in ihm erweckt worden, — den er selbst von Natur schon hinlänglich in sich nährte, und der endlich ihn, seine Angehörigen und das Vaterland ins Verderben führte. Demgemäß erlaubte sich der Herzog niemals, in Gegenwart des jungen Königs Platz zu nehmen, wenn dieser es nicht besonders erlaubte; und als eines Tages die verwittwete Königin in Ulriksdahl für die hohen Herrschaften und den ganzen kleinen Hofkreis an einer und derselben Tafel hatte decken lassen, verbot der Herzog seinem Mündel, sich an den Tisch seiner Mutter zu setzen, weil Personen anwesend wären, deren Rang sie nicht berechtigte, mit gekrönten Häuptern zu Tisch zu sitzen.*) Nur die Hoffnung, daß seine Pläne gelingen und das Diadem des Unmündigen auf seine eigene Stirn kommen würde, ließ den Herzog ein so großes Gewicht auf alle diese

*) Historisch.

Nichtigkeiten legen; denn obgleich er oft den Herablassenden spielte und den Glanz des Purpurs zu verachten schien, nahm er es doch im höchsten Grade übel, wenn Andere dasselbe zu thun schienen. Während er sich als Großadmiral in der letzten Kriegszeit in Carlscrona aufhielt, schickte sein Leibkutscher einmal zum Apotheker nach einem Mittel für des Herzogs Pferde; der Apotheker ließ den Boten indeß ein Weilchen warten, weil er Medicin für die tödtlich Erkrankten des Feldlazareths zu expediren hatte; Herzog Karl fand diese Aufführung so beleidigend für seine fürstliche Würde, daß er den Apotheker in den Arrest setzen und ihn durchprügeln ließ.*)

Die gelindeste und leichteste Weise, sich auf immer der Regierung zu bemächtigen, schien dem Herzog jedenfalls die zu sein, daß er den jungen König für verstandesschwach erklären ließ, wodurch ihm natürlich das Amt des Vormundes und des Regenten verbleiben mußte. Der Herzog ließ demzufolge den General-Direktor Acrel und den Leibarzt Rung zu einer offiziellen Consultation nach dem Schloße Drottningholm berufen, die unter seinem Vorsitze in Gegenwart des Reichsdrosten Wachtmeister, des Reichskanzler Sparre und des Gouverneurs des jungen Königs Excellenz Gyldenstolpe stattfand. Um allen Verdacht zu entfernen, durfte Baron Reuterholm bei dieser Gelegenheit nicht zugegen sein.

---

*) Historisch.

Es war den Aerzten nicht schwer, den Grund der Frage zu durchschauen, welchen der Herzog für die Gesundheit und die geistigen Fähigkeiten seines Mündels hegte; sie wollten oder wagten jedoch nicht, sich zu Werkzeugen so weit aussehender Plane und so unzuberechnender Folgen gebrauchen zu lassen. Acrel erklärte daher mit größter Bestimmtheit, die körperliche Beschaffenheit des Königs sei ganz normalmäßig und höchstens der Magen ein wenig derangirt; es sei daher nichts nöthig, als eine etwas sorgfältigere Diät einzuführen, viel Bewegung in der freien Luft zu gestatten, und durch mannigfache Vergnügungen und Zerstreuungen auf die Laune des jungen Königs zu wirken.*)

Mit diesem Bescheid mußte sich der Herzog genügen lassen und sogar seine Freude und Zufriedenheit über das ärztliche Gutachten bezeigen, das seinen Hoffnungen völlig entgegen stand.

Während diese Consultation im Zimmer des Gouverneurs statt fand, wartete Reuterholm im Kabinet des Herzogs das Resultat jener Angelegenheit und die Rückkehr desselben ab. Er war damit beschäftigt einen Aufsatz anzufertigen, in welchem der junge König als unfähig für die Geschäfte der Regierung erklärt wurde, weshalb der Herzog — aus Vaterlandes- und Verwandtenliebe und mit Aufopferung seiner eigenen Ruhe und Neigung, wie es in allen Staatsurkunden dieser Art heißt — sich genöthigt sähe, an seiner Statt, so lange

*) Siehe den 2ten Theil des Portefeuille's, wo sich das Protokoll findet.

es Gott gefalle, den König in gleicher Geistesschwäche zu erhalten, die Zügel des Staates zu führen, bis der Herzog als erster Prinz von Geblüt, in Gemeinschaft mit den Ständen des Reiches, anderweitig über die Regierung des Staates entschieden hätte. Reuterholm hielt sich im Kabinet des Herzogs für so sicher gegen Ueberraschung, daß er, als die Thüre sich öffnete und Jemand eintrat, es für ausgemacht hielt, es könne kein Anderer als der Herzog selbst sein; ohne sich daher umzusehen, fuhr er in seiner Beschäftigung fort und sagte: „Halten Ew. Königl. Hoheit nur noch einen Augenblick zu Gnaden! Die Erklärung, in Bezug auf die Uebernahme der Regierung für unbestimmte Zeit, ist sogleich fertig."

Hinter Reuterholm stand jedoch nicht der Herzog, sondern der Mohr, der, seinem alten Vorrechte gemäß, unangemeldet eingetreten war.

Da keine Antwort erfolgte, sah sich Reuterholm um, und bemerkte sein Mißverständniß.

„Der Herzog ist, wie Sie sehen, nicht hier," — sagte er verdrießlich. — „Kann ich Ihnen mit irgend einer Fürsprache beim Herzoge dienlich sein, so sagen Sie mir Ihr Anliegen. Se. Königl. Hoheit befahl mir, ihn hier zu einem Gespräch unter vier Augen zu erwarten."

„Meine beiden Augen werden dabei nicht überflüssig sein," antwortete Badin. „Ich bringe eine Nachricht, die sowohl der Hoheit als Ihnen ganz gut gefallen wird."

„Was kann das sein?"

„In der schottischen Loge „der glänzende Stern,

ist gestern Abend ein Fremdling aus dem Westen aufgetreten, der so weise und erleuchtet ist, daß er nicht ermangeln wird, — nachdem er bereits nicht nur das Präbende-Kapitel in Gothenburg, sondern auch sogar die St. Johannisloge in Christianstadt in das größte Erstaunen gesetzt, — den weisesten Vicarius Salomons hier in der IX. Provinz zu verdunkeln.

„Was sagen Sie, bester Freund!" fiel Reuterholm lebhaft ein, indem er für einen Augenblick die Plane zur Befestigung seiner politischen Macht über die Begierde nach Erweiterung seiner mystischen Kenntnisse vergaß. „Wer ist es, und wo kommt er her?"

„Von Geburt ist er ein Schwede, aus der kleinen Stadt Jönkoping; er war aber lange Zeit in London angesessen, von wo er auch jetzt kommt. Er soll Boheman heißen."

„Boheman! ... Sonderbar! ... Das ist mir ein völlig unbekannter Name. Und er sollte so tiefe Kenntnisse vom Tempel haben, als ich selbst?"

„Vielleicht noch tiefere," murmelte Badin.

Hier trat der Herzog ein.

Die wilden Blicke, die gerunzelte Stirn, die bebenden Lippen, — denn Carl ward bei starker Gemüthsbewegung stets von einem heftigen Zittern ergriffen — und die erbleichten Wangen verkündeten deutlicher als Worte, daß die Aussage der Aerzte weder seinen Wünschen noch seinen Erwartungen entsprochen. Er warf sich in die Ecke des Sophas, schlug sich vor die Stirn und rief, ohne Badins Anwesenheit zu bemerken: „die feigen Heuchler! die verdammten Dummköpfe, die nicht begrei-

fen wollen, daß der Junge nicht seine gesunden fünf Sinne hat! daß er zu blödsinnig ist, um einen Hühnerstall, viel weniger ein Reich zu regieren, und daß es nicht möglich ist, ihm jemals die Zügel der Regierung anzuvertrauen!"

„Beruhigen Sie sich, gnädigster Herr!" fiel Reuterholm ihm ins Wort, indem er durch Blick und Bewegung auf den Mohren deutete, der recht gern noch unbeachtet geblieben wäre, um die Aeußerungen des Herzogs ferner zu vernehmen. „Badin bringt Zeitungen von solcher Wichtigkeit, daß sie den Werth eines Königreichs aufwiegen."

„Das muß ich sagen!" rief der Herzog, den Mohren scharf fixirend, den er erst jetzt und zwar sehr ungern bemerkte. „Und was sind es für wichtige Sachen, die Du zu erzählen hast, mein lieber Badin?"

Der Mohr berichtete, was er von Boheman und seinem Besuch im „glänzenden Stern" wußte.

„Er trägt also andere Zeichen als unsere IX. Provinz?" fragte der Herzog lebhaft, und seine Neugier erwachte wie früher Reuterholms. Es ward bestimmt, das Kapitel, in welchem man die Bekanntschaft des Fremden machen wollte, sobald als möglich zusammen zu berufen. Hierauf gab der Herzog dem Mohren zu verstehen, er wünsche mit seinem Ein und Alles allein zu sein, und Badin entfernte sich.

Er eilte zunächst sich zu unterrichten, was für Fremde an diesem Tage nach Drottningholm gekommen; dann wiederholte und überlegte er die unbewachten Aeußerungen Reuterholms und des Herzogs, und endete da-

mit, den Zusammenhang und den Stand der Dinge heraus zu finden.

Diese Entdeckung theilte er sogleich der Prinzessin mit. Sie ermahnte ihn, verschwiegen zu sein, genau aufzupassen und das Bemerkte mitzutheilen, während sie selbst dem Thun und Treiben ihres Bruders, des Regenten, die größte Aufmerksamkeit widmen wollte.

Das diplomatische Corps in Stockholm bekam indeß Wind von dem Anschlage und setzte natürlich die fremden Höfe davon in Kenntniß.

«Avez-vous des nouvelles de Suède avec la poste d'aujourd'hui?" fragte der Kurfürst von Sachsen den Baron Armfelt, der auf seiner Reise nach Italien eine Cour in Dresden mitmachte.

Er antwortete mit „Nein."

„Eh bien, je vous dirai donc," sagte der Kurfürst, qu'il y a eu une consultation des médécins sur les facultés morales et physiques de votre jeune Roi, pour voir, si un jour il sera en état de regner."

Ueberrascht und bestürzt bedurfte Armfelt einiger Minuten, um sich zu erholen.

„Je ne sais, Monseigneur," antwortete er alsdann, quel peut être l'état de la santé du Roi, mais pour de l'esprit et du sens, il en a mille fois plus que ceux qui gouvernent aujourd'hui."*)

---

*) Siehe Armfelts Leben und politische Schicksale.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Eines Morgens, so zeitig, daß Sophie Albertine noch schlief, trat Prinz Friedrich erhitzt und aufgeregt in ihr Schlafgemach.

„Um Gottes Willen, was giebts? was führt Dich so zeitig zu mir, mein geliebter Bruder?" fragte die Prinzessin, ihre schönen Augen aufschlagend.

„Eine neue Verrätherei, die wahrscheinlich der Schurke Reuterholm eingegeben," antwortete der Herzog von Oestergothland.

„Ich bitte Dich, nicht so laut! Schicke wenigstens meine Bedienung aus dem Nebenzimmer."

Dies geschah.

„Und nun", fuhr Prinz Friedrich fort, „höre selbst."

Hiermit zog er aus seiner Tasche einige englische Zeitungen: The public Ledger, the Argus of the Constitution und die Times, aus denen er anfing vorzulesen:

The public Ledger:

„Der Herzog von Södermanland hat den jungen „König von Schweden für unächt erklärt und es auf sich „genommen, dies den Ständen des Reiches auf dem „nächsten Reichstage öffentlich zu beweisen. Der Regent „ist so mächtig, daß man nicht zweifelt, er werde seine „Meinung auf dem Reichstage durchsetzen; sollte aber „die Kaiserin von Rußland diesem seinem Projekt nicht „beistimmen, so wird ein Bürgerkrieg die unausbleibliche „Folge davon sein. Der junge König ist wirklich bereits „abgesetzt und die Parthei des Herzogs eifrig bemüht, „ihrem Herrn die Thronfolge zu sichern."

„In denselben Ausdrücken spricht The Argus of the Constitution."

„Abscheulich!" rief die Prinzessin.

„Warte, es ist noch nicht zu Ende. Sieh, was hier in der Times steht:"

„Eine der auswärtigen Zeitungen, die am letztver„gangenen Sonnabend hier eingetroffen sind, versichern, „daß der Herzog von Södermanland den jungen König „von Schweden für unächt erklärt und dies den Ständen „des Reiches bewiesen hat. Wir können für die Authen„tität dieser Nachricht nicht bürgen und müssen daher nä„here Berichte abwarten."

„Deutlicher noch sagt dies Blatt einige Tage später:

„Wir haben jetzt Veranlassung dem Gerücht Glau„ben zu schenken, daß der Herzog von Södermanland in „der That den jungen König von Schweden für unächt „erklärt hat. Sobald dies Faktum sich als ganz gewiß „ausweist, was wahrscheinlich noch heute geschieht, wer-

„den wir dem Publikum einige Anekdoten mittheilen, „welche die Geburt des jungen Königs betreffen.“*)

„Aber wie, in des Himmels Namen, konnten solche Abscheulichkeiten in auswärtige Blätter kommen?“

„Diese Artikel sind wahrscheinlich an Karls eigenem Schreibtisch abgefaßt und nach England geschickt worden. Die Hauptsache ist nun den schändlichen Plan zu nichte zu machen, und zwar augenblicklich. Deshalb stieg ich, sobald ich nur einen Blick in diese Blätter geworfen, sogleich in den Wagen und eilte von Tullgarn hierher.“

„Ich verstehe Dich, wir müssen beide Karln auf das Nachdrücklichste bestürmen.“

„Was wird die verwittwete Königin sagen? Welch ein empfindlicher Schlag für sie, deren Herz noch durch Gustavs Tod blutet!“

„Laß es meine Sorge sein, geliebter Bruder, sie mit diesem Ereignisse bekannt zu machen. Jedenfalls wollen wir die arme Sophie Magdalene nicht eher beunruhigen, als bis wir gesehen, was wir mit Karln ausgerichtet.“

Der Herzog verfügte sich in ein anderes Zimmer, während die Kammerfrauen gerufen wurden, um die Prinzessin anzukleiden. Sobald ihre Toilette beendet war, begaben sich die hohen Geschwister zum Herzog von Südermanland.

Der Regent, welcher so eben seine Morgenpfeife rauchte, schien durch diesen Besuch nichts weniger als an-

*) Obenstehender Auszug ist wörtlich aus den Nummern der „Times“ vom 1sten und 5ten Oktober 1792 übersetzt.

genehm überrascht zu sein; seine Mißstimmung nahm noch zu, als die Geschwister ihn ersuchten, die aufwartenden Personen aus den Nebenzimmern zu entfernen, da sie ihm eine Sache von großer Wichtigkeit zu sagen hätten. Er erfüllte indeß ihr Begehren, legte die Pfeife weg, stämmte die Hände in die Seiten, sah den Herzog Friedrich forschend an, und eröffnete das Gespräch mit einem gedehnten:

„Nun?“

„Schämst Du Dich nicht, so unwissend und gleichgültig zu thun, Gewissenloser?“ brach Herzog Friedrich hitzig los. „Weißt Du etwa nichts von diesen Schändlichkeiten?“

Mit diesen Worten warf der Herzog von Ostergothland die englischen Zeitungen auf den Tisch des Regenten.

„Wenn Du damit den etwas übereilten Bericht einer Regierungsveränderung in diesem Lande meinst,“ antwortete der Herzog, am ganzen Leibe zitternd, „so habe ich ihn bereits gelesen.“

„Und Du wirst diese niedrige Lüge, hoffe ich, mit all' den Mitteln, die Dir zu Gebote stehn, widerlegen, und den frechen Lügner auf das nachdrücklichste strafen?“

„Dies ist einzig und allein die Sache des Regenten; der Herzog von Ostergothland vergißt, daß er nur ein Unterthan ist.“

„Du bist es, Vermessener, der dies vergißt, und daß er wiederum ein Unterthan werden muß, wenn unser rechtmäßiger Herr und König seine Mündigkeit erreicht.“

„Mit dieser Heftigkeit, meine geliebten Brüder," nahm die Prinzessin das Wort, „entfernen wir uns immer mehr von dem Hauptzweck, der vor allen Dingen dahin gerichtet sein muß, dies unerhörte öffentliche Aergerniß wieder gut zu machen; denn niemals kann es mit Deinem Wissen geschehen sein, Karl, niemals kann eine schamlose, verbrecherische Absicht in Deiner Brust gekeimt haben."

„Und wenn es sich nun wirklich so verhielte?" fragte der Herzog kalt und trocken.

„Unmöglich, Karl! Das hieße, Dein Herz, Dein Gedächtniß, Deinen Verstand verleugnen. Dein Herz, denn Du würdest gegen die Wahrheit und gegen Deinen verstorbenen Bruder und König handeln; Dein Gedächtniß, denn Du hast mit unserer hochseligen Mutter und uns allen die Akte unterschrieben, welche durch die Versöhnung auf ihrem Todtbette besiegelt ward;*) und Deinen Verstand würdest Du verleugnen, wenn Du glauben könntest, das schwedische Volk, welches nun bereits vierzehn Jahr zu den Füßen seines jungen Königs liegt und seine Hände küßt; das durch seine Vertreter, die Reichsstände, ihm bei hundert Gelegenheiten öffentliche Huldigungen dargebracht; das so viele Denkmünzen ihm zu Ehren hat schlagen lassen und seinen Namen schon so oft unter Ausfertigungen und Urkunden gesehen: dies Volk werde sich Deine Erklärung gefallen lassen, als hätte es sich die ganze Zeit hindurch über die Verstandeskräfte seines Lieblings getäuscht. Und dann die auswärtigen

*) Siehe den 2ten Theil.

Mächte, deren Gesandten von Gustav Adolphs Geburt an ihm bei allen Audienzien und so oft er öffentliche Tafel hielt, aufgewartet? Und das uralte Oldenburgische Haus, dessen Blut jedenfalls in seinen Adern fließt, und das unmöglich die Beschimpfung eines seiner anerkannten Abkömmlinge mit Ruhe ertragen würde? Glaube mir, Karl! die Stammtafel der meisten königlichen und adlichen Geschlechter würde wunderlich aussehen, wenn der Griffel des Genealogisten stets in einem Winkel des Schlafgemachs versteckt läge. Ludwig XIV. ward nach einer vier und zwanzigjährigen unfruchtbaren Ehe zwischen Ludwig XIII. und Anna von Oesterreich geboren. In Rußland weiß man ja, daß Sergius Soltikow mehr Verdienste um die Romanowskische Linie hat, als Peter III. Und wie verziehen die Aerzte den Mund, wenn man von einem Sohn des entnervten Christian VII. von Dänemark spricht? Ferdinand IV. von Neapel spottet selbst über die allzu freie Lebensweise seiner Gemahlin Maria Caroline. Nicht besser ist es mit Karl IV. von Spanien, dessen Gemalin Louise Maria Theresia durch ihren Leichtsinn in Jedermanns Mund ist; und der Herzog von Orleans, Egalité, rühmte sich öffentlich, der Sohn eines Kutschers zu sein.... Nein, Karl! Schlage Dir ein für alle Mal diese abscheulichen Gedanken aus dem Sinn, und begnüge Dich mit der Ehre, das Reich Deines Brudersohnes so zu verwalten, daß Du die Segnungen des Volkes und Deines rechtmäßigen Königs erntest, wenn Du es seinen Händen wieder übergiebst."

„Vor allen Dingen ist es nöthig," unterbrach Prinz

Friedrich seine Schwester, „unverzüglich und in Worten, welche die lebhafteste Mißbilligung athmen, diesen unverschämten Aufsatz der englischen Blätter zu widerlegen und den Verfasser desselben ernstlich zu bestrafen.“

Der Herzog-Regent befand sich in der gewaltsamsten Aufregung. Hastig ging er auf und ab und trocknete sich die Schweißtropfen von der Stirn. Endlich blieb er vor seinen Geschwistern stehen, heftete seine großen, brennenden Augen auf dieselben und stammelte mit gerungenen Händen:

„Die Sache ist bereits zu weit gediehen.... Was soll ich thun?... Habt Ihr die Absicht, Euern Bruder den Ansprüchen dieses Knaben zu opfern? dem unterwerfe ich mich nicht.... Nein! was Ihr auch denken und sagen möget: wenn meine Sicherheit von diesem Schritte abhängt, so muß er gethan werden.... Still! Kein Wort! — ich befehle es! Ihr habt mir keine Vorschriften zu machen.... Ich bin der Regent dieses Landes, selbst ohne die Krone!“

„Und ich,“ — rief Prinz Friedrich im höchsten Zorn — „ich schwöre bei allem, was heilig ist, daß, so lange ich lebe, Du keine andere als die fürstliche, zu der Du berechtigst bist, tragen sollst!“

„Fahre in diesem Tone fort“ — erwiederte der Herzog aufgebracht — „und ich schwöre Dir bei meiner Macht, daß Du ihr nicht ungestraft trotzen sollst. Kein beleidigendes Wort mehr, Herzog von Oestergothland, sonst erhalten Sie Arrest.“*)

---

*) Im Finnischen Kriege hat der Herzog Carl seinem Bru-

Das Blut stieg dem Herzog Friedrich ins Gesicht, und er war im Begriff, mit gleicher Hitze zu antworten, als die Prinzessin mit bittendem Ton sagte:

„Um Gottes und der Ehre unseres Geschlechtes willen, meine theuren Brüder, laßt es nicht zum Aeußersten kommen. Wir geben uns dem Gespötte der Menge preis, wenn wir uns gegenseitig verletzen.“

„Sophie hat Recht,“ — entgegnete der Herzog-Regent, — „und ich meines Theils will gern vergessen, was so eben vorgefallen.“

„Ich thue dies unter einer Bedingung“ antwortete Prinz Friedrich: — „unter der nämlich, daß Du die Anstößigkeiten des Zeitungsartikels widerlegst und berichtigst.“

„Dies verlange auch ich,“ fügte die Prinzessin hinzu.

„Ich werde mir die Sache überlegen,“ erwiederte der Herzog.

„Gut“ — fuhr Prinz Friedrich fort, „vergiß aber nicht, daß von nun an kein Schritt in dieser Sache geschehen kann, der unserer Aufmerksamkeit entginge, und daß die zahlreichen Anhänger des gesetzlichen Königs und Gustavs III., wir beide an ihrer Spitze, — Dich unablässig beobachten werden.“

„Und bedenke auch,“ erinnerte die Prinzessin, „in welchem hohen Ansehen Gustav in ganz Europa stand, und daß jeder Fleck, der auf sein Gedächtniß fällt, den

---

der Friedrich wirklich einmal Arrest gegeben, doch hob der König ihn sogleich wieder auf.

Glanz der schwedischen Krone verdunkelt. Erinnere Dich, daß das dänische Königshaus in seiner eigenen Hauptstadt bei Gustav zur Cour erschien,*) und daß der dänische Kronprinz sich selbst bei dem Kinde eines von Gustavs Günstlingen zu Gevatter bitten ließ."**)

„Ich weiß das alles," antwortete der Herzog-Regent, — „und nun laßt mich in Ruh."

Der Herzog von Oestergothland und Sophie Albertine entfernten sich, und der Regent ließ sogleich Reuterholm rufen.

Nicht ohne eine gewisse Verlegenheit vertraute ihm Karl an, auf welchen unvermutheten Widerstand er mit seinen Absichten in Betreff der höchsten Gewalt gestoßen. Der Günstling ward darüber höchst aufgebracht und ließ es seinem Beschützer mit ziemlich harten Worten entgelten, daß er sich seinen Geschwistern gegenüber so schwach und unsicher gezeigt und ihren Vorstellungen etwas Anderes als Drohungen und Machtsprüche entgegengesetzt.

„Was sollte ich thun?" — erwiederte der Regent

---

*) Am 16. Nov. 1787. schrieb Reuterholm an General Posse in Finnland:

„In Kopenhagen hat man gewaltige Complimente gemacht; die königliche Familie war sogar bei unserem Könige zur Cour, in ihrem eigenen Schloß und Lande."

**) In einem Brief Reuterholms an den General Posse vom 10. Januar 1788. heißt es:

„Der Kronprinz von Dänemark hat letzthin mit dem größ„ten Theil unseres Königshauses bei einem kleinen Sprößling „Armfelts Gevatter gestanden, welcher nach ihm und unserem „König Gustav Friedrich getauft ward."

verlegen. — „Zum Glück ist nichts bestimmt abgemacht; ich versprach nur, mich zu besinnen. Ein kleiner Aufschub verändert nichts in der Sache.“ . . . Aber jetzt zu etwas Anderem, eben so Wichtigem! Dieser Boheman, den wir gestern in der „Innocente“ kennen lernten, ist in der That ein bewunderungswürdiger Mensch! Er ist überdies so natürlich und anspruchslos und besitzt so tiefe Kenntnisse, daß wir beide, mein lieber Reuterholm, wahre Schüler gegen ihn sind. Ich möchte ihn gern hier behalten.“

„Das wird sich schwerlich thun lassen. Ich schlug ihm dasselbe bei unserer ersten Begegnung in der Loge vor: aber es erwartet ihn eine große Erbschaft in London, weshalb er sich dorthin zurücksehnt.“

„Das würde mich verdrießen. . . . Nun, nun! Darüber können wir noch weiter sprechen. Ich habe ihn heute Abend zu mir bestellt. Wir werden, hoffe ich, die Zeit recht angenehm, lehrreich und erbaulich zubringen: ich, Sie und er.“

Unterdeß machte der erwähnte Zeitungsartikel seine Runde in Europa und erweckte das größte Erstaunen und die höchste Mißbilligung. In Deutschland sprach Armfelt den König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., und fragte diesen Monarchen mit großer Besorgniß: „ob Seine Majestät wohl glauben, daß wirklich Gefahr für den jungen König vorhanden sei.“

Friedrich Wilhelm antwortete:

„J'espère qu'il n'y a rien à craindre pour sa vie; mais pour sa puissance et son état comme Roi, je ne

voudrais pas parier." — worauf Armfelt sogleich hinzufügte:

„Mais bien les garantir, Sire, car c'est l'intérêt de tous les Souverains. *)

Der Herzog Karl befand sich zwischen zwei Feuern. Seine brennende Sucht nach dem Diadem, durch Reuterholms unaufhörliche Einflüsterungen fortwährend gestachelt, trieb ihn vorwärts, während die Furcht vor seinen Anverwandten und der Parthei Gustavs III., so wie der Widerstand des Volkes ihn zurückhielt. Die Verlegenheit des Regenten erreichte den höchsten Grad, als der russische und dänische Gesandte gleichzeitig um eine Audienz baten. Diese überreichten ihm bei dieser Gelegenheit nicht nur Schreiben von ihren Höfen, welche in den stärksten und bestimmtesten Ausdrücken gegen den schmutzigen Plan protestirten, der gegen den unmündigen, gesetzlichen König im Anschlag war, — ein Plan, der nicht nur die politische Autorität, sondern sogar die persönliche Ehre aller gekrönten Häupter auf das Empfindlichste blosstellte, — sondern sie erklärten auch noch, sie seien von ihren Höfen beauftragt, dem Herzog-Regenten die Versicherung zu geben, daß dieselben ihn niemals als König erkennen, und die Krone auf seinem Haupte für eine Kriegserklärung nehmen würden; denn sie wären Freunde des jungen Königs und, kraft früherer Verträge, Bundesverwandte seines dahingeschiedenen Vaters.

Dieser Schritt wirkte entschieden. Der Herzog wagte nicht sein Vorhaben ferner in dieser Richtung zu

*) Armfelts Leben und politische Schicksale.

verfolgen; auch Reuterholm stand einstweilen davon ab, es mit seinem frühern Eifer zu betreiben. Auf diese Weise ging also der Plan für diesmal in Rauch auf*); aber.....

*) Das Faktum ist historisch.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Weder der Herzog Carl noch seine rechte Hand waren aufgelegt, sich ihre Plane aus dem Sinn zu schlagen, obgleich sie zur Erreichuug ihres Zweckes auf andere Mittel bedacht sein mußten. Der zuerst betretene Weg war schmachvoll genug gewesen: schändlich aber war der neue. . . . . . Ce n'est que le premier pas qui coute.

„In verzweifelten Umständen greift man zu verzweifelten Mitteln, gnädigster Herr!", sagte Reuterholm zum Herzog. In Folge dieses Ausspruches beriethen sie unter vier Augen. Bald darauf ward Badin in das Kabinet des Herzogs beschieden.

Niemals war Carl so herablassend, so verbindlich, so herzlich gewesen. Die schlauen Negerblicke entdeckten bald, daß es ein besonders kitzlicher Punkt sein mußte, den Seine Hoheit vorzutragen hatte.

„Desto besser!" dachte der Mohr. „Im besten Falle

giebt es etwas zu verdienen; im schlimmsten habe ich der Prinzessin etwas zu erzählen."

Nach tausend Umschweifen brachte der Herzog das Gespräch auf den jungen König, und wunderte sich, daß Badin so selten von dem Vortheil Gebrauch machte, sich ihm zu jeder Zeit und Stunde nahen zu dürfen; er sei freilich ein übellauniger, finsterer Knabe, dessen Tod, wenn der Herr ihn zu sich nähme, dem ganzen Lande eine Freude sein würde; ein Knabe, der ihn, den Herzog von allen Seiten hindere, seine treuen Freunde so zu belohnen, wie er es von Herzen wünsche; „wenn aber" — fügte Karl hinzu, indem er seine Hand auf die Schulter des Mohren legte und seine druchdringenden Augen mit einem besonderen Ausdruck auf ihn heftete — „wenn irgend ein unvermuthetes Ereigniß, z. B. ein Fall, ein plötzliches Ersticken, eine Verwechselung der Getränke, oder irgend etwas dem Aehnliches, den halb blödsinnigen König dahin raffte, was sich kein Mensch, außer der Königin Mutter, zu Herzen ziehen würde, die überdies in Zukunft nur Betrübtes an ihm erleben möchte, — dann solltest Du einmal sehen, welchen gnädigen und freigebigen Beschützer Du an einem Monarchen haben würdest, der dann kraft seines angeborenen Rechtes den Thron einnähme."

Der Mohr war viel zu verschlagen, um nicht die wahre Meinung dieser Worte zu verstehen; er war aber auch zu listig, um sich mit halben Hinweisungen zu begnügen. Der Grund dieser geringen Scharfsichtigkeit entging den scharfen Blicken des Herzogs nicht; dies verdroß ihn, und er ließ ihm ärgere Winke fallen, welche

Drohungen glichen. Der Mohr, der sich weder zu einem Werkzeuge des Herzogs gebrauchen lassen, noch seiner Gunst verlustig gehen mochte, benahm sich indeß mit seiner gewohnten Gewandheit. „Hoheit werden doch wohl nicht glauben," — äußerste Badin — „daß unsere kleine Majestät mir mehr am Herzen liegt als Hoheit Selbst, die mir schon so viel Gutes gethan. Aber ich halte etwas auf Gustav Adolph, weil er seinen berühmten Onkel liebt, verehrt und feiert. Hat nicht gestern die kleine Majestät den ganzen Tag am Clavier gesessen, um die Verse in Musik zu setzen, die Bellmann auf Hoheits Rückkehr aus dem Kriege dichtete.*) Es wird schon den ganzen Tag lang gesungen; der Hof ist bereits ganz verwirrt darin, und was wird das Volk erst für einen Lärm machen, wenn es erfährt, daß der junge König es zu Ehren seines hohen Onkels und Vormundes, des Herzog-Regenten, componirt."

Es steht dahin, ob die List Badins und die fortwährende Wachsamkeit Sophie Albertinens den Herzog-Regenten auf andere Gedanken rücksichtlich des jungen Königs gebracht, oder ob er die Ausführung seiner Plane nur einstweilen bis zu günstigeren Zeiten aufgehoben hatte; die Folgen waren jedoch dieselben; man konnte an ihre Vollziehung vor der Hand nicht mehr denken.

*) Siehe Bellmanns Werke, siebenter Theil. Das Gedicht führt den Titel: Seiner K. H. dem Herzog Carl, bei seiner Rückkehr aus dem Kriege am 12. September 1790. Musik von Gustav Adolph.

Unter den Briefen, die aus dem Süden einliefen, erhielt der Herzog eines Tages folgendes anonyme Schreiben:

„Mein gnädiger Herr!“

„Es wird niemals ein gutes Ende mit Ihnen nehmen, wenn Sie fortfahren, wie Sie angefangen. Der „selige König erwies Ihnen alle erdenkliche Ehre und „schenkte Ihnen das größte Vertrauen; aber Sie vergelten „es ihm durch die abscheulichsten Infamien, mit denen „Sie seinen Staub entehren: Sie tadeln seine weisen Einrichtungen oder heben sie ganz auf; Sie beleidigen und „vertreiben seine treusten Diener; Sie beschützen und erhöhen seine Feinde und Verläumder. Können Sie verblendet genug sein, um nicht einzusehen, daß ein solches „Betragen unwürdig und sogar schädlich für Sie ist? „daß es zugleich der Nation nichts weniger als angenehm „und erfreulich sein kann? Und ist es nicht natürlich, „wenn Sie deshalb des Königsmordes theilhaftig erachtet werden, und der Nachwelt und Geschichte das Bild „eines undankbaren Bruders und eines niedrig denkenden Prinzen liefern? — Sie geben vor, die Partheien „versöhnen und die Einigkeit zwischen denselben befördern „zu wollen; aber diese Vorwände können niemand bestechen, denn es ist offenbar, daß Sie nur Uneinigkeit und „Bitterkeit befördern. Es giebt keine anderen Partheien „als die der A d l i g e n und der U n a d l i g e n: sie können aber am wenigsten dadurch vereinigt werden, daß „Sie die Bürgerlichen beleidigen und den Adel erhöhen. „Es kann nie zu einer vollständigen Vereinigung und „Ausgleichung beider Partheien kommen, so lange der

„Adel bevorzugt ist; denn dazu ist die Aufklärung zu „weit gediehen. Wissen Sie, daß der Adel, dessen „Spielball und Gespött Sie sind, zu allen Zeiten sein „Dichten und Trachten nur darauf gerichtet hat, die „Regierung unter dem Schein der Vaterlandsliebe in „seine Hände zu bekommen und den König so wie das „Volk am Gängelbande zu führen. Es ist grade seine „Absicht, die bürgerlichen Stände mit Ihnen zu entzweien. „Allgemein ist es ja bekannt, daß es sowohl der Wille „des Adels als der Ihrige ist, den jungen König zu ver„giften oder ihn für einen Bastard zu erklären. Aber „glauben Sie nicht, daß es der Adel gut damit meint. „Er sieht recht wohl im voraus die Erbitterung und „Rache der bürgerlichen Stände, und predigt deshalb re„publikanische Gesinnungen von der Nutzlosigkeit des Thro„nes und der stets damit verbundenen Zwingherrschaft „und Tyrannei. Daraus wird bei uns ein so unglückli„ches Trauerspiel wie in Frankreich entstehen. Bewahre „Sie der Himmel, mein Prinz, vor einer so gottlosen „That! Sein Sie fest überzeugt, daß es Verräther und „des Reiches Feinde sind, die so heillose Vorschläge ma„chen. Retten Sie sich und das Reich vor solchen furcht„baren Auftritten. L a s s e n S i e d e n j u n g e n K ö n i g „l e b e n u n d w e r f e n S i e k e i n e S c h m a c h a u f s e i„n e n V a t e r u n d s e i n e M u t t e r. Sie verlieren „nichts dabei, denn die Krone würde Ihnen unerträglich „werden, wenn Sie sie wider Vermuthen und nach dem „Plane des Adels erhielten; dagegen würden Sie an „Ehre und Liebe reichlich gewinnen, wenn Sie dem Ver„trauen eines Bruders redlich entsprächen. Setzen Sie

„nicht länger den Charakter eines Bruders herab, der „Sie so hoch gestellt und so hoch geehrt. Lassen Sie „sich nicht länger von seinen Feinden und Verläumdern „leiten und rathen. Sie schwatzen zwar von Eifer und „Liebe für das Vaterland; aber sie athmen nichts als „Haß und Herrschsucht. Sie sind jetzt nur von solchen „umgeben, und kein Bürgerlicher, der nicht durch Ihre „Günstlinge gewonnen ist, hat Zutritt zu Ihnen. So„mit können Sie nichts erfahren, als was zu ihren Ab„sichten paßt. Verjagen Sie die Günstlinge! Wenn „Sie die dem seligen König ergebenen Bürgerlichen nicht „zu sich berufen wollen, so ernennen Sie diejenigen aus „den Provinzialstädten zu Ihrem engeren Ausschuß, die „der Adel am meisten schmäht. Dann können Sie ge„wiß sein, daß es kenntnißreiche, kluge, geprüfte Männer „sind; denn um dumme, unwichtige bekümmert sich der „Adel nicht, weil sie ihm nicht im Wege stehn. Hören „Sie beide Partheien, mein Prinz, so werden Sie die „Wahrheit erfahren, die gereizten Gemüther versöhnen „und dem Lande Ruhe und Frieden erhalten. Lassen Sie „es nicht länger ein Verdienst und einen Grund zur Be„förderung sein, einen verstorbenen König zu schmähen „und zu verläumden; lassen Sie Ergebenheit für ihn „nicht länger als Verbrechen behandelt werden. Heben „Sie die von ihm eingesetzten Einrichtungen fortan nicht „auf. Sie sind ja nicht weiser als er, den ganz Eu„ropa bewundert. Lassen Sie daher das Departement „der geistlichen Angelegenheiten fortbestehen und eins sei„ner Mitglieder den Vortrag führen. Wenn eine unbe„deutende Majorität sich geweigert hat, das Departement

„zu besolden, so ist dies nur geschehen, weil der Adel sie „theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen „dazu vermocht; doch ist man höchst unzufrieden damit, „daß es nun eingehen soll. Wollen Sie keinen Bischof „zum Vortragenden nehmen, so wählen Sie nur keinen „Geistlichen aus Stockholm, denn dort ist keiner, der die „nöthigen Fähigkeiten zu diesem Posten besäße, — Murray ist der unverschämteste Tadler des hochseligen Kö„nigs, darum liebt ihn der Adel, — sondern einen tüch„tigen Propst vom Lande. Ist es Jemand, der dem „Adel mißfällt, so kann man sicher sein, daß er etwas „taugt. Der Vorwand, daß kein Bischof und kein Propst „zum Vortragenden genommen werden könne, weil ihr „Amt dadurch leide, ist ein völlig eitler; denn was be„deutet wohl mehr, das Wohl eines einzigen Sprengels, „der sehr leicht durch einen Vikarius verwaltet werden „kann, oder das der kirchlichen Angelegenheiten eines gan„zen Landes? — Lassen Sie dem priesterlichen Stande „sein Departement. Ich spreche jetzt nicht als Priester, „— in dieser Beziehung ist es mir ganz gleichgültig; — „ich bin aber ein Unadliger, und sehe den Nachtheil ein, „welchen es hat, wenn die Unadligen gänzlich den Zutritt „zum Throne verlieren, — was der Adel eigentlich nur „will. Er möchte sich gern den geistlichen Stand unter„werfen, um seinen Einfluß für seine Zwecke zu benutzen. „Wenn Ew. Königl. Hoheit dem Adel nun gestatten, die „Aufhebung des geistlichen Departements durchzusetzen, „so bringen Sie dem Priesterstande einen empfindlichen „Schlag bei; doch schaden Sie dadurch auch sich selbst „und den andern unadligen Ständen. Bedenken Sie,

„daß der Adel nicht die Hauptsache ist, — daß die an-
„dern Stände nicht etwa nur des Adels wegen existiren,
„und daß die Zeit, wo man Aristokraten und Despoten
„duldete, vorüber ist.“

„Anbei übersende ich eine Schmähschrift, deren In-
„famien auf den seligen König eine Folge Ihrer eige-
„nen sind. Wenn dies Libell ohne gerichtliche Bestra-
„fung davon kommt, so ist Ihre Regierung eine schmäch-
„volle, elende und lächerliche, und das Land wird bald
„von Pasquillen aller Art wimmeln.

„Mein gnädiger Herr! Nehmen Sie diese Rath-
„schläge in Ueberlegung. Sie sind in der reinsten Ab-
„sicht geschrieben. Wehe mir! wenn ich etwas Anderes
„beabsichtige als Ihr Glück und Wohl und die Ruhe
„dieses Landes. Verachten Sie aber diesen wohlgemein-
„ten Rath, so schaden Sie sich und dem Reiche, und
„werden bald genug zu Ihrer Reue und Beschämung er-
„fahren, wie treu ich es damit gemeint. Ich darf es Ew.
„Königl. Hoheit nicht verbergen, daß der Adel Sie im
„höchsten Grade verachtet, und die Schwachheit belacht,
„mit der Sie sich hauptsächlich dadurch von ihm leiten
„lassen, daß er den König und seine Anhänger schmäht
„und unterdrückt. Das ist die Ehre und der Dank, die
„Sie davon haben; solche Moral herrscht unter diesen
„Leuten.“*)

Carl bebte vor Wuth bei der Durchlesung dieses Briefes. Reuterholm, nach dem er sogleich schickte, fand ihn noch ganz außer sich über die erfahrenen Be-

*) Dieser Brief ist historisch.

leidigungen. „Sehen Sie selbst, und sagen Sie mir, was dabei zu thun ist!“ rief er mit leidenschaftlicher Hitze seinem Günstlinge zu, indem er ihm den Brief zuschleuderte. Dieser wirkte auf Reuterholm fast noch heftiger als auf den Herzog. „Die härteste Strafe! Der letzte Blutstropfen aus den Adern des Elenden!“ war alles, was er im ersten Augenblick der höchsten Wuth hervorzustammeln vermochte.

„Sie rathen also zu einer förmlichen Untersuchung und Verurtheilung?“ fragte der Herzog-Regent.

„Ja gewiß, gnädigster Herr! Ein abschreckendes Beispiel muß der Welt gegeben werden. Das ist grade die rechte Weise, um Ew. Königl. Hoheit gefürchtet und allmächtig zu machen.“

„Aber Sie sehen ja, daß der Brief anonym ist, und daß wir nichts haben, woran wir uns halten können! Denn keiner möchte wohl so dumm sein wie Liljehorn, der sich selbst als Verfasser des Billets vom 16. März angab.“

„Ew. Königl. Hoheit mögen sich auf meinen Eifer bei der Entdeckung dieses Ehrenschänders verlassen.“

Und Reuterholm hielt Wort.

Zuerst bekam man heraus, daß der Brief aus Skenninge gekommen war. Hierauf wurde an den Landeshauptmann von Ostgothland geschrieben und der Polizei-Fiskal Teuchler mit dem Umschlage, in welchem der Brief angelangt, dort hingeschickt. In Skenninge erfuhr man, daß der Brief, an den dortigen Postmeister adressirt, mit der Bitte um Weiterbeförderung, angelangt war, zu welchem Ende das Porto bis Stockholm beilag.

Der Postmeister hatte, nichts Böses ahnend, diese Bitte erfüllt. Nach Skenninge war der Brief wieder auf einem großen Umwege gelangt, nachdem er bald auf dieser, bald auf jener Station angekommen und von Weibern, Kindern und Hausirern immer wieder auf die Post gegeben worden war. Der Faden durch dieses Labyrinth führte endlich zum Propst Widén in Vesterlösa.*) Dieser Entdeckung folgte seine Ladung nach Stockholm, seine Festnahme und sein Verhör vor dem Hofgericht, nach welchem er stets, von Wachen und lärmenden Straßenjungen umgeben, von seinem Gefängniß aus gefahren wurde. Eine Menge Zeugen mußten von Ostgothland nach der Hauptstadt kommen. Widén bat, daß man die Untersuchung bei offnen Thüren vornehmen möchte, was abgeschlagen wurde; — die Akten wurden auch nicht gedruckt.**)

Als der Prozeß im besten Gange war, fragte der Herzog den Mohren, was die Leute dazazu meinten.

„Sie meinen, antwortete der Mohr mit seiner gewöhnlichen Dreistigkeit, „Hoheit hätten klüger und großmüthiger gethan, in dem Brei gar nicht erst zu rühren. Sie meinen ferner, in dem Briefe fänden sich Sachen, die wohl Beherzigung verdienten. Sie meinen, es wäre himmelschreiend, wenn Hoheit einem Manne das Leben

*) Siehe den 3. Theil des „Mohren."

**) Die auf die Widénsche Sache bezüglichen Angaben sind sämmtlich mehreren Original-Briefen zwischen Reuterholm und einer Gräfin Wrangel entlehnt, die sich im Besitz des Verfassers befinden.

nähmen, der vor dem seligen König ein freies Wort reden durfte, ohne daß derselbe seine ungeschminkte Wahrheit übel aufnahm Sie meinen endlich, wenn von Strafe die Rede sein sollte, das Haupt und nicht der Arm bestraft werden müsse; denn die ganze Welt weiß, daß Widéns Brief schon im Sack steckte, eh' er in die Tasche kam."

„Was meinst Du damit?" fiel der Herzog verdrießlich ein.

„Hoheit weiß recht gut" — fuhr der Mohr fort, indem er einen schlauen Blick auf den Herzog warf, — „daß Widén nicht der einzige Anhänger des seligen Königs im Linköpinger Stift ist; und sicherlich wäre ein Propst nicht so dreist zu Werke gegangen, wenn er nicht von seinem Bischof dazu aufgemuntert worden wäre und auf allgemeinen Schutz zählen könnte."

„Du sagst da etwas ....." (noch grübelnd) da, du kannst recht haben: Lindblom, der Schurke, ist gewiß dieser Sache nicht fremd. Er lernte schon in Gustavs Schule die Ränkeschmiederei, und hat jetzt Widén vorgeschoben"

Der Herzog säumte nicht, seinem Günstlinge diese Vermuthungen mitzutheilen; jedes Mißtrauen fand bei ihm Anklang, denn er war selbst das verknöcherte Mißtrauen. Diesmal war es indeß nicht ungegründet; und die nächsten Anverwandten des Propstes Widén waren nicht die Einzigen, welche diese Ueberzeugung hegten.*)

Die Thüren des Kerkers öffneten sich vor des all-

*) Eine Stelle in den angeführten Briefen lautet also:

mächtigen Günstlings Sekretair, der mit Honig auf den Lippen in Widéns Gefängniß trat:

„Fürchten Sie nichts“ — lächelte er freundlich — „die Regierung meint es mit Ihnen nicht böse; davon ist mein Besuch ein redender Beweis. Ich habe die Ehre, der Sekretair Sr. Excellenz des Herrn Baron von Reuterholm zu sein.“

„Reuterholm's Name wirkte wie ein Messerstich auf den Gefangeuen; denn dieser war der größte Anhänger, wie jener der größte Gegner Gustavs. Doch besiegte Widén seinen Unwillen und fragte ziemlich ruhig:

„Und was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs, mein Herr?“

„Die Fürsprache Seiner Excellenz hat den Herzog-Regenten zur Milde gestimmt, Herr Propst. Ja, Se. Königl. Hoheit sind gesonnen, Sie zu Ihrer Frau uud

---

„Die Akten nennen übrigens Mehrere, die des Verbrechens theilhaftig sind, oder um dasselbe wissen; unter diesen fällt auch einiger Verdacht auf unseren Bischof.“ Ein Brief vom späteren Datum, den ein Anderer schrieb, sagt: Lindblom habe die Sache so vorsichtig angelegt, daß nichts gegen ihn bewiesen werden konnte, selbst wenn Widén den Vorschlägen Gehör gegeben, welche ein Abgesandter der Regierung ihm im Gefängniß machte, und die er mit Verachtung von sich wies. Mehrere Mal vor seiner Landesweisung besuchte ihn der Bischof Lindblom, und empfing auch so seinen ersten Besuch nach seiner Rückkehr in das Vaterland.

Ihren Kindern zurückkehren zu lassen, und Ihnen Ihr Amt wieder zu übertragen."

„Daran erkenne ich König Gustavs Blut! Möchte Se. Königl. Hoheit zugleich ein gnädiges Ohr dem wohlgemeinten Rath leihen, den ich aus der Tiefe meines Herzens in Unterthänigkeit gegeben, so würde ich ferner mit eben so unverbrüchlicher Hingebung dienen, wie ich es bei Lebzeiten des großen Königs gethan."

„Darauf rechnet sowohl Seine Excellenz als der edle Fürst, und Beide verlangen daher nur als Beweis Ihrer Bereitwilligkeit und Ergebenheit, daß Sie bekennen — was jene ja längst wissen —: der Bischof von Lindblom sei Mitarbeiter oder vielmehr der eigentliche Urheber des Breifes, um welchen Sie, Herr Propst, arretirt wurden."

„Sie, mein Herr," antwortete der Propst Widén mit Hitze, „habe ich bis jetzt noch nicht das Vergnügen gehabt zu kennen; sollte dieser Vorschlag aber von Ihnen selbst kommen, so wünschte ich, meine Augen möchten lieber dem Licht des Tages auf ewig verschlossen bleiben, als daß ich gezwungen wäre, Sie ferner zu sehen; sind Sie nur das blinde Werkzeug des Tyrannen und seines unwürdigen Günstlings, so überlasse ich diese der Strafe des Herrn, dafür, daß sie Schmach auf mein Haupt und den nagenden Wurm in mein Gewissen bringen wollen. Wie ein ehrlicher Mann habe ich bisher gelebt, und denke auch als ein solcher zu sterben. Sagen Sie Ihnen dies; es ist meine letzte Antwort."

Der Herzog und Reuterholm wurden bei diesem Bericht nur noch aufgebrachter. „Die ganze Strenge

des Gesetzes" war nun ihre Losung, — und das schwedische Hofgericht verdammte, wie gewöhnlich, zum Tode.

Aber der Schutzengel des Verfolgten wachte. Sophie Albertine war im Begriff, Schweden, von dessem Hof und Residenz die Freude mit Gustavs Tode entflohen, auf einige Zeit zu verlassen; ihre letzten Abschiedsworte an den Herzog-Regenten enthielten eine Fürbitte für das dem Beile verfallene Haupt Widéns; sie beschwor ihren Bruder bei allem, was ihm lieb und heilig, sein Gewissen und seinen Ruf nicht mit Blut zu beflecken. Sie bat ihn, des Kummers zu gedenken, den die Hinrichtung Hästeskos fortwährend ihrem Bruder Gustav verursacht, und der Rechenschaft eingedenk zu sein, die er einst über jede Gewaltthat abzulegen habe. Der Herzog-Regent gab der Schwester doppelt gern das Versprechen, das Leben des Probstes Widèn zu schonen; denn theils entging er dadurch den Vorstellungen Reuterholms, dessen halsstarriger Eifer stets verlangte, der höchsten Macht blutige Opfer zu bringen, während der Herzog es gern vermied, grausend zu erscheinen; theils sahe er die Abreise der Schwester ungemein gern, da er wünschte, daß ihr wachsames Auge ferner nicht die schlimmen Pläne stören möchte, mit denen er umging.

In dieser Beziehung irrte er sich jedoch. Ehe Sophie Albertine Schweden verließ, berathschlagte sie mit dem Prinzen Friedrich, wie über die Sicherheit des jungen Königs ferner am besten zu wachen sei, und wie man der Herrschsucht des Herzog-Regenten nnd seines mächtigen Güngstling am wirksamsten zu begegnen

vermöchte. Die hohen Geschwister zogen Badin in ihr Vertrauen, der so viel als möglich den Herzog-Regenten und den Baron Reuterholm besuchen sollte, um ihre Pläne zu erspähen und dieselben dem Prinzen Friedrich ungesäumt mitzutheilcu, worauf dieser alsdann jedes erdenkliche Gegenmittel anzuwenden versprach.

Und nun begab sich die Prinzessin Sophie Albertine, unter dem Namen einer Gräfin von Wasa, zuerst nach ihrem lieben Quedlinburg, und später nach Italien, wo sie von den Höfen dieses Heimathlandes der Kunst die größte Auszeichnung und Aufmerksamkeit erfuhr. *) Als Prinzessin von Schweden und Schwester des bewunderten Gustav III., trug ihre persönliche Liebenswürdigkeit nur noch mehr dazu bei, die Aufmerksamkeiten zu vervielfältigen, mit denen sie in Rom von Pius VI. und in Neapel von Ferdinand und Marie Karoline überhäuft wurde. Mit diesem letzteren Fürstenpaar haben wir unsere Leser bereits bei Gelegenheit von Gustavs italienischer Reise bekannt gemacht. **)

Unterdeß hatte der Herzog-Regent heftige Stürme gegen seinen Günstling zu bestehen, der Widéns Kopf forderte. Aber das feierliche Versprechen, welches der Regent seiner Schwester gegeben, und woran Prinz Friedrich stets mit der Drohung erinnerte, es bekannt zu machen, wenn der Herzog es bräche, wirkte diesmal stärker als Reuterholms Verdruß. Der Herzog-Re-

*) Siehe Personalien beim Begräbniß der Prinzessin Sophie Albertine in der Ritterholmskirche am 27. April 1829.

**) S. dritten Theil des Mehren.

gent verwandelte das Todesurtheil in Landesverweisung auf ewige Zeit. Widén wurde zu Stockholm durch das Consistorium aus dem Priesterstande entlassen und siedelte sich in Kopenhagen an, wo sein Eifer für den Sohn einer dänischen Königstochter alle Unterstützung erwarten durfte, die seine gegenwärtige Lage erforderte und die dänische Regierung zu leisten vermochte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das Jubelfest vom Jahre 1793 rückte heran. Der Regent beschloß, es sowohl mit kirchlicher, als weltlicher und militairischer Pracht zu feiern. Diese letztere sollte zugleich ein Deckmantel für einen neuen Versuch abgeben, den jungen König aus dem Wege zu räumen, und das auf eine Weise, die nicht den geringsten Verdacht erregen konnte. Man beabsichtigte nämlich, zu Upsala unter dem aus andern Gegenden des Landes herbeigeströmten Volke einen Aufstand anzetteln und den jungen König zur Dämpfung desselben an der Spitze einer Truppenabtheilung auftreten zu lassen. Wenn ihn nun in der allmeinen Verwirrung eine Kugel niederstreckte, wer konnte alsdann für eine solche Verwirrung verantwortlich sein? Natürlich wurde dieser Plan in einfachen, dürren Worten nur zwischen dem Herzoge und seinem Günstlinge besprochen; um jedoch den beabsichtigten Zweck zu erreichen, mußte man sich entschließen, den erforderlichen Werkzeugen so viel davon mitzutheilen, daß sie wohl merkten, worauf es eigentlich ankam, und dem gemäß handelten.

Als man anfing, die nöthigen Vorbereitungen zum Jubelfeste zu treffen, ließ der Artillerie-Oberst Freiherr Gyllengranat den Hauptmann Schürer (später v. Waldheim genannt) seines Regimentes zu sich rufen.

„Sie sind zwar jetzt beurlaubt, mein lieber Schürer," sagte sein Regimentskommandeur zu ihm, — „aber aus Freundschaft für mich übernehmen Sie vielleicht trotz dem einen dienstlichen Auftrag, den ich nicht gern einem Andern anvertrauen möchte, da nicht nur Diensteifer und Zuverlässigkeit, sondern auch Ruhe und Umsicht, vor allen Dingen aber Verschwiegenheit dazu gehören. Ich glaubte auf Ihre Bereitwilligkeit rechnen zu dürfen."

„Da Sie gewiß nichts Anderes von mir verlangen werden, Herr Oberst," versetzte Schürer, „als was ich thun kann und muß, so opfere ich mit Vergnügen einen Theil meines Urlaubs, um Ihren Wünschen entgegen zu kommen."

„Sie müssen mir aber zuvor Ihr Ehrenwort geben, nichts von dem weiter zu sagen, was ich Ihnen mitzutheilen habe."

„Das thue ich hiermit," versetzte Schürer, indem er seine Hand in die ihm dargereichte des Obersten legte.

„Gut," fuhr Gyllengranat hierauf fort. „Sie sollen mit einer Batterie nach Upsala abgehn, die lediglich unter ihren Befehl gestellt wird, und über welche Sie von Stund an, nachdem Sie Ihr Kommando angetreten, von keinem Menschen auf der Welt Befehle annehmen, als nur vom Herzoge. Nur ihm und mir sind Sie für Ausführung Ihres Auftrages verantwortlich, worüber ich Ihnen zu Ihrer eigenen Sicherheit eine schriftliche

Instruktion ertheilen werde. Außer dem, was zu Salutschüssen nöthig ist, nehmen Sie auch scharfe Munition mit, um sich deren im höchsten Nothfall nach Umständen zu bedienen. Kein Mensch auf der Welt, nicht einmal der Lieutenant Hjärne, der mit Ihnen geht, darf früher erfahren daß Sie scharfe Munition haben, als in dem Augenblick, wo Sie ihre Anwendung für nöthig erachten. Sie müssen den Bedarf daher persönlich übernehmen und heimlich selbst verpacken. — Ich weiß, daß Sie sich nie übereilen. Sorgen Sie nur aber dafür, daß sich auch der Wildfang Hjärne in Zaum halte und nicht etwa durch irgend eine Beleidigung die stets händelsüchtigen Upsalaner Studenten reize, so daß Unordnung und Tumult entsteht; denn in einem solchen Fall müßte natürlich von der scharfen Munition Gebrauch gemacht werden, und es könnte ein großes Unglück dabei passiren ..... Mehr kann ich Ihnen jetzt nicht sagen. Hüten Sie um Gottes willen Ihre Zunge, und handeln Sie so, daß Sie die Anforderungen des Dienstes mit denen Ihres Gewissens in Uebereinstimmung bringen."

Gyllengranat setzte sich hierauf, um die Ordre für Schürer zu schreiben, und nachdem dieser sie in Empfang genommen, entfernte er sich.

Die erste Schwierigkeit, welche er zu besiegen hatte, war die Verpackung der scharfen Munition, ohne daß der Lieutenant Hjärne etwas davon merkte. Zu diesem Ende bestellte er sich den Wagen, der die scharfe Munition heranfuhr, zur Nachtzeit und legte sie selbst in die Protzkasten, während er dem Lieutenant sagte, die

Verpackung solle erst im Laufe des Vormittags geschehn. Als dieser daher zur festgesetzten Stunde kam, war bereits alles besorgt und man begab sich auf den Marsch.

Bei seiner Ankunft in Upsala nahm Schürer seinen Freund und Kameraden Hjärne bei Seite, und ermahnte ihn ernsthaft, über sich zu wachen, und weder durch Worte noch Mienen die in damaliger Zeit auf das Militair sehr übel zu sprechenden Studenten zu reizen, da die bevorstehende Feier eine kirchliche sei und jede dabei vorfallende Unordnung vom Regenten strenge geahndet werden dürfte. Schürer fügte hinzu, er ertheile diese Warnung nicht nur als Frennd, sondern auch als Vorgesetzter, und er werde nicht unterlassen, jede Unregelmäßigkeit höheren Ortes zu melden.

Der gute Lieutenant versprach alles, was Schürer von ihm verlangte.

Hielt er es aber auch?

Nur Geduld, — die Neugierde des Lesers wird sogleich befriedigt werden.

Nachdem Hjärne am Abend vor dem Feste in einem Kaffeehause mehrere Gläser Punsch getrunken, bekam er mit einigen anwesenden Studenten einen Wortwechsel, und um sie zu schrecken, sagte er im Scherz: „er rathe ihnen, sich morgen nicht zu rühren, denn obgleich sie vielleicht glaubten, die Batterie habe nur Platzpatroneu mitgebracht, so könnten ihnen doch sehr leicht, wenn sie Dummheiten begingen, einige Schock Kartätschenkugeln um die Ohren sausen.“

Diese Worte blieben nicht ohne Wirkung. Die im höchsten Grade gereizten Studenten machten Miene, Hand

an den Lieutenant zu legen. Er sah sich genöthigt, das Feld zu räumen, und eilte nach seinem Quartier, um den Kapitain von dem Vorfall in Kenntniß zu setzen.

Dieser nahm die Sache ernster, als Hjärne erwartet hatte und sagte ihm, seine Unbedachtsamkeit könne die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen. „Wisse nämlich," fügte er hinzu, „daß das, was Du im Scherze geäußert, wahr ist, und sich unter der blinden Munition auf höchsten Befehl in der That auch scharfe befindet."

Hjärne stutzte.

„Und zu welchem Zweck? fragte er dann mit unsicherer Stimme.

„Das mag der Himmel wissen!" antwortete Schürer; — „nur so viel ist sicher, daß großes Unglück geschieht, dessen Folgen man vorher nicht absehn kann, wenn von der scharfen Munition einmal Gebrauch gemacht wird. Um dem vorzubeugen, mußt Du auf der Stelle zu den Studenten zurückkehren, und in den bestimmtesten Ausdrücken sowohl Deine Aeußerung über die scharfe Munition, als auch Deine Drohung in Bezug auf dieselbe zurücknehmen, freilich aber so, daß die Ehre der Uniform nicht darunter leidet. Du erhältst hiermit nicht nur den Rath eines Freundes, sondern auch zugleich den Befehl eines Vorgesetzten. Aus dem Kaffeehause kehrst Du hierher zurück und wartest auf mich, wenn ich noch nicht wieder hier sein sollte. Ich muß sogleich zum Herzoge, um ihn von diesem Vorfall in Kenntniß zu setzen und mir Verhaltungsbefehle auszubitten.

Verstimmt und seine Uebereilung bereuend, suchte Hjärne die Studenten wieder auf und mußte sich vor

ihnen der demüthigenden Erklärung unterziehn, seine Drohung sei nichts als ein Scherz ohne alle Bedeutung gewesen. Diese Erklärung wurde durch eine dampfende Bowle besiegelt, die Hjärne geben ließ und bei welcher er die ihm große Unannehmlichkeit erlebte, mit sämmtlichen Studenten Brüderschaft trinken zu müssen. Je mehr seine neuen Brüder lachten und tobten, desto ernster und stiller wurde er, und war sehr froh, als er, nachdem die Bowle geleert, sie bezahlen und unbemerkt von dannen gehen konnte.

Unterdeß hatte Schürer sich zum Regenten begeben und sich anmelden lassen. Der dienstthuende Adjutant kam sogleich mit der Antwort vom Herzoge heraus, der Hauptmann Schürer solle sich mit allem, was den Dienst betreffe, an seine militairischen Vorgesetzten wenden.

Schürer berief sich auf seine Ordre und erklärte, die Meldung, welche er bringe, sei von der Art, daß er sie nur Sr. Königl. Hoheit machen könne, — ja, er müsse sie sogar machen, und zwar unter vier Augen, selbst auf die Gefahr hin, vom Regenten ungern und ungnädig empfangen zu werden.

Der Adjutant machte große Augen, betrachtete den Artillerie-Hauptmann einige Sekunden verwundert, ohne ein Wort zu sagen, und ging dann zum Herzog. Gleich darauf kam er zurück, um Schürer zu sagen, Se. Königl. Hoheit erwarte ihn.

Der Herzog war allein im Zimmer. Er beantwortete Schürers tiefe Verbeugung mit einem durchdringenden Blick, bei welchem er den Kopf in die Höhe

richtete, anstatt zu nicken. Er hörte die Meldung mit sichtbarer Ungeduld und großem Mißvergnügen. Als Schürer geendet, fragte er in einem heftigen Ton:

„Welche Verhaltungsbefehle verlangen Sie, da von Gefahr noch keine Rede, eine Gährung im Volke noch nicht bemerkbar und noch keine Unordnung vorgefallen ist?"

„Mein unterthänigstes Ansuchen geht eben dahin, mir von Ew. Königl. Hoheit Verhaltungsbefehle für den Fall auszubitten, daß die Aeußerung des Lieutenant Hjärne jene Unregelmäßigkeiten zur Folge haben sollte; denn mein Oberst hat mir gesagt, es sei der ausdrückliche Befehl Ew Königl. Hoheit, das Mitführen der scharfen Patronen völlig geheim zu halten."

„Sie verlangen also von mir nichts Anderes, als das Wiedergutmachen der Dummheiten Ihres Lieutenants?"

Das heftige Zittern stellte sich ein, welches den Herzog bei starken Gemüthsbewegungen stets erfaßte.

„Vor einem solchen Mißgriff, mein gnädigster Herr, bewahre mich der Himmel! — Ich habe dem Lieutenant Hjärne bereits aus eigenem Antriebe befohlen, seine unüberlegte Aeußerung als einen Scherz zu widerrufen und mir nur die Erlaubniß Ew. Königl. Hoheit ausbitten wollen, als Befehlshaber der Batterie die Existenz der scharfen Munition ebenfalls öffentlich in Abrede stellen zu dürfen, in so fern Ew. Königl. Hoheit zu befehlen geruhen, daß dieselbe nun wirklich in Upsala nicht zur Anwendung kommen soll. Wenn dies nicht der gnädige Wille Ew. Königl. Hoheit ist, so muß ich mir unterthä-

nigst erlauben, um Verhaltungsbefehle für alle Eventualitäten zu bitten.

In den großen, schwarzen Augen des Herzogs flammte ein Zorn auf, den er vergebens zu bemeistern suchte. Er biß sich in die Lippen, indem er mit Mühe die Worte herausstieß:

„Sie sind vorsichtig, wie ich sehe, und wollen Ihr eigenes Fell in Sicherheit bringen, mein lieber Schürer! — Nun, nun, — ich werde Ihr Benehmen bei dieser Gelegenheit nicht vergessen.“

Hierauf ging er einige Mal heftig im Zimmer auf und ab; alsdann blieb er vor Schürer stehn, faßte ihn scharf ins Auge und fuhr fort:

„Schriftliche Verhaltungsbefehle ausfertigen zu lassen, ist mir diesmal zu weitläufig. ..... Dem Lieutenant Hjärne, der gelogen hat, geben Sie auf meinen Befehl Arrest. ...... Verstehn Sie mich jetzt, Hauptmann Schürer?“

„Vollkommen, mein gnädigster Herr.“

„Nun gut, so leben Sie wohl.“ *)

Gustav Adolph, der weder von der Gefahr, die ihn bedroht, noch von dem Zufall etwas ahnte, der ihn gerettet hatte, wohnte der kirchlichen Feier mit einer Andacht bei, welche die Zuschauer entzückte. Die Wolke auf der Stirn des Regenten und der finstere Ernst in seinem ganzen Wesen galten ebenfalls für Andacht; im Hintergrunde seines Herzens regte sich jedoch der Ver-

---

*) Wortgetreu nach Schürer v. Waldheims mündlichem Bericht

druß über den mißlungenen Plan, und die Furcht, vielleicht durchschaut worden zu sein.

„Es ist sicher des Schicksals Wille," dachte er, „daß dieser Knabe einmal den Scepter führen soll. Ich wünsche daher meinen Landsleuten Glück dazu. — Auf einige Zeit werde ich mich also wohl entschließen müssen, ihm die Zügel der Regierung zu überlassen. Dann aber komme ich an die Reihe; bis dahin werde ich den Mittelpunkt derjenigen bilden, die sich betrogen sehn."

Er rieb sich die Hände und fuhr dann mit heiterer Miene fort:

„Muß Schweden auch ein wenig dafür büßen, so kann ich doch später alles wieder gut machen, wenn ich als König in meinen Kleidern warm geworden. ..... Als König! .... Ja, sicherlich; ..... Das ist der Platz, der Salomo's weisestem Vikar gebührt." ....

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von den Blumen und Blüthen, die Gustavs belebender Hauch um den schwedischen Thron hervorgezaubert, welkte unter der erstarrenden vormundschaftlichen Regierung eine nach der andern hin. Nachdem Kraus seiner Harfe an dem Sarge des Märtyrerkönigs tiefe, erschütternde Töne entlockt, verstummte diese auf immer. Die Hülle dieses großen Künstlers wurde auf seinen Wunsch in dem freundlichen Tivoli-Thale am Ufer des Brunsviks an einer Stelle begraben, die zum Gebiete von Bergshammar gehörte, welches in damaliger Zeit der Präsident Graf Bark, ein Freund des unsterblichen Tonsetzers, besaß.

Auf Kraus folgte Lidner. Die Asche dieses großen Dichters ruht auf dem Adolph-Friedrichs-Kirchhofe an einer unbekannten Stelle. Seine unbemittelte Wittwe hatte in ihrem Elende nicht mehr den Trost, hoffnungsvolle Blicke auf den Thron richten zu können, von welchem aus sonst den bedrückten Musensöhnen oft unerwartete Hülfe kam. Aber ein Freund des Verewigten, aller

Dichter Meister — Bellman — richtete diesmal die Weinende auf. Einige Tage nach dem Tode Lidners stellte er sich bei der Trauernden ein, überreichte ihr 50 Rthlr. und sagte:

„Sieh hier, – dies hab' ich für Dich zusammen gesungen."*)

Aber auch seine Leier verstummte bald. Gustavs Tod verdüsterte Bellmans Leben in mehr als einer Beziehung. Sein Gedicht — „Des Königs Tod" — die wärmsten Ergüsse des Herzens und voll der glühendsten Gedanken und Bilder — mit welchem er sich dem Regenten vorstellte, wurde von diesem mit einer Kälte aufgenommen, die an Ungnade und Verletzung gränzte, dies ging dem Dichter an die Seele; — er fing an, sich langsam zu verzehren und starb bald. Kein Erinnerungszeichen deutet den Schweden an, auf welcher Stelle des Clara-Kirchhofes Bellmans Asche ruht.

Kaum waren die fröhlichen Weinranken an Bellmans Leier der Cypresse gewichen, als auch die letzte Saite an Kellgren's sprang. „Das ganze gebildete „Schweden," heißt es in seiner Biographie, „beklagte „seinen Tod wie ein Nationalunglück. Seine Freunde „ließen eine Schaumünze auf ihn prägen, die am Be„gräbnißtage ausgetheilt wurde. Sie folgten ihm ohne „Rücksicht auf Rang und Stand nach dem St. Jakobs„Kirchhofe, woselbst später an der Mauer eine Gedächt„nißtafel angebracht wurde.**) Leopold und A. G.

*) Biographisches Lexicon.

**) Es ist eine Platte von polirtem Granit, auf welcher nichts steht als die Worte: „Johan Henric Kellgren."

„Silverstolpe besangen seinen Hintritt, — Sergel „verewigte seine Gesichtszüge in einem Medaillon, Reg- „nér gab in Vereinigung mit Lengblom, dem Neffen „des Dichters, seine Werke heraus, und Nils v. Ro- „senstein stellte in einer wohl geschriebenen Vorrede „den Verlust dar, welchen Schweden durch seinen Tod „erlitten.“*)

Derjenige Staatsdiener, welcher Gustavs Vertrauen am längsten besessen, — das heitere Gemälde der Hofvergnügungen entworfen, — **) Gustavs letzten Seufzer aufgefangen und seine letzten Befehle niedergeschrieben hatte, — mit einem Worte Schröderheim, in dessen Kopf und Herzen sich nie ein anderer Gedanke als der gefunden, seinem Könige zu dienen: dieser wurde durch den Regenten seines Dienstes beraubt und starb vor Hunger und Kummer auf Järfva, einer kleinen, zu Ulriksdal gehörigen Besitzung, deren Genuß für die Lebenszeit das Einzige war, was ihm von den vielen Wohlthaten seines früheren Beschützers übrig geblieben. Der Leser kennt bereits seine feine, aber sehr verständliche Weise, durch welche er noch nach seinem Tode dem Herzoge sein Benehmen vorhielt.***)

Aber auch an dem Kunsthimmel erlosch um diese Zeit ein Stern erster Größe, indem nämlich der Maler

*) Biographisches Lexicon.

**) Ueber die Vergnügungen an den Höfen der schwedischen Könige in älteren und neueren Zeiten,“ Rede von Elis Schröderheim.

**) Im 3ten Theil des Mohren.

Roslin starb. Schweden hatte ihn geboren, seine ersten Fortschritte beobachtet und ihn dann — nachdem er einige Jahre im Auslande gelebt — als Gustavs magnetischer Scepter alle großen Künstler seiner Zeit nach dem Norden zog, im vollen Glanze seiner Kunst und seines Ruhmes wieder gesehn. Sonst war eigentlich Paris das Feld für Roslins Thätigkeit; dort hatte er sich einen Namen gemacht, und dort starb er ein Jahr nach dem Tage, an welchem Louise Ulrike's ältester Sohn aufgehört hatte, die Strahlen seines Genies über die Heimath des Schnees und Eises auszugießen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Freiheit und Sparsamkeit — die beiden Dinge, an denen es in Schweden während der Regierung Gustavs III. gemangelt — wurden jetzt unter der Vormundschaft als Aushängeschild gewählt. Wenn der Regent dies zur Wahrheit gemacht, wenn er bis zum letzten Tage gehalten hätte, was er am ersten versprach, dann wäre ihm der Segen des ganzen Landes gefolgt und Carls Name mehr gefeiert worden als der Gustavs. Da sich das Ersparungssystem jedoch nur auf lächerliche und lästige Eingriffe in die hergebrachten häuslichen Gewohnheiten beschränkte, während Uniformsveränderungen und Freimaurer-Versammlungen die Aufmerksamkeit des Herzogs fast ausschließlich in Anspruch nahmen, so schwanden die sanguinischen Hoffnungen, welche Vaterlandsfreunde bei einem Thronwechsel gewöhnlich hegen. — Bei der ersten Freiheitsregung wurde die Maske jedoch plötzlich abgeworfen, und Carl zeigte sich eben so unumschränkt als Gustav, — dabei ging ihm noch überdies seine liebenswürdige Persönlichkeit, sein sprechender

W tz und der Glanz in allem ab, was er that und was ihn umgab.

In seiner doppelten Eigenschaft als tiefer Denker und warmer Menschenfreund liebte Thorild die Freiheit bis zur Schwärmerei und haßte Willkür, Zwang und Gewalt mit der ganzen Kraft seines vulkanischen Geistes. Allen Unterdrückern warf er den Handschuh hin, mochte sich ihre Macht auf Ahnen, Geld oder Kenntnisse stützen; alle Unterdrückten fanden in ihm einen Beschützer oder Rächer. Gustavs Genialität mochte wohl die Genialität Thorilds begreifen, und dieser blieb unangefochten, wenn man die Versuche nicht etwa Anfechtungen nennen will, die der König machte, um ihn auf seine Seite zu ziehen. Alle Winke sich zu nähern und — um biblisch zu reden — dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, oder arithmetisch, fünf gerade sein zu lassen — verfehlten jedoch ihre Wirkung auf Thorild, dessen Begeisterung für die Freiheit durch die Unabhängigkeitserklärung Nordamerikas noch stieg, und der in den Verwüstungen, die von Frankreich ausgingen, nichts als die Flamme erblickte, welche das Unkraut verzehren muß, damit der W izen auf dem neubelebten Boden um so besser gedeihe. Für den Herzog war jedoch eine Gesinnung wie die Thorilds ein Majestätsverbrechen; und als er in dieser Beziehung einen sorgenden Blick auf Reuterholm warf, an wortete dieser wie immer: „Kreuzige ihn!"

Thorild ließ sich durch das Aushängeschild der vormundschaftlichen Regierung täuschen. Er gab jetzt seine bereits im Jahre 1786 dem hochseligen Könige überreichten „Gedanken über die Freiheit des

Verstandes" mit einer Vorrede an den Herzog-Regenten heraus, in welcher er diesen ermahnte, sich nicht an die hergebrachten Formen und Statuten zu kehren, sondern nur an des Landes Wohl zu denken und die vier barbarischen Nationen in der Nation, „die Stände des Reiches, die nichts als des Reiches Unbestände wären", abzuschaffen.*)

„Das ist ja ein Vorschlag zum Umsturz der Grundgesetze des Staates!" rief der Regent.

„Eine Aufforderung zur Empörung!" rief der Günstling.

„Solche Gedanken und Projekte müssen in der Geburt erstickt werden," fuhr der Herzog fort.

„Und der freche Schriftsteller wie ein Verbrecher behandelt und bestraft werden," fügte Reuterholm hinzu.

Der Günstling faßte niemals einen Beschluß, den er nicht auch sogleich ausführte. Mit einem helleren Verstande, als er ihn besaß, oder einer höheren Intelligenz, als der des Herzogs Carl, untergeordnet, würde jene Eigenschaft unsern Günstling zu einem der bedeutendsten Staatsmänner gemacht haben; wenn aber der eigene Verstand oder die Leitung eines Andern mangelt, kann das Taub- und Blindsein für alle Einwürfe und Hindernisse nur verderblich werden.

Nachdem Reuterholm sein „Kreuzige ihn!" ausgesprochen, trug er auch Sorge dafür, daß es im Namen des schwachen Regenten ausgeführt wurde. Man

*) Der schwedische Plutarch.

forderte den freisinnigen Gelehrten vor das Hofgericht. Seine Vertheidigung war edel und überzeugend: Schlag auf Schlag von Thor's Hammer, — Blitz auf Blitz aus seinen Augen. Stadt und Land nahmen Antheil an dieser Sache und hallten davon wieder, nur in den starren Richtern fand sich kein Mitgefühl. Thorild wurde auf dem Stadthause eingekerkert. Das Gerücht von diesem unerhörten Ereigniß lief wie ein Lauffeuer durch die Bevölkerung von Stockholm. Einer derjenigen schwedischen Namen, die für die Nachwelt bestimmt sind, — ein Fixstern erster Größe unter den Genies, — ein Schriftsteller, der nicht nur seine Landsleute entzückte, sondern auch vom Auslande bewundert wurde, — ein solcher eingesperrt wie ein gemeiner Verbrecher! Diese Nachricht wirkte wie ein Funken, der in ein Pulvermagazin fällt. Es entstand eine allgemeine Gährung in den Gemüthern, — die höchste Erbitterung fing an überall zu herrschen. Man versammelte sich zu Haufen um das Rathhaus, — „Es lebe Thorild, — Hurrah!" wurde gerufen, und derselbe Ruf geleitete ihn, als er am nächsten Tage aus seinem Gefängniß nach dem Hofgericht zum Verhör transportirt wurde. An der Spitze dieser Volksbewegung zeigte sich diesmal der Brauer Westman und er empfing den Polizeimeister, dem er früher in allen ähnlichen Fällen zur Seite gestanden, mit einer ungestümen Aufforderung, dem Gefangenen eine anständigere Wohnung einzuräumen und ihn anständiger zu behandeln.

Liljensparre war zu klug und hatte zu scharfe Augen, um nicht sogleich zu sehn, was die Glocke ge-

schlagen. Er ließ Thorild nach dem Rathhause in ein Gefängniß bringen, wo er sich für seine damalige Lage über nichts beklagen konnte, weder über das Lokal, noch über die Behandlung.

Diese Nachgiebigkeit des Polizeimeisters mißfiel indeß dem Regenten, und noch mehr dem regierenden Günstlinge. Als Liljensparre sich daher einfand, um das Vorgefallene zu berichten, wurde er mit Verweisen und Scheltworten überhäuft. Man gab ihm zu verstehen, daß man glaube, er stecke mit den Aufrührern unter einer Decke, und ließ Drohungen gegen ihn fallen. Solchen Lohn für eine Handlungsweise zu ernten, von der er wußte, daß sie die einzige richtige war, hatte Liljensparre nicht erwartet; von seiner Hitze überwältigt, rief er daher:

„So viel Ungerechtigkeit länger zu ertragen, ist mir nicht möglich. Was habe ich nicht schon alles wegen Ew. Königl. Hoheit herunterwürgen müssen, und nun ist mein Dank dafür, daß man mich der Pflichtvergessenheit beschuldigt. Ich bin jetzt gezwungen, das Blatt vom Munde zu nehmen, und von einer Sache zu reden, mit der ich Ew. Königl. Hoheit unter andern Verhältnissen vielleicht verschont haben würde. Derselbe Westman, mit welchem ich unter einer Decke stecken soll und der unter dem hochseligen König wichtige Dienste geleistet, ist gegenwärtig der Wortführer in dem Klubb der sogenannten „Freiheitsfreunde," woselbst ich —, meiner Amtspflicht gemäß — einen Besuch gemacht habe, um ihre Unternehmungen zu bewachen. Und nun muß ich mit Beschämung bekennen, daß man mich verhöhnte, als

ich erkannt wurde, und man mir auftrug, Ew. Königl. Hoheit zu grüßen und recht genau zu erzählen, was ich in dem Klubb gehört und gesehn." *)

„Und das haben Sie mir nicht früher gemeldet?" rief der Herzog erzürnt und blies eine dichte Tabackswolke in die Luft.

„Und sie ließen das verdammte Pack nicht gleich durch Ihre Polizeidiener zum Hause hinauswerfen?" fiel Reuterholm ein.

Liljensparre schwieg und maß den Günstling mit einem verächtlichen Blick.

„Warum haben Sie das nicht gethan, was der Baron Reuterholm so eben andeutete?" fragte der Herzog.

„Darum nicht," versetzte der Polizeimeister im stolzen Gefühl seines Werthes, — „weil Ew. Königl. Hoheit sonst einen Auflauf, eine Empörung, ja vielleicht eine Staatsumwälzung auf den Hals bekommen hätten. Ich kenne die Stimmung der Bevölkerung der Residenz besser als der Baron Reuterholm. Wenn es von Nutzen ist, die Zähne zu zeigen, lasse ich mich gewiß nicht lange dazu nöthigen; so etwas hätte man zur Zeit Gustavs thun können, der vom Volke angebetet wurde; in diesem Augenblick würde es aber auf jeden Fall mißglükken. Wenn die Masse des Volkes sich wohl befindet und zufrieden ist, kann man recht gut einmal gegen diesen oder jenen die Ruthe schwingen; — wenn es sich aber anders verhält, thut man am klügsten, ein Auge zuzudrücken."

*) Wortgetreu aus einem Briefe an den Landrichter Baron Reuterholm.

„Sie werden unverschämt!“ rief Reuterholm, während der Herzog sich in die Lippe biß, — „und können das, was Sie da sagen, auf keinen Fall beweisen. Warum sollte sich das Volk unter dem milden Scepter Sr. Königl. Hoheit nicht eben so wohl befinden als unter dem des vorigen Königs?“

„Er sorgte dafür, daß das Volk beständig in Saus und Braus lebte; überall Belustigungen, und er mitten unter ihnen; das machte das Volk vergnügt, und es rechnete nicht so genau mit dem König und dem Polizeimeister, wenn einer und der andere Ruhestörer ein wenig länger sitzen mußte, als die Gesetze es eigentlich wollen. Jetzt wird dem Volke die Zeit lang, es ist verdrießlich und wünscht nichts als eine Veranlassung, um loszubrechen und sich eine kleine Abwechslung zu verschaffen. So haben sich z. B. seit Kurzem eine Menge Spielklubbs gebildet, um dem Verbote Ew. Königl. Hoheit zu trotzen. Ich weiß, daß man in allen die Gesundheit der Franzosen trinkt und die Freiheit auf geräuschvolle Weise hochleben läßt, dagegen übereingekommen ist, Ewr. Königl. Hoheit mit keiner Silbe zu gedenken.*) Ich habe nicht den Muth, auf eigene Verantwortung hier Gewalt gegen diese Klubbs anzuwenden, da dies einen gefährlichen Ausbruch hervorrufen könnte; wäre dies jedoch der Wille Ew. Königl. Hoheit, so kenne ich meine Pflicht, und werde gehorchen, wenn es mir auch das Leben kosten sollte.“

Der Herzog fing an zu zittern, — Reuterholms Wangen färbten sich.

---

*) Aus dem angeführten Briefe.

„Auf dem Reichstage von 1789 und während des Krieges hegten sie nicht so viele Bedenklichkeiten, Polizeimeister Liljensparre; und es steht Ihnen sehr wohl an, meinen hochseligen Herrn Bruder hier so zu lobhudeln,“ sagte der Herzog mit unsicherer Stimme:

„Ich bitte Ew. Königl. Hoheit um Verzeihung,“ versetzte der Polizeimeister. „Seine hochselige Majestät erlaubte — nein, befahl mir, stets unverstellt und offen die Wahrheit zu sagen, und meine Ansicht über die zu ergreifenden Maßregeln auszusprechen. Mehr als einmal schlug Se. Majestät sich Verfügungen aus dem Sinn, gegen welche ich mir unterthänige Einwendungen zu machen erlaubte. Hat man das Volk für sich, so kann man mit seiner Hülfe auf die Vornehmen losgehn, denn diese wiegen alsdann nicht mehr als eine Feder in der Wageschale; gegen das Volk aber kann man selbst mit ihrer Hülfe nichts ausrichten. Dieser Grundsatz war es, der während der vorigen Regierung konsequent durchgeführt wurde.“

„Haben Ew. Königl. Hoheit für diesmal dem Polizeimeister noch etwas zu befehlen?“ fragte Reuterholm den Herzog mit einem verständlichen Blick.

„Nein! — Sie können gehn,“ sagte der Herzog kurz.

Liljensparre verneigte sich und trat ab.

„Dieser Mensch muß sobald als möglich entfernt werden, gnädigster Herr,“ hob der Günstling an, als er sich mit dem Regenten allein sah. „Der eingebildete Narr untersteht sich zu denken, anstatt zu gehorchen, und spricht vom Volk, während seine einzige Richtschnur doch

nichts Anders sein darf, als Ew. Königl. Hoheit gnädiger Wille."

„Was Sie da sagen, ist ganz richtig, und unter uns gesagt, ich habe den Menschen seit der heimlichen Untersuchung des Königsmordes stets gehaßt, denn Sie wissen ja, daß die öffentliche Untersuchung vor Gericht eigentlich nur eine abgekartete Komödie war; — aber ich fürchte ihn auch zugleich; — er hat die Bevölkerung der Hauptstadt, das heißt den Pöbelhaufen, an seinen fünf Fingern."

"Ein Grund mehr, ihn zu entfernen und das unverzüglich."

"Ihn entfernen! das ist leicht gesagt ..."

„Und soll — mit der gütigen Erlaubniß meines gnädigen Herrn — auch leicht gethan sein. Zibet bekam den Befehl, nach Pommern zu gehn, um das Benehmen der dortigen Kammern zu beobachten; jetzt schicken wir Liljensparre mit dem Auftrage dort hin, das Polizeiwesen auf einen bessern Fuß zu bringen. Macht er Schwierigkeiten, so entläßt man ihn ganz einfach aus dem Staatsdienste und verweist ihn aus der Residenz. In allen andern Städten fehlt es ihm an Einfluß; und man ist desto mehr willkommen, wenn man die Geschichten seiner früheren Gewaltthaten gegen Einzelne unter dem vorigen Könige in Umlauf setzt."

"Ein vortrefflicher Plan! Ich pflichte ihm in allen Stücken bei. Richelieu hätte Ludwig XIII. keinen bessern an die Hand geben können.... Nun, nun, lieber Reuterholm, — verlassen Sie sich auf mich!

Wenn ich einmal Carl XIII. werde, so sind Sie und kein Anderer mein Premier-Minister.

Reuterholm bedankte sich und küßte dem Regenten die Hand.

Bald nach diesem Gespräch befand sich der bisherige Polizeimeister in seinem Reisewagen auf dem Wege nach Pommern, — und Thorild, den das Hofgericht zu vierzehn Tagen Gefängniß bei Wasser und Brot verurtheilt hatte, welchen Spruch der Regent in eine vierjährige Landesverweisung umwandelte, wurde an demselben Tage — den 8. März 1793 — wo man in demselben das kirchliche Jubelfest feierte, aus dem Lande transportirt.

Auf Veranlassung dieses berüchtigten Gewaltstreiches gegen die Preßfreiheit sagte Jemaud zu Schröderheim:

„Es ist schade, daß Reuterholms Kind (die Preßfreiheit) so schnell sterben mußte.“

„Ja wohl,“ versetzte Schröderheim, — „und das gerade in dem Augenblick, wo es anfing, Zähne zu bekommen.“ *)

Die vormundschaftliche Regierung begnügte sich aber nicht mit der Unterdrückuug der Presse, deren Freiheit sie früher so pomphaft verkündet, sondern sie schärfte sogar die beengenden Vorschriften der Censur nach allen Richtungen hin, nnd die Herausgeber von Zeitungen und periodischen Blättern wußten sich vor Prozessen, die ihnen wegen Preßvergehen angehängt wurden, gar nicht zu retten. Upsala hatte einen großen Theil davon auszu-

*) „1720, 1772 und 1809.“

fechten, denn es stand zu jener Zeit in den vordersten Reihen derer, die für Freiheit und Aufklärung kämpften.**)

*) Seite 148 der zweiten Auflage des eben genannten Buches findet sich ein Protokoll, welches die hier angeführten Umstände noch mehr ins Licht setzt.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Kabinet des Herzogs mit der Aussicht auf den Schloßhof.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die wichtigen Aufschlüsse, die Sie uns über das Allerheiligste hinter dem Vorhange des Tempels gegeben haben,“ sagte der Regent, indem er sich in seinem mit Tabacksrauch angefüllten Kabinet vom Sopha erhob, und dem jungen Boheman,*) der vor ihm stand, die Hand zum Kuß reichte, während Reuterholm sich mit dem Rücken gegen eine Chiffoniere gelehnt hatte und über die so eben vernommenen Geheimnisse der höheren Freimauerei, von denen er früher nichts geahnt, nachdachte. — „Ich würde Sie mit Vergnügen hier behalten,“ fuhr der Herzog fort; und wenn Sie sich hier ansiedeln wollen, können Sie auf meinen Schutz und auf Baron Reuterholms Freundschaft zählen.“

*) Im Biographischen Lexikon wird das Jahr 1770 irrthümlich als sein Geburtsjahr angegeben. Boheman ist nach der Selbstbiographie, welche der Verfasser des Mohren von ihm besitzt, 1764 geboren.

„Nur die dringendsten Umstände, mein gnädigster Herr,“ versetzte Bohemann, „können mich abhalten von so vortheilhaften Anerbietungen Gebrauch zu machen; aber ich bin genöthigt, das zu wiederholen, was ich Sr. Excellenz dem Baron Reuterholm bereits gestern in der großen Landesloge gesagt. Nachdem ich so unglücklich gewesen war, meine angebetete Braut, Miß Steffens, auf deren Mutter Comptoir ich in London gearbeitet, durch den Tod zu verlieren, und meine Schwiegermutter mir bei meiner Abreise von England 10,000 Pf. St. verehrt hatte, wurde während meines Aufenthaltes bei Verwandten in Dänemark das königl. Lustschloß Frydenlund, welches die unglückliche Königin Mathilde und ihr Günstling Struensee berühmt gemacht, in öffentlicher Auktion zum Verkauf ausgeboten. Das Schloß, ein altes gothisches Gebäude mit Thürmen und Zinnen, umgeben von einem weitläuftigen Park und großen Gärten mit Treibhäusern, — die Nähe des Sundes, auf welchem man vom Balkon aus unzählige Schiffe sieht, — die blaue schwedische Küste gegenüber: Dies Alles machte einen angenehmen und tiefen Eindruck auf mich. Ich kaufte die Besitzung für 12,000 Rthlr. und habe auf die Verschönerung und Instandsetzung bedeutende Summen verwendet. Es ist also ein großer Theil meines Vermögens in Dänemark angelegt, und nicht ohne bedeutende Verluste würde ich jenes Land wieder verlassen können.“ *)

---

*) Die angeführten Umstände sind aus der erwähnten Selbstbiographie.

„Ihre Gründe sind leider nur zu überzeugend,“ bemerkte der Herzog; — „ich hoffe indeß, Sie werden mitunter unser Sanctuarium hier in Stockholm besuchen und es nicht ablehnen herzukommen, wenn ich Sie besonders dazu einlade.“

„Der Wille Ewr. Königl. Hoheit wird mir stets Gesetz, und Dero Gnade die schönste Belohnung sein.“

„Sie werden sich hoffentlich nicht weigern, den höchsten sichtbaren Grad der schwedischen Freimaurerloge anzunehmen, obgleich Sie bereits eine weit höhere Würde und weit tiefere Kenntnisse haben, als irgend Jemand hier zu Lande. Ich gebe Ihnen daher das rothe Kreuz, damit Sie auch Mitglied von unserm Sanhedrin werden. Reichen Sie je eher je lieber eine Zeichnung von dem Wappen ein, welches Sie von jetzt an zu führen wünschen.“

„Ich nehme dies Zeichen der Gnade Ew. Königl. Hoheit mit unterthänigem Dank an, und benutze die Gelegenheit, als nunmehriges Mitglied vom Direktorium des Tempels, zur Beherzigung des Supremi Präfecti Armorum auf den unzulässigen Unterschied aufmerksam zu machen, der in der schwedischen Loge zwischen den Abzeichen der adligen und unadligen Mitglieder des ersten Grades stattfindet. Zunächst macht so etwas immer böses Blut, und dann ist es ein Unterschied, von dem man in den Logen Englands und Dänemarks nichts weiß.“

„Was denken Sie von der Sache, Baron Reuterholm?“ fragte der Herzog seinen Günstling.

Bohemans Bemerkung verletzte zwar Reuter-

holms Adelstolz, — *) seine thörichte Bewunderung der mystischen Kenntnisse jenes tief Eingeweihten trug diesmal jedoch den Sieg davon, und er antwortete:

„Da dieser Unterschied zwischen den Abzeichen der adligen und unadligen Brüder in den Logen anderer Länder nicht existirt, dürfte sich wohl nichts dagegen sagen lassen, wenn Ew. Königl. Hoheit für gut fänden, ihn in der nächsten Versammlung auch bei uns aufzuheben.“

„Nun, lieber Boheman, da Baron Reuterholm dieser Ansicht ist, so sollen Sie Ihren Willen haben. Es macht mir Vergnügen, Ihrem Willen zu entsprechen. Wenn Sie uns wieder besuchen, — was hoffentlich recht bald geschehen wird — sollen Sie von dem bisherigen Unterschiede keine Spur mehr finden. Empfangen Sie bis dahin dies kleine Zeichen meiner Gewogenheit.“

Mit diesen Worten überreichte ihm der Herzog ein zusammengefaltetes Blatt. Es war das Patent zu den Privilegien, Ehren und Würden eines Hofsekretairs. **)

Kaum hatte Boheman sich entfernt, als Badin völlig außer Athem und in der größten Aufregung hereingestürzt kam.

„Nur gemach, Badin!“ rief der Herzog mit gerunzelter Stirn; — „Deine Unbändigkeit mißfällt mir! — Du thust ja wahrhaftig, als wäre Feuer im Schloß.“

---

*) Bruzelius.

**) Aus Bohemans Selbstbiographie.

„Ich bringe eine noch weit schlimmere Nachricht, meine Hoheit,“ stöhnte der Neger.

„Was giebts denn?“ fragten der Regent und Reuterholm wie aus einem Munde.

„Einen Aufruhr,“ entgegnete Badin.

„Aufruhr?“ rief der Herzog bestürzt und nahe daran, an dem Tabacksrauch zu ersticken, den er heruntergeschluckt, anstatt ihn fortzublasen.

„Auf . . . ruhr! stammelte Reuterholm, vor Schreck am ganzen Leibe zitternd.

„Wo ist der Polizeimeister?“ fragte der Herzog, indem er seine Pfeife mit solcher Heftigkeit von sich warf, daß die Funken im Zimmer umherflogen.

„Er steht mitten unter den Volkshaufen,“ versetzte Badin, — „flucht und bittet, droht, verspricht und beschwört abwechselnd.“

„Sage, was Du weißt, schnell und ohne Umschweife,“ befahl der Herzog und stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

„Unterdeß schicke ich nach dem Befehlshaber der Truppen, dem Generaladjutanten Grafen Schwerin,“ sagte Reuterholm, dem die Zähne klapperten. — „Die Wachen müssen sogleich verdoppelt werden und die Regimenter scharfe Patronen erhalten.“

Ein Lakei wurde an den Grafen Schwerin abgefertigt.

„Der Hauptmann de Frèse von der Garde,“ nahm der Mohr das Wort, „bekam auf der Gasse Streit mit zwei Bürgern. Er that sich auf seine Vorzüge als Offizier und Edelmann etwas zu gute, — jene aber be-

haupteten, ein Bürger, der sein Handwerk treibe, sei eine wichtigere Person im Staate als alle Tagediebe in Uniform, die man Offiziere nenne, und alle königlichen Tellerlecker, was die Edelleute wären. Frése nannte die Bürgerlichen „Schinder und Schaber," zog von Leder und verwundete den Einen an der Hand. Jetzt wurde das Volk, welches sich während des lauten Wortwechsels versammelt hatte, fast unsinnig vor Wuth, und schrie nach Rache. Der Eifrigste, ein gewisser Ebel ..."

Hier wurde die Erzählung des Mohren durch ein unheimliches Geräusch unterbrochen, das vom Schloßhofe heraufktönte, und dem Heulen des Sturmes in einer Mitternacht nicht unähnlich war.

„Was ist das?" fragte der Herzog und eilte ans Fenster.

„Auf . . . ruhr, mein ... gnädiger ... Herr," stammelte Reuterholm, der scheu hinter einer Gardine hervor in den Hof blickte.

Der Schloßhof war dicht mit Menschen angefüllt, die mit lautem Geschrei und wüthenden Geberden nach den Fenstern des Herzogs hinaufdeuteten. Nachdem unzählige Stimmen lange wild durch einander getobt, erschallte der Ruf:

„Der Herzog! — wo ist der Herzog-Regent? — Wir wollen ihn sehn und sprechen!"

In demselben Augenblick trat der General Schwerin in das Kabinet.

Der Herzog machte Miene, das Fenster zu öffnen, Reuterholm zog ihn jedoch mit den Worten zurück:

„Um Gottes willen .... gnädigster Herr .... bedenken Sie doch .... Ihr theures Leben!“

„Der Herzog! — Herzog! — Wir müssen mit ihm sprechen! — Wo ist der Herzog!“ donnerte es vom Schloßhofe herauf.

„Sind die Truppen bereit — und kann ich noch auf sie zählen?“ fragte der Regent, zum General Schwerin gewendet.

„Ohne Zweifel, gnädigster Herr,“ antwortete dieser.

„Gott sei Dank,“ fiel Reuterholm ein, „dann hat es keine Gefahr. Lassen Sie die Truppen gleich heranrücken und darauf losschießen.“

„Aufs Volk? fragte Schwerin mit Nachdruck.

„Auf das aufrührerische Gesindel,“ versetzte Reuterholm mit Lebhaftigkeit.

„Ich erdreiste mich, zu hoffen, sagte Schwerin mit würdiger Haltung, „daß Ew. Königl. Hoheit die Ansicht Sr. Excellenz nicht theilen; wäre dies jedoch der Fall, so kenne ich zu gut meine Pflicht gegen das Vaterland und seinen König, um nicht auf der Stelle mein Amt niederzulegen.“

Der Herzog und Reuterholm stutzten. Dieser blickte den General mißtrauisch und forschend an! — jener äußerte, nachdem er sich erholt:

„Es wäre ein übel gewählter Augenblick, Herr General, wenn Sie jetzt, wo vielleicht meine persönliche Sicherheit auf dem Spiele steht, jenen Beweis Ihrer Valandsliebe führen wollten.“

„Ich bin bereit, gnädigster Herr,“ versetzte Schwerin mit Wärme, „Ihre hohe Person mit meinem letzten

Blutstropfen zu vertheidigen; das unnöthige Vergießen von Bürgerblut dürfte jedoch auf keinen Fall geeignet sein, die Gefahr von Ew. Königl. Hoheit abzuleiten."

"Der Herzog, — der Herzog-Regent! den Augenblick! — sonst stürmen wir das Schloß!" riefen tausend und aber tausend Kehlen im Schloßhofe.

"Das unnöthige? .... Sie hören ja selbst, General Schwerin, was zu befürchten steht," bemerkte der Herzog.

"Wenn man nicht auf den Verdacht der Verrätherei kommen soll," fiel Reuterholm sehr anzüglich ein, "so ist es jetzt die höchste Zeit, das Schloß von den Aufrührern zu säubern, die vielleicht im Begriff stehn, Mörder zu werden."

General Schwerin maß den Günstling mit einem stolzen, verächtlichen Blick.

„Ew. Königl. Hoheit Befehl geht also dahin, das Volk mit Gewalt, jedoch ohne Blutvergießen auseinander zu treiben," fragte den General mit scharfer Betonung, indem er sich an den Herzog wandte.

Dieser machte eine zustimmende Geberde und Schwerin entfernte sich.

Bald darauf vernahm man seine starke Stimme im Schloßhofe. Er forderte das Volk auf, sogleich auseinander zu gehn, widrigenfalls er es mit Gewalt der Waffen vom Schloßhofe verjagen würde.

"Wir wollen erst mit dem Herzog-Regenten sprechen!" rief das immer mehr aufgebrachte Volk.

"Ich habe Sie gewarnt, meine Herren," antwortete

ihnen der General; — „wer jetzt zu Schaden kommt, hat es sich selbst zuzuschreiben."

Mit diesen Worten zog der General sich durch eins der Schloßportale zurück und verschwand.

Der Herzog und Reuterholm hatten hinter einem Fenstervorhange gestanden und alles mit angehört, was zwischen Schwerin und dem Volke vorgegangen war.

„Sehn Sie nur, wie aufmerksam das Volk ihm zuhört," sagte der Herzog. — „Vielleicht wäre alles abgemacht, wenn ich mich zeigte und ein paar Worte zu den Leuten redete."

„Wo denken Sie hin, mein gnädigster Herr?" rief Reuterholm eifrig. „Unmöglich dürfen Sie Ihr kostbares Leben einer solchen Gefahr aussetzen, — von dem meinigen will ich hier gar nicht einmal reden; — auch wäre es in der That zu viel Herablassung, mit diesem Pack zu unterhandeln."

„Sie haben Recht, vollkommen Recht. So mögen die Waffen entscheiden."

„Wenn nur erst einige Dutzend ins Gras gebissen haben, so werden sich die Uebrigen schon ergeben, und Macht und Ehre Ew. Königl. Hoheit sind gerettet."

„Das will ich hoffen. .... Schwerin scheint verschwunden. Er wird wohl gegangen sein, um Truppen herbeizuholen."

„Ohne Zweifel; denn alle Ausflüchte und jede weitere Schonung der Empörer wäre jetzt Verrätherei und Feigheit."

Die Bewegung der Fenstervorhänge, durch Reu-

terholm verursacht, der sich nach Schwerin umsehn wollte, war dem Volke nicht entgangen.

„Der Herzog oder sein Günstling steht auf der Lauer und narrt uns! rief das vor Wuth schäumende Volk. „Stürmt das Schloß!...“

Und das Volk warf sich auf das östliche Schloßportal, welches die Schloßknechte in aller Eile gesperrt hatten, um es mit Gewalt zu sprengen. In demselben Augenblick galopirten jedoch zwei Züge leichter Dragoner mit gezogenen Säbeln durch das westliche Portal auf den Schloßhof.

Beim Anblick der Truppen klatschte Reuterholm vor Freuden in die Hände, — der Herzog aber zog die Vorhänge zurück und zeigte sich im Fenster. Zorn, Strenge und Stolz malten sich in seinen Blicken.

Die Ankunft der Truppen schreckte das Volk vom Sturm des Portals zurück, und Schwerins wohlgemeinte Absicht, dem Volke nur Furcht einzujagen und es dadurch zu entfernen, war nahe daran in Erfüllung zu gehn, als Reuterholm alles verdarb. Er stellte dem Herzoge nämlich die Nothwendigkeit einer Züchtigung der Empörer vor, und dieser ließ sich leicht dafür gewinnen. Er öffnete das Fenster, bog sich weit hinaus und rief den Dragonern, die bereits Schwerins Instruktion gemäß in der Mitte des Schloßhofes Halt gemacht, mit lauter Stimme zu:

„Thut Eure Schuldigkeit, Jungen! Vorwärts! Marsch, marsch! Zur Attaque — Hurrah!“

Dieser Befehl war kaum gegeben, als die Dragoner ihn auch blindlings befolgten. Das Jammergeschrei

der Verwundeten und Zertretenen erfüllte die Luft; es hagelte Säbelhiebe und der Schloßhof bedeckte sich mit Leichen und Verstümmelten. Alles, was nicht von den Dragonern erreicht worden, ergriff eiligst die Flucht.

„Die Attaque hat gewirkt,“ sagte Reuterholm zum Herzoge, der zusah, wie die Dragoner die Leichen und Verwundeten davon schleppten. „Jetzt noch eine strenge Untersuchung und ein unerbittliches Urtheil, und ich versichre, daß die Regierung Ew. Königl. Hoheit durch keinen Auflauf mehr gestört wird.“

„Der Schloßhof sieht aber auch aus wie ein Schlachtfeld! Der Schloßvogt soll ihn sogleich abwaschen lassen.“

Und während dies geschah, steckte sich der Herzog in aller Ruhe eine neue Pfeife an.

Jetzt wurde abermals der General Schwerin gemeldet.

„Er kommt wahrscheinlich, um seinen Bericht über das Vertreiben des aufrührerischen Gesindels zu machen,“ bemerkte Reuterholm. „Ew. Königl. Hoheit haben ihn vorher etwas hart angelassen; — ein Zeichen von Gnade, nachdem er seine Schuldigkeit gethan, dürfte wohl jetzt in der Ordnung sein; denn dem Anführer der bewaffneten Macht darf man keine Veranlassung zur Unzufriedenheit geben.

„Da haben Sie ganz Recht,“ versetzte der Herzog. „Ich werde ihm fürs erste meine Zufriedenheit mit seinem Benehmen zu erkennen geben. . . . . Der General soll eintreten.“

Schwerin trat ein, verneigte sich abgemessen vor

dem Herzoge und that so, als bemerke er Reuteerholm nicht. Er sah ernst, fast schwermüthig aus; eine düstre Wolke lagerte auf seiner Stirn.

„Ihr Diensteifer und Ihre Treue gegen König und Vaterland, Graf Schwerin, haben sich niemals verleugnet, und Sie haben mir durch die Dämpfung des Aufruhrs, der mir hätte das Leben kosten können, einen so wichtigen Dienst geleistet, daß ich mich tief in Ihrer Schuld fühle und mit Vergnügen auf den Vorschlag des Baron Reuterholm eingehe, Ihnen einen Beweis meiner Gnade zu geben. Bitten Sie sich irgend etwas aus, Graf Schwerin, — ich gewähre es Ihnen im voraus."

Der Herzog sprach diese Worte mit einem herablassenden Lächeln, wobei seine Blicke bald auf Schwerin, bald auf Reuterholm ruhten, welcher letztere sie beifällig erwiederte.

„Der Beifall Ewr. Königl. Hoheit ist nächst dem Bewußtsein der Pflichterfüllung das höchste Ziel meines Strebens," antwortete der General, — „und ich nehme das Versprechen der Gewährung einer Gnade an. Als eine solche werde ich die Erlaubniß betrachten, sogleich in die Hände Ewr. Königl. Hoheit meinen Kommandostab niederlegen und mich aus dem Dienst zurückziehn zu dürfen."

Der Herzog und Reuterholm wurden durch diese Aeußerung unendlich überrascht.

„Ich muß gestehn," äußerte der Regent, nachdem er sich ein wenig gefaßt, „daß ich Ihre Dienste ungern entbehre; Sie scheinen aber den Werth derselben sehr hoch anzuschlagen, mein lieber Graf."

„Und was ist wohl die Veranlassung zu diesem seltsamen Gesuch um den Abschied?“ fragte Reuterholm.

Ohne den Günstling einer Antwort zu würdigen, richtete der General seine Worte an den Herzog:

„Der Kommandostab befände sich jetzt bereits in andern Händen,“ sagte er, „wenn Ew. Königl. Hoheit nicht vorher die Anwendung von scharfen Patronen gegen das Volk verboten hätten. Demgemäß gab ich dem Anführer der leichten Dragoner den Befehl, die Haufen zu zerstreuen, jedoch Niemand dabei zu verwunden. Mein Befehl, der sich auf den von Ew. Königl. Hoheit stützte, ist nicht befolgt worden, — und als ich dem Anführer der Dragoner seinen Ungehorsam vorhielt, berief er sich auf eine spätere, höhere Weisung. Durch solche Maßregeln wird das Band der Kriegszucht gelöst, und Ew. Königl. Hoheit wollen daher die Gnade haben, mich von der Last eines machtlosen, mit schwedischem Blute besudelten Kommandostabes zu befreien.“

„Sie sprechen aus einem sehr hohen Ton, Herr Graf,“ stammelte der Herzog mit unsicherer Stimme und an allen Gliedern zitternd.

„Es wäre unter der Würde Ew. Königl. Hoheit, dem General Schwerin nicht auf der Stelle seinen Abschied zu bewilligen, und sogar schädlich, einen Befehlshaber mit solchen Ansichten an der Spitze des Militairs zu dulden,“ flüsterte Reuterholm dem Herzog ins Ohr.

„Sie irren sich, Herr Graf,“ fuhr der Regent alsdann fort, „wenn Sie sich für unentbehrlich halten und

etwa glauben, ich würde mich herablassen, Sie zu bitten, die Ihnen anvertraute Befehlshaberstelle noch ferner zu behalten. Weit davon entfernt! — Da Sie denn selbst um Ihren Abschied gebeten haben, so sei er Ihnen hiermit bewilligt."

Der General überreichte dem Regenten den Kommandostab und trat nach einer Verneigung ab.*) Der Herzog zitterte vor Zorn wie ein Espenlaub und achtete nicht auf Reuterholm, der sich bemühte, ihn zu besänftigen. Des Günstlings schön gesetzte Phrasen wurden endlich durch Badins unerwartete Rückkunft unterbrochen.

„Ist etwa abermals der Teufel in der Stadt los?" fragte der Herzog zornig.

„O nein," versetzte der Mohr. — „Ich traf nur so eben den Hofmeister Griel, der eine alte Forderung für der Loge gelieferte Gegenstände hat. Ich glaubte, meine Hoheit würde es lieber sehn, wenn ich daran erinnerte, als wenn Griel selbst sie geltend machte."

„Weise ihn an den Oberschatzmeister; ich befasse mich nicht mit Ordensliquidationen," versetzte der Herzog unwillig und blies eine dichte Tabackswolke in die Luft.

„Mit Griels Forderung hängt es so zusammen," fuhr der Mohr unerschrocken fort, „daß meine Hoheit eigenhändig den Empfang einer Ordenskette quittirt haben, die der Goldschmied einem der Brüder zugestellt.

*) Bruzelius. — Schwerins Amtsnachfolger war der spätere Kriegsminister, Baron Cederström.

Dann haben meine Hoheit auch von Griel 154 Pfund Wachslichte entnommen, worüber er eine Quittung besitzt; und endlich hat er seit vier Jahren noch einen Rest von 100 Rthlr für ein Brudermahl zu fordern, welches er auf höheren Befehl angerichtet." *)

Was meinen Sie zu diesen Forderungen, Baron Reuterholm?" fragte der Herzog.

„Daß Ew. Königl. Hoheit wohl genöthigt sein werden, den Griel Zahlung zu versprechen."

„Mit einer Versprechung läßt er sich nicht länger abspeisen," bemerkte Badin. — „Er will von nichts Anderm mehr etwas hören als von Bezahlung oder Klage."

„Der Unverschämte!" rief der Herzog.

„Der Baron Barnekow hat bereits durch den Spruch und die Einwilligung des Direktoriums die 1100 Rthlr. erhalten, welche die Festlichkeiten der Loge im vergangenen Monat gekostet haben,"**) sagte Reuterholm; — „Ew. Königl. Hoheit werden daher gewiß finden, daß die Ordenskasse für jetzt nicht weiter in Anspruch genommen werden kann."

„Und daher muß Griel also warten," fiel der Regent ein.

„Hoheit haben über den Empfang jener Sachen eigenhändig quittirt und werden also, wenn Griel klagt, unfehlbar citirt," bemerkte Badin.

---

*) Diese Forderungen sind historisch.

**) Historisch.

„Du glaubst also wirklich, daß er sich unterstehen würde, gegen mich zu klagen?“ fragte der Herzog.

„Ein Gläubiger mit einer Quittung fürchtet weder Gott noch den König,“ antwortete der Mohr.

„Um Anstößigkeiten zu vermeiden,“ hob Reuterholm jetzt an, „werden die Rechnungen doch wohl bezahlt werden müssen. Auf keinen Fall dürfen wir das Ansehn des Freimaurerordens bloß stellen.“

„Ich habe aber kein Geld!“ rief der Herzog.

„Dem ist durch eine Anweisung auf die Staats-Kasse abzuhelfen, auf welcher nur steht — Zu einem Sr. Königl. Hoheit bekannten Zweck,“ sagte Reuterholm.

„Nun, — das nenn' ich einen unvergleichlichen Staatsmann und Freund!“ fiel der Herzog ein, indem er seinen Günstling umarmte.

„Und ich einen ausgemachten Schelm!“ brummte der Mohr in den Bart, und fügte dann laut hinzu: „Ich bitte, gnädigster Herr, über die Hauptsumme auch nicht die seit vier Jahren aufgelaufenen Zinsen zu vergessen; — Griel hat mich ersucht, auch an diese zu erinnern.“

„Die vermuthlich für Herrn Badin bestimmt sind,“ bemerkte Reuterholm mit einem zornigen Blick auf den Mohren.

„Gleich viel,“ sagte der Herzog. „Einige Thaler mehr oder minder thun nichts in der Sache, und man muß es mit seinen Freunden nicht so genau nehmen.“

Reuterholm setzte sich jetzt nieder und schrieb eine Anweisung auf die Staatskasse; nachdem sie der Herzog

unterzeichnet, wurde sie durch den Mohren zur Contrasignation an den Staats-Sekretair Rosenblad geschickt, über dessen Bereitwilligkeit, dem Regenten in allen Stükken zu dienen, nicht der geringste Zweifel existirte.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Der junge König Gustav Adolph war auf seiner einsamen Höhe sowohl ein Gegenstand der Aufmerksamkeit als der Hinterlist, und eben sowol von fanatischen Anhängern, die ihre Plane auf seine dereinstige Gunst bauten, als von heimlichen Feinden umgeben, welche in der Voraussetzung, daß es dem Regenten dennoch gelingen werde, seinen Neffen aus dem Wege zu räumen, die Anschläge des Onkels begünstigten. Vor Gustav Adolph führten beide Partheien dieselbe Sprache, die der Schmeichelei, des blinden Gehorsams und der abgöttischen Verehrung des Königthums. Die französische Staatsumwälzung und der in Schweden verübte Königsmord wurden dem jungen Gemüth beständig vorgeführt, und erfüllten dasselbe mit einer unnatürlichen Furcht und mit unzeitigem Mißtrauen. — Die Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit der gekrönten Häupter prägte man ihm so fest ein, als wäre es ein Dogma der Kirche.

Diese schädlichen Einflüsterungen schlugen tiefe Wurzel in des Königs Gemüth; und wenn er dabei die Huldigungen in Betracht zog, welche man ihm darbrachte,

und die Pracht und Etiquette sah, mit der man ihn umgab, so wird man sich nicht wundern, daß seine Begriffe von seinem eigenen Werth sich überspannten und ihn später zu Handlungen verleiteten, die seinen Fall herbeiführten.

Während man seinem Verstande auf diese Weise die starken Fesseln des Vorurtheils anlegte, vergiftete man ihm auf der andern Seite jegliche Lebensfreude und machte ihn scheu, zurückhaltend, verschlossen und jeder geselligen Freude abgeneigt. Seine, oder vielmehr Gustavs III. durch den Regenten zurückgesetzten Freunde und Anhänger sprachen heimlich von nichts Anderem zu dem jungen Könige, als von den Anschlägen des Herzogs und seiner Kreaturen auf sein Leben und seinen Thron. Diese Winke waren zwar keineswegs aus der Luft gegriffen, jedoch jedenfalls nutzlos und ohne Sinn bei einem Kinde, das sich nicht zur Wehre setzen konnte. Darum hatten sie denn auch nur zu Folge, daß Gustav Adolph sich gewöhnte, alle Menschen für Heuchler und Betrüger zu halten, die nur durch die unerbittlichste Strenge zu regieren wären.

Verderblicher als alles Andere wirkten jedoch auf das junge Gemüth die fortwährenden gegenseitigen Anfeindungen beider Parteien, welche die eine stets vornahm, wenn die andere den Rücken gewendet hatte. Nachdem die sogenannten Gustavianer mit seinem eigenen Gouverneur, dem Grafen Gyllenstolpe, nebst Armfelt und Fräulein Rudenschöld an der Spitze, unter dem Beistande des dänischen und russischen Gesandten, dem Könige schriftlich und mündlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit die geheimen Anschläge des Herzogs

mitgetheilt und ihm zur Vernichtung derselben ihre Hülfe angeboten, — kam gleich darauf der Regent mit seinem Anhange, und erklärten dem Könige, jene ständen in russischem Solde, wären Verräther gegen das Vaterland und bereit, Schweden und ihn unter Rußlands Vormundschaft zu stellen. Wohin Gustav Adolph also die Augen wendete, überall Unmoralität und Verderbtheit, verknüpft mit Gefahren sowohl für seine eigene Person als für des Vaterlandes Unabhängigkeit, — überall der Zwiespalt zwischen dem Abscheu vor dem Mörder seines Vaters und der Zuneigung und Liebe, welche die Bande des Blutes gegen seinen nächsten Verwandten zur Pflicht machten. — Welche Prüfung für ein junges Herz, — für einen noch nicht fixirten Charakter, — für einen noch in der Entwicklung begriffenen Verstand!

Es ist daher in der That ein Wunder, daß Gustav Adolph trotz seiner stürmischen Jugend und den bittern Erfahrungen, die er in Bezug auf Menschenwerth machen mußte, ein Mann von unerschütterlicher Redlichkeit, ein Fels der Gerechtigkeit, ein Hort der Unschuld und ein Schwert für Wahrheit und Glauben wurde, — und es ist zu beklagen, daß ein so fester Wille, so edle Anlagen und so reine Absichten nicht von der Umgebung des Königs unterstützt wurden, und daß die Regierung ihrer damaligen Einrichtung gemäß der Wirksamkeit Gustav Adolphs keine Grenzen setzte, sondern ihn ungehindert seinem unumschränkten Willen überlassen mußte, der ihn nur irre leitete und ins Verderben führte.

Dreißigstes Kapitel.

Der Herzog von Oestergothland hatte von seinen Zimmern im Stockholmer Schloß aus bemerkt, daß seit einiger Zeit in den Apartements des Regenten eine ungewöhnliche Thätigkeit herrschte. Die ganzen Nächte hindurch brannten die Kerzen; Reuterholm verließ fast das Schloß nicht mehr und der Reichskanzler und Reichsdrost stellten sich fleißig ein. Daß irgend etwas im Werke war, litt keinen Zweifel; der Regent schlug es jedoch seinem Bruder rund ab, ihm Aufschluß darüber zu geben, als er diesen begehrte.

Prinz Friedrich, dessen Neugierde sich durch die Hindernisse, auf welche er bei den Schritten zu ihrer Befriedigung stieß, nur noch steigerte, und der neue Anschläge gegen seinen Neffen fürchtete, wandte sich an den gemeinsamen und erprobten Kundschafter des Königshauses, an Badin.

Nachdem der Mohr sich unter allerlei Vorwänden bald beim Regenten, bald beim Günstling eingefunden, um durch das Anschlagen der verschiedenartigsten Themas

vielleicht irgend ein Wort zu erhaschen, welches seinem erfinderischen Kopfe als Leitstern in der dunklen Nacht des Geheimnisses dienen möchte, war er endlich dennoch genöthigt, unverrichteter Sache zum Prinzen Friedrich zurück zu kehren; denn weder der Herzog, noch Reuterholm hatte sich verrathen.

„Es bleibt mir also kein Mittel," rief der Herzog mißvergnügt, „um hinter ihre geheimen Pläne zu kommen!"

„Beruhigen Sie sich, meine Hoheit," versetzte der Mohr mit einem listigen Lächeln; — „es ist noch ein Weg übrig, um hinter ihre Schliche zu kommen; ich halte mich jedoch — aufrichtig gesagt — für zu gut dazu, ihn zu gehn."

„Keine Räthsel und keine Versäumniß, Badin!" fiel der Prinz ungeduldig ein.

„Hoheit wissen wohl," — fuhr der Mohr fort, — „daß es der Baron Reuterholm ist, der den Herzog-Regenten ...."

„Leider, leider!" seufzte der Prinz.

„Weiß aber meine Hoheit auch, was der Kammerdiener Sr. Excellenz über seinen Herrn vermag?" fragte Badin weiter.

„Du glaubst also, durch diesen Kanal zu erfahren, was ich zu wissen wünsche?"

„Ich halte es wenigstens nicht für unmöglich," antwortete der Mohr; — „ich schäme mich nur, zu dem Narren hinzugehn, der im Vorzimmer seines Herrn wie ein Minister Audienz ertheilt, und mich vor ihm zu krümmen und zu bücken."

„An solche Kleinigkeit darfst Du Dich auf keinen Fall stoßen," bemerkte der Prinz. „Der Zweck — Du weißt, daß es sich um des Königs Sicherheit handelt; weißt, wie dringend meine Schwester Dich gebeten hat, auf alles zu achten, was auf ihn Bezug haben könnte — der Zweck ist hier zu wichtig, als daß man sich durch dergleichen abhalten lassen dürfte, zumal da es nichts Anders ist, als ein persönliches Unbehagen, welches man leicht überwindet. Denk' an die eigene Genugthuung, die Du empfinden wirst, wenn Dein Besuch den erwünschten Erfolg hat; — denk' an die Belohnungen, auf welche Du sowohl von mir, als von meiner Schwester, von der verwittweten Königin und dem Könige rechnen kannst..."

„Und vom Herzog-Regenten," fiel Badin schelmisch ein.

„Gleich viel," fuhr der Prinz fort; und indem er mit der rechten Hand auf einen blitzenden Brillantring deutete, den er an der linken trug, fügte er hinzu: „diesen bekommst Du, wenn Du Dich frisch ans Werk machst, es gelinge Dir, etwas heraus zu bringen oder nicht."

„Ich will es wenigstens versuchen," antwortete der Mohr, indem er seine schwarzen Augen an dem schönen Ringe weidete und sich dann entfernte.

In den üppig möblirten Zimmern des Kammerdieners Pollong wimmelte es von einer großen Schaar Bittstellender aus allen Gesellschaftsklassen; es drängten sich Uniformen und Priesterröcke, runde und dreieckige

Hüte, Hoch und Gering durcheinander. „Freund Pollong" wurde der mächtige Kammerdiener von den Hochwohlgeborenen und Betitelten genannt, die ihn ohne Umstände vertraulich unter den Arm nahmen und ihn in eine Ecke führten, um ihm dort ihr Herz auszuschütten. „Bester, unvergleichlicher Herr Pollong!" floß es von allen Lippen, wenn er sich nahte, während einige, die sich ganz besonders bedrängt fühlten, verstohlen „gnädiger und barmherziger Herr Pollong" flüsterten.

„Ungereimt!" hören wir unsern Leser rufen. Wir können ihm jedoch nicht helfen, — denn so ist die Welt, — und müssen ihn bitten, den Mohren in das Audienzzimmer des Kammerdieners zu begleiten.

Man war verwundert, ihn dort zu sehn. Pollong fand sich eben so geschmeichelt, wie wenn eine Loge geringeren Grades den Besuch irgend eines Ritters mit dem rothen Kreuz erhält; die Anwesenden aber erblickten in Badin's Erscheinen nichts als eine Bekräftigung der hohen Begriffe, die sie von Pollong's Macht und Einfluß hegten; — würde es sonst wohl der Vertraute des königlichen Hauses der Mühe werth erachten, dem Kammerdiener des Baron Reuterholm seine Aufwartung zu machen?

Pollong wollte den Mohren sogleich in ein inneres Gemach führen, um das Anliegen mit ihm zu besprechen, welches ihn herführte; der Neger erklärte jedoch, keine Eile zu haben, und bat Pollong, nur zuerst die vor ihm Gekommenen abzufertigen; er sei nur in der Absicht hier, sich freundlich mit einem Manne zu unter-

halten, von welchem er so viel Gutes gehört, und dessen Ruf sogar bis zu den königlichen Personen gedrungen.

„Es würde gewiß seine guten Ursachen haben," sagte Badin zuletzt mit einem bedeutenden Lächeln, wobei seine weißen Zähne sich zeigten, „daß man ihm einen Wink gegeben, Pollong's nähre Bekanntschaft zu machen, und sich von der Wahrheit der vortheilhaften Gerüchte zu überzeugen. Er seiner Seits vermuthe, dies sei der Vorbote einer ansehnlichen Belohnung. Er hoffe daher, Herr Pollong werde ihm, wenn die Uebrigen sich entfernt, eine Unterredung unter vier Augen gewähren."

Diese Schmeichelei verfehlte ihre Wirkung nicht, und wie sollte sie auch! — Der Fürst im Purpur läßt sich gern wie ein Gott begrüßen, — sein Günstling wie ein Fürst; — warum sollte es dem Diener des Günstlings nicht behagen, sich wie ein vornehmer Herr und Protektor behandeln zu lassen?

Bevor der listige Mohr den Kammerdiener verließ, wußte er ganz genau, was des Herzogs und Reuterholm's geheime Zusammenkünfte bedeuteten. Es war eine Verschwörung gegen den Herzog und seine Anhänger im Werke, und man war durch einige Briefe, die man erbrochen hatte, dahinter gekommen. In Folge desselben sollten mehrere Personen verhaftet *) und eine Fregatte

*) Unter den in der Nacht vom 17. auf den 18. December 1793 Verhafteten befanden sich Fräulein Rudenschöld, die Oberstlieutenants Lilje, Sandels, Ehrenström und Andere.

nach Neapel mit dem Befehl abgeschickt werden, sich des Baron Armfelt's zu bemächtigen, und ihn gefangen nach Schweden zurückzuführen.

„Dies wird Alles bald genug zur öffentlichen Kenntniß kommen," fügte Pollong zuletzt hinzu, — „für jetzt muß es jedoch bis auf Weiteres geheim gehalten werden. Der Baron würde mich ganz bestimmt zum Hause hinaus werfen, wenn er nur im mindesten an meiner Verschwiegenheit zweifelte, und es wird mir auch nie in den Sinn kommen, gewöhnlichen Leuten etwas davon mitzutheilen. Was jedoch Herrn Badin anbelangt, so ist das natürlich eine ganz andere Sache; — als rechte Hand des königlichen Hauses wußten Sie diese Dinge schon längst, — das hörte ich gleich an Ihren Fragen. Und da ich auch merkte, daß Sie nur ausforschen wollten, ob ich mit ins Geheimniß gezogen worden, hielt ich es fürs Beste, Ihnen ohne Weiteres alles zu erzählen. Sein Sie jedoch überzeugt, daß kein Andrer ein Wort von mir herausbringt, denn ich bin einer von denjenigen Leuten, die sich nicht so leicht aushorchen lassen."

Badin war kaum im Stande, ein satyrisches Lächeln über so viel Anmaßung und Einfalt zu unterdrükken. Er nahm Abschied von Pollong, und Beide trennten sich, im höchsten Grade zufrieden mit einander.

„Aha!" rief der Herzog von Oestergothland, indem er einen Brillantring vom Finger zog und ihn dem Mohren gab, — „eine vorgeschützte Verschwö-

rung gegen den König, — und diese höchst wahrscheinlich nur eine Maske für eine wirkliche, und zwar gerade von denjenigen, welche sich über die vorgeschützte am meisten ereifern. Und Fräulein Rudenschöld, die Hofdame meiner Schwester, mit in den verderblichen Plan gezogen, — wahrscheinlich zur Strafe ihrer Unbeweglichkeit gegen meinen Bruder! — Nein, mein lieber Carl! — Da ich Dir nun einmal auf die Spur gekommen bin, werde ich auch Deine bösen Anschläge zu nichte machen."

Und Prinz Friedrich begab sich abermals zum Herzog-Regenten.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Erster Auftritt.

Kabinet des Regenten.

„Nun, Friedrich, bin ich noch ein ehrsüchtiger Ränkeschmieder, der nur nach seines Neffen Krone trachtet? — Ist die Verschwörung wirklich nichts als ein blauer Dunst, den ich mache, um Vorwand zu finden, die Freunde des jungen Königs zu entfernen und ihn mit meinen eigenen Anhängern zu umgeben?"

Diese Fragen legte der Regent seinem Bruder im triumphirenden Tone vor, und deutete dabei mit der Hand auf einen Stoß Papiere, während der Prinz Friedrich damit beschäftigt war, einige derselben durchzusehn.

„Nein, Carl, — leider nicht!" antwortete Prinz Friedrich. „Diesmal hast Du Recht, so weit es sich um die Schuld dieser Leute dreht, obschon ich weit davon entfernt bin, die hinterlistige Weise zu billigen, durch welche es Dir gelungen ist, den Faden dieser Verschwö-

rung aufzufinden; -- und wenn dies Aufbrechen von Privatbriefen, die im Vertrauen auf die Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses geschrieben worden, schon jetzt ein schwarzes Blatt in der Geschichte Deiner Regentschaft bildet, so wirst Du Dich völlig bei der Nachwelt brandmarken, wenn Du ferner damit fortfährst *). Auf jeden Fall würdest Du aber ein himmelschreiendes Unrecht begehn, wenn Du gegen die auf eine hinterlistige Weise Ertappten die ganze Strenge des Gesetzes anwendetest."

„Unvergleichlich! — Deiner Ansicht nach sollte ich es also ruhig mit ansehn, wenn eine Natter sich anschickt, mich zu beißen, anstatt die Bestie zu zertreten?"

„Ja! — und zwar, weil ein solches Zertreten in diesem Falle Dich nur mit Schmach überhäufen, die Gemüther erbittern und aufreizen würde, anstatt sie zu besänftigen; — und selbst diejenigen würden sich zu Feinden umwandeln, die bisher Deine wärmsten Anhänger gewesen. Erinnre Dich, daß Gustav nicht allein unser leiblicher Bruder und Schwedens rechtmäßiger König, sondern auch ein großer Fürst war, den man im In- und Auslande anbetete."

„Und wie gehört dies hierher?"

„Du sollst gleich sehn. Wessen Kopf müßte wohl zuerst fallen, wenn Du nach der Strenge des Gesetzes verführest? Kein anderer als der von Gustav's vertrautestem Freunde, seinem andern Ich, von Armfelt

*) Daß die in Rede stehende Verschwörung durch das Erbrechen von Privatbriefen entdeckt worden, ist historisch.

mit einem Wort, den die ganze Welt als den Liebling unsers verewigten Bruders kennt und ehrt."

Ein Kammerherr trat ein, um den Admiral Baron Palmqvist anzumelden.

„Sagen Sie dem Admiral," rief der Herzog im höchsten Zorn, „ich wollte nichts mit ihm zu schaffen haben!"

„Nachdem der Kammerherr mit einer Verbeugung abgetreten, um dem Baron Palmqvist die Weigerung des Herzogs, ihm eine Audienz zu ertheilen, anzuzeigen, ging dieser mehrmals im Zimmer auf und ab, und blies dabei dichte Rauchwolken von sich. Prinz Friedrich, erstaunt über diese Ungnade, welche einem geachteten Seeofficier widerfuhr, bat seinen Bruder um Aufschluß.

„Das ist ein Tanzmeister, dieser Palmqvist, und weiter nichts," sagte der Regent. „Er hat mir einen verwünschten Streich gespielt. Nachdem Piranesti, der Ehrenmann, einen von Armfelt's Bedienten gewonnen, der sich der geheimen Papiere jenes Verräthers bemächtigte und sie mir zustellte, schickte ich Palmqvist mit einer Fregatte nach Neapel. Er hatte den heimlichen Befehl, den Baron Armfelt, der mein Gesandter am neapolitanischen Hofe ist oder vielmehr war, an Bord seiner Fregatte zu Tische zu laden, ihn als einen Hochverräther festzunehmen und hier her zu führen. Nun ließ Palmqvist ihn zwar wirklich zu Tische laden, ihm jedoch zugleich einen Wink geben, sich nicht einzufinden *). Später hat Armfelt's Adjutant, der Major

*) Historisch.

Brändström, dafür gesorgt, daß der Verräther uns entschlüpfte."*)

„Uns?" rief Prinz Friedrich mit einer verächtlichen Miene; — „das will natürlich sagen, Dir und dem Baron Reuterholm..... Gott sei gelobt, daß es so kam, wie es gekommen ist: Du hast jetzt eine Blutschuld weniger auf dem Gewissen. Nachdem aber das Haupt der Verschwörung entkommen, wirst Du den Nebenpersonen gewiß das Leben schenken."

„Wir wollen sehen," versetzte der Regent finster.

„Eine unerbittliche Strenge", fuhr Prinz Friedrich fort, „besonders, da das ganze Verbrechen sich nur auf Worte beschränkt, die leicht entstellt, vergrößert, sogar von Angebern erdichtet werden können, um sich wichtig zu machen oder Belohnung zu gewinnen, würde der Strafe nur den Anstrich einer Verfolgung gegen die Anhänger Gustavs geben. Dann sind auch mehrere von den Angeklagten zu unbedeutend, als Daß es Deiner würdig wäre, sie zu zerschmettern. Was nun aber Fräulein Rudenschöld anbetrifft, so....."

„Sie," fiel der Regent lebhaft ein, „muß das büßen, was sie gethan, und wenn ich auch alle Andern begnadigte!"

„Ist das Dein Ernst?" fragte der Prinz mit Nachdruck. „Du willst eine junge Dame der Rache opfern? — Du, ein Sohn von Luise Ulrike, welche niemals

---

*) Brändström riß den Baron Armfelt durch eine Hinterthür mit sich fort, als eine Wache im Hause anlangte, um jenen festzunehmen.

die Gemahlin Adolph Friedrichs geworden, wenn der Reichsrath Rudenschöld, der Vater des Fräuleins, nicht le ministre favori unsers großen Onkels, Friedrichs des Einzigen, gewesen wäre; — eine dienstthuende Hofdame unserer eigenen Schwester!..."

„Deren Hof der anstößige Liebeshandel zwischen dem Verräther Armfelt und dem sauberen Fräulein eben keine Ehre macht," bemerkte der Regent.

Prinz Friedrich trat ein paar Schritt zurück, kreuzte die Arme und sagte dann langsam und mit Würde, nachdem er seinen Bruder mit einem durchbohrenden Blick angesehn:

„Hüte Dich, Carl, diesen Punkt zu berühren. Dies ist gerade Derjenige, an welchem Dein Ruf völlig scheitern müßte, wenn Du die Unvorsichtigkeit haben solltest, — ich bediene mich des gelindesten Ausdruckes, — die Gesetze gegen sie anzuwenden. Man weiß sehr wohl, daß auch Du eine unerlaubte Flamme für sie genährt hast, und es ist dir schlecht gelungen, Deinen Verdruß, sie nicht erwiedert zu sehn, zu verbergen. In welchem verhaßten Lichte würdest Du nicht erscheinen, wenn Du eine Staatsangelegenheit dazu benuttest, Privatrache zu üben!"

„Du vergißt, daß Du mit Deinem älteren Bruder und dem gesetzmäßigen Regenten des Landes sprichst. Ich verbitte mir von jetzt an alle Anmerkungen dieser Art, — mögen sie sich auf meine Regierungshandlungen oder auf meine Gründe dazu beziehn — gleichviel."

Mit diesen Worten drehte der Herzog seinem Bru-

der den Rücken, setzte sich an den Schreibtisch und fing an, in den Papieren auf demselben zu blättern, ohne sich um den Prinzen weiter zu bekümmern.

Der Herzog von Oestergothland legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit fester Stimme:

„Ich vergesse aber nicht, daß in unsern Adern dasselbe Blut fließt, und daß ein Flecken auf Deiner Ehre auch einer auf der meinigen ist. Lebe indeß wohl!“

Zweiter Auftritt.

Ein Zimmer neben Baron Reuterholms Schlafkabinet.

Der Privat-Sekretair Sr. Excellenz, ein blonder, drei und zwanzigjähriger junger Mann mit blauen Augen und glattem Gesicht, dehnte sich auf einem weichgepolsterten Lehnstuhl. Er trug einen eleganten Schlafrock; — das Brenneisen des Haarkräuselers hatte so eben seine Locken verlassen; — der Hemdkragen war umgelegt und zeigte einen weißen, vollen Hals. Im Zimmer duftete es nach allen möglichen Pommaden und Riechwassern. Der junge Sekretair hatte die ausgestreckten Beine über einander gelegt, und seine Blicke ruhten bald auf einem sauber gebundenen Duodezbande — „la France galante, ou l'histoire amoureuse de la cour,“ — bald schweiften sie nach einem Spiegel hinüber, in welchem er mit vielem Wohlgefallen seine Gestalt erblickte und musterte. Zuweilen streckte er die Hand

nach dem Nachttisch aus, um ein Flacon zu nehmen und daran zu riechen, oder um aus dem Köcher eines Amor von Bronze die goldne Uhr hervorzuholen, die, nebst Kette und Breloques, ein Andenken von Excellenz Reuterholm war. Nachdem der Privatsekretair noch einige Zeit einen Brillantring am Finger bald besehn, bald hin und hergedreht, trat ein Bedienter ein, um zu melden, daß der Major Brändström im Vorzimmer sei.

„Schön!“ bemerkte der Sekretair. „Sage Sr. Excellenz, der Major Brändström harre in meinem Zimmer seines Befehls, und ersuche den Major, sich hier her zu bemühen.“

Als der Major gleich darauf eintrat und den Sekretair höflich grüßte, machte dieser nur — in seiner nachlässigen Stellung verharrend — eine leichte Bewegung mit dem Kopfe und sagte dann mit lispelnder Stimme:

„Excellenz hat nach Ihnen geschickt, Herr Major. Ich habe bereits melden lassen. Haben Sie indeß die Güte, sich zu setzen.“

Brändström biß sich vor Aerger über das seigneurartige Benehmen des Sekretairs in die Lippe, sah ihn mit einem durchbohrenden Blick an und nahm schweigend Platz.

Der Sekretair that, als befände er sich nach wie vor allein in seinem Zimmer, und fuhr fort, seine Aufmerksamkeit zwischen dem Buche und dem Spiegel zu theilen; dann nahm er einen goldenen Zahnstocher vom Nachttisch, führte ihn mehr aus Eitelkeit, als aus Bedürfniß durch die perlweißen Zähne, und steckte ihn dann wieder in sein Etui von Perlmutter.

Nach Verlauf einiger Minuten öffnete sich eine Tapetenthür, und ein Mann von untersetzter Gestalt und jugendlichem Aeußern trat ins Zimmer. Er hatte ein rundes Gesicht mit frischen, gesunden Farben, — kleine, braune, stechende Augen, frische Lippen und volles, stark gepudertes Haar. Ein seidener Schlafrock mit einem großen Stern umschloß seine üppigen Glieder, und er trug Pantoffeln von rothem Sammet. Sein Anblick erinnerte an einen französischen Minister-Prälaten vor der Revolution, — am lebhaftesten vielleicht an den Kardinal **Du Bois**, ehe noch Staatsgeschäfte und Ausschweifungen aller Art seinen Körper ausgemergelt und seine Kräfte erschöpft hatten. Der Eintretende war der **Du Bois** des Regenten von Schweden — Se. Excellenz der Baron Reuterholm.

Zwischen ihm und **Du Bois** fanden sich jedoch große Unterschiede, und zwar sowohl in Bezug auf ihre Charaktere als auf ihre Fähigkeiten **Du Bois** z. B. ließ sich niemals von sentimentalen Anwandlungen hinreißen, denen Reuterholm vermöge seiner Hinneigung zur Schwärmerei doch sehr ausgesetzt war, wenn nicht andere, stärkere Beweggründe ihn davon abhielten.

Als er nun jetzt aus seinem Schlafkabinet in das Zimmer des Sekretairs trat, standen dieser und der Major Brändström auf und verneigten sich tief. Reuterholm grüßte den Major vornehm, jedoch freundlich, und nickte dem Sekretair vertraulich zu. Nachdem dieser Sr Excellenz einen Stuhl geholt, nahm er seinen frühern Platz wieder ein und setzte seine frühere Beschäfti-

gung fort — wenn man diese Art die Zeit zu tödten so nennen darf.

Ohne ein Wort zu sagen, sah Reuterholm den vor ihm stehenden Major einige Sekunden lang mit einem forschenden Blicke an. Dieser blieb völlig unbefangen, und Reuterholm begann endlich:

„Ich bedaure Sie aufrichtig. Sie haben Ihre Wohlfahrt aufs Spiel gesetzt, um einen Mann zu retten, der nichts verdient als den Abscheu jedes rechtlich Gesinnten und die höchste Strafe der Gesetze, welcher sie ihn entzogen.“

„Ich habe gegen Niemand geklagt und habe mich auch über nichts zu beklagen,“ — versetzte Brändström zwar mit Sanfmuth, aber doch mit Ernst, — „am allerwenigsten aber über denjenigen, welchen Ew. Excellenz meinen, — über einen Mann, der in mehr als einer Beziehung mein Wohlthäter gewesen, und dem meine Dankbarkeit an den Tag zu legen, ich mich glücklich schätzen würde, sollte dies auch auf Kosten meiner Zukunft, ja meines Lebens, geschehn.“

„Diese Denkweise macht Ihrem Herzen Ehre, obgleich der Gegenstand, dem Sie sie weihten, ihrer nicht würdig ist. Ihr edles Benehmen bei dieser Gelegenheit hat mich denn auch veranlaßt, Ihnen bei Sr. Königl. Hoheit dem Herzog die Erlaubniß auszuwirken, in Ihr Vaterland zurückkehren zu dürfen. Wenn Sie die Ergebenheit, welche Sie für Armfelt gehegt, auf mich übertragen wollen, so werde ich die Sache so einrichten, daß Sie auch Ihre Stelle in der Armee wieder erhalten.“

„Es gebricht mir an Worten, meinen Dank für den Edelmuth Ew. Excellenz gebührend auszudrücken.“

„Einen solchen Mann zu meinen Freunden zählen zu dürfen,“ sagte Reuterholm mit Thränen in den Augen, indem er Brändström umarmte, ist der einzige Dank, den ich verlange, so wie es auch das Einzige ist, um welches ich Armfelt beneiden könnte. Sollte mir das Glück einmal den Rücken wenden, so ist mein innigster Wunsch, im Unglück einen eben so treuen Freund zu finden, wie Armfelt in Ihnen.“*)

Während dieser Unterhaltung Reuterholms mit dem Major Brändström hörte der Sekretair auf, im Buche zu lesen, hielt es jedoch in derselben Stellung fest, wobei seine Blicke darüber hinausschweiften und alles aufmerksam beobachteten, was im Zimmer vorging. Als Brändström sich entfernt, gab Reuterholm dem Sekretair einen Wink, und beide begaben sich durch die Tapetenthür ins Nebenzimmer.

Dritter Auftritt.

Clas Wirthshaus in der Nähe des Roslags-Thors.

Der Konvent war versammelt. So nannte sich eine große Gesellschaft von Leuten aus der Mittelklasse,

---

*) Aus den „Erinnerungen“ des Privatsekretairs, welcher Zeuge dieser Scene war.

die an bestimmten Tagen in dem erwähnten Wirthshause zusammen kamen, um zu plaudern, zu zechen und zu singen. Mitten in dem großen Saale zur ebenen Erde stand ein großer runder Tisch, und auf ihm eine dampfende Bowle Punsch, von theils vollen, theils leeren, theils halb ausgetrunkenen Gläsern umgeben. Die Gesellschaft hatte sich in verschiedene Gruppen getheilt; einige gingen Arm im Arm im Saale auf und nieder, — andere saßen in Hemdsärmeln — und diese häufig noch in die Höhe gestreift — um den Tisch, — noch andere hatten auf den Stühlen Platz genommen, die rings umher an den Wänden standen, und plauderten vertraulich, während sie eine Pfeife dazu rauchten.

„Die Herren trinken ja heut wie die Jungfern!“ rief der Wirth der Bowle, als er — im Begriff ein Glas zu füllen — es noch nicht völlig geleert fand. „Ich glaube, wenn Jemand ein munteres Lied anstimmte, so würde die liebe Gottesgabe schneller die Kehlen hinabfließen.“

„Das ist auch meine Ansicht!“ versetzte Jemand in der Nähe des Tisches. „Wo stecken denn heut Peterson, Hofvingen, Collin und wie unsere Nachtigallen sonst noch heißen?“

„Sie stehen dort in der Ecke mit Herrn Badin und Andern, und schwatzen Politik,“ ließ sich eine neue Stimme vernehmen. — „Ich dächte, hol' mich der Teufel! man vergäße bei diesen Gelegenheiten den Staat ganz und gar, und ertränkte seinen Verdruß in der Bowle.“

„Nein, das ist unerhört!“ rief jetzt einer von den-

jenigen, die Badin umringt hatten. „Das sind ja Dinge, bei denen einem die Haare zu Berge steigen.“

„I den Teufel! — Was giebt es denn?“ rief ein anderes Konventmitglied. „Lassen Sie doch hören, Herr Badin, — aber schnell, damit wir sobald als möglich wieder zur Bowle zurück können.“

„Die Herren wissen ja alle,“ hob der Mohr an, „daß der Baron Armfelt, Fräulein Rudenschöld und Ehrenström vom Hofgericht zum Tode verurtheilt sind.“

„Ja wohl!“ versetzten mehrere aus der Gesellschaft. „Wenn der Regent selbst der Kläger ist, dann zeigt sich das Hofgericht stets so willig, als er es nur immer wünschen kann. Die Todesurtheile in den sogenannten Hochverrathsangelegenheiten sind beim Hofgericht so gewiß als beim Bäcker die Semmel.“

„Zum Glück werden diese Urtheilssprüche des Hofgerichtes gewiß nicht vollstreckt werden,“ ließ sich eine einzelne Stimme vernehmen. „Denn nachdem der Regent seinen Willen gehabt und gezeigt hat, was er thun könnte, so schenkt er ihnen unfehlbar die ganze Strafe. Denn das Urtheil kann er auf gewisse Weise als eine ihm gewordene Genugthuung betrachten, während die Ausführung desselben ein Schandfleck für seine Regierung wäre. Das weiß aber Herr Badin, der bei allen Mitgliedern unsers Königsgeschlechtes wie Kind im Hause ist, besser als wir.“

„Die Milde des Holstein-Gottorpschen Hauses,“ sagte der Mohr, „ist in der ganzen Welt bekannt; dennoch würde ich in diesem Fall keinen Heller auf Arm-

felts Kopf verwetten, wenn man im Stande wäre, sich seiner Person zu bemächtigen."

„Dann ist also Ankarström nahe daran, Recht zu haben," bemerkte Einer aus der Gesellschaft, „als er dem Baron Armfelt, der als Oberstatthalter bei seiner Hinrichtung zugegen war, vom Schafot aus zurief: „Bald folgst Du mir!"

„Wie steht es mit dem Sekretair Ehrenström?"

„O, — mit ihm hat es keine Gefahr! Sein Vater, der achtzigjährige Oberstlieutenant, versäumt nicht, eines Gewissen Sekretair und seinem Kammerdiener fleißig die Aufwartung zu machen, und was diese bei dem Gewissen und dieser wieder bei einem andern Gewissen bedeuten, weiß alle Welt .... ha! ha! ha!"

„Herr Badin wird so oft unterbrochen," äußerte ein Dritter, „daß wir heut Abend mit diesen Satansgeschichten gar nicht zu Ende kommen. Dabei wird der Punsch kalt und unsere Kehlen trocknen ein."

„Wahr gesprochen!" riefen viele Stimmen auf einmal.

„Was mich anbetrifft," entgegnete der Mohr, „so trinke ich auch viel lieber, anstatt hier zu stehn und zu schwatzen."

„Vorher müssen wir jedoch noch etwas über das Schicksal des schönen Fräuleins hören," äußerte Jemand.

„Das versteht sich!" riefen mehrere Stimmen.

„Sie hat sich schwer versündigt," fuhr Badin jetzt fort; — „und obgleich Prinz Friedrich ihr gewogen ist und seines hohen Bruders strengen Sinn zur

Milde zu stimmen sucht, so sitzen doch Leute im Rathe, deren Herzen man nicht leicht beizukommen vermag."

„Wenn die hohen Herrn es wagen sollten, den Kopf des schönen Fräuleins anzurühren, dann mögen sie zusehn, daß sie ihren eigenen auf den Schultern behalten!" warf ein Mitglied der Gesellschaft zornig hin. Dabei stampfte der kühne Ritter mit dem Fuß; stürzte ein Glas Punsch hinunter und setzte das Glas mit solcher Heftigkeit auf den Tisch, daß es zerschellte.

Badin, der vom Prinzen Friedrich den Auftrag hatte, die Stimmung der Bürger zu untersuchen, jedoch nicht aufzuregen, und der zugleich Reuterholms und des Regenten geheime Kundschafter fürchtete, wurde unzufrieden mit der Wendung, welche das Gespräch jetzt genommen; er äußerte daher, daß alles Böse, was über Fräulein Rudenschöld ergehen könne, nur einzig und allein dem Reichsdrosten Wachtmeister, ganz besonders aber dem Reichskanzler Sparre beizumessen sei. *)

„Die nichtswürdigen, elenden Hallunken!" schallte es durch den ganzen Saal.

„Abgemacht, meine Herren!' rief dann der Mohr. „Hören wir jetzt auf von Dingen zu sprechen, die nur unsere Freude stören. Laßt uns die Gläser füllen und wacker trinken! Wo sind unsere Sänger? Stimmt uns ein schönes, lustiges Lied an."

---

*) Sparre war es, der auf Ruthenstreiche gegen Fräulein Rudenschöld erkannte.

„Ja — aber eins, das die Gedanken unsers Herzens ausdrückt!“ rief eine Stimme.

„Die Marseillaise zum Exempel,“ schlug Jemand vor.

„Bravo! Bravo!“ wurde von allen Seiten gerufen.

„Aber in der Uebersetzung!“

„Das versteht sich!“

Hierauf traten einige Mitglieder der Gesellschaft in die Mitte des Saales und stimmten mit frischen Kehlen den revolutionären Gesang an:

„Auf, Vaterlandes echte Söhne!“

wobei nach jedem Verse die ganze Versammlung in die Schlußzeilen einfiel und die Gläser leerte.

Vierter Auftritt.

Das Vorzimmer des Regenten.

Der Geburtstag des Regenten war herangekommen; — schon früh am Vormittage füllte sich das Vorzimmer mit Militair- und Civilbeamten in glänzenden Uniformen. Obgleich ein großer Unterschied zwischen den Zeiten und den Personen Gustavs und Carls stattfand, so herrschte doch an dergleichen Galatagen in den Audienzzimmern dasselbe Gedränge, dasselbe äußere Entzücken, dieselbe Sucht, bemerkt und angeredet zu werden. — „Der König ist todt: es lebe der König!“

Zu Gustavs Zeiten sah man jedoch unter den bunten Trachten einen und den andern Dichter, einen und

den andern Künstler im schwarzen anspruchslosen Frack, den Degen mit blankem Stahlgefäß an der Seite, und den plattgedrückten, runden Hut unterm Arm, die den bescheidenen Schatten zu den hellblau und weißen, mit Silber gestickten Hofkleidern bildeten; zur Zeit Carls indeß hielten sich die Söhne der Musen in ehrerbietiger Entfernung, und statt ihrer sah man blaue Leibröcke mit rothen Verzierungen und dem Freimaurerkreuz auf den vergoldeten Knöpfen.

Der geringste Schein von Ungnade wirkt bei Hofe im Bezug auf den Gegenstand derselben fast eben so abschreckend, als wäre er von der Pest befallen. Wie angefüllt die Säle beim Regenten auch waren, wie sehr man sich auch drängte, so wußten sich doch alle so einzurichten, daß der Oberstlieutenant Ehrenström, — der Vater des zum Tode verurtheilten Sekretärs, und den man anfänglich als des Hochverrathes verdächtig ebenfalls arretirt hatte, — stets völlig isolirt, mit einem Luxus von Platz um sich, in irgend einer Ecke stand. Die Sophas in den Zimmern waren von den Personen höheren Ranges, die Stühle ohne Ansehn von denjenigen besetzt, welche sich am frühesten eingestellt hatten; Niemand war jedoch so artig, dem ergrauten, achtzigjährigen Greis, der nur erschien, um das Leben seines Sohnes zu retten, einen Platz anzubieten. Spöttische, verächtliche, scheue und doch neugierige Blicke waren alles, was man dem bekümmerten Alten zukommen ließ, der mit dem Schnupftuch in der zitternden Hand bald die Schweißtropfen, welche ihm die Hitze, bald die Thränen abtrocknete, welche ihm die Betrübniß auspreßte.

Die Einförmigkeit des ewigen Wartens in den Schloßsälen, während der Herzog in seinen Zimmern in aller Gemächlichkeit eine Pfeife nach der andern rauchte, wurde endlich dadurch unterbrochen, daß die Doppelthüren mit Geräusch aufflogen und Se. Excellenz der Baron Reuterholm aus dem Trabantensaal eintrat. Alle Sitzenden erhoben sich, — wohin er die Blicke wendete, krümmten sich die Rücken, und wem er einige gleichgültige Worte zuwarf, der bildete sich ein, beim Regenten selbst in der ausgezeichnetsten Gunst zu stehn. Wie erstaunt war man jedoch, als man bemerkte, daß Reuterholm, nachdem er sich überall umgesehn, plötzlich direkt auf Ehrenström zuging, ihn bei der Hand nahm und zum Regenten hineinführte, noch ehe die Audienz angefangen.

Kaum hatten sich die Thüren hinter beiden geschlossen, als sämmtliche Zeugen sich in Bewegung setzten und ein Jeder sich beeilte, dem ihm zunächst Stehenden seine Vermuthungen über das unerwartete Benehmen des allmächtigen Günstlings gegen den Vater des Hochverräthers mitzutheilen.

„Wie edelmüthig der Baron ist!“ hieß es von allen Seiten; — „und wie glücklich kann der alte Ehrenström sich schätzen, einen solchen Protektor zu haben!“

„Daß Se. Königl. Hoheit, der Herzog-Regent, einen Mann wie Se. Excellenz den Baron Reuterholm zum Vertrauten gewählt, reichte allein hin, dem großen Fürsten einen unsterblichen Namen zu machen.“

„Ja wohl! — Da vergeht kein Tag ohne Wohlthaten. Es ist Titus und sein Freund Sejanus.“

„Verzeihen Sie, — ich glaube, Sie irren sich ein wenig, — d. h. keineswegs in Bezug auf Titus, sondern nur was den Sejanus anbetrifft; denn so viel ich mich erinnere, hieß sein Beschützer Tiberius.“

„Kann wohl sein! Der Baron Reuterholm ist auf jeden Fall das, was er ist: ein Gegenstand der Verehrung und Bewunderung aller rechtlich Denkenden.“

„Der Oberstlieutenant Ehrenström ist ein alter Bekannter von mir. Ich bin viel in seinem Hause gewesen. Er macht einen vortrefflichen Wirth, hat angenehme Formen, ist ein gewissenhafter Vater, ein zuverlässiger Freund. . . . .“

„Aber mein Gott, warum sagten Sie ihm denn nicht ein einziges freundliches Wort, als er vorher einsam und verlassen und mit einer Miene in jener Ecke stand, als befände er sich am Pranger?“

„Daß kam daher, weil ich . . . . daß ich . . . . daß ich . . . . ja wohl . . . . ich habe ihn nicht gesehn, denn ich bin so verdammt kurzsichtig.“

„Da sind eine Menge Leute, die eine Garantie des Grundgesetzes verlangen. Ich frage aber, was man mehr wünschen kann, wenn man so glücklich ist, unter einem Scepter zu leben, der vom Herzog-Regenten geführt wird, und einen ersten Minister zu haben, der ein solcher Menschenfreund ist, wie seine Excellenz der Baron Reuterholm.“

„Ganz recht! — Mit einem solchen Fürsten und

einem solchen Herrn als Rathgeber wäre die russische unumschränkte Staatsverfassung die allerbeste."

„Man spricht vom hochseligen König als von einem Muster an Weisheit, Glanz und Edelmuth; hat er aber wohl jemals dem Vater eines Hochverräthers Vortritt bewilligt, wie Se. Königl. Hoheit der Herzog-Regent es so eben thut? Und wäre der Erzverräther Gustav Moritz *) im Zenith seiner Gunst und seines Glanzes wohl jemals dem unterdrückten Alter so edelmüthig entgegen gegangen, wie Se. Excellenz der Baron Reuterholm es so eben vor unsern Augen gethan?"

„Nein, gewiß nicht! Darum hat der Herzog-Regent aber auch nicht solche Feinde wie Gustav, und der Baron nicht solche Verleumder wie der Bube, der Armfelt."

„Hast Du das Gespräch der beiden Herren neben uns gehört?" fragte hierauf mit leiser Stimme einer der Anwesenden seinen Nachbar.

„Ja wohl!" erhielt er zur Antwort.

„Das sind auf jeden Fall Leute, die unter dem hochseligen König zur Opposition gehörten."

„Im Gegentheil! — Es sind zwei Individuen, die, so lange Gustav lebte und Armfelt in Gunst stand, zu ihren ergebensten und eifrigsten Kreaturen gehörten. Dem einem Hundspfot gab der König eine lebenslängliche Pension, und der Andere erhielt auf Armfelts

*) Armfelt.

Verwendung den Orden, welchen er — ohne ihn verdient zu haben — im Knopfloch trägt.“

Nachdem diese und ähnliche Gespräche eine ziemlich lange Zeit gedauert hatten, trat Ehrenström, vom Herzoge zurückkehrend, endlich wieder ein. Die Spuren des Kummers waren aus seinem Gesicht verschwunden. Er blickte mtt Sicherheit um sich und ging aufgerichtet einher. Bevor er die Mitte des Zimmers erreicht hatte, erschien auch Reuterholm, der ihm gefolgt war, in der Thür und rief ihm zu:

„Vergessen Sie nicht, meinen Sekretär den Befehl zu überbringen, Sie persönlich nach dem Gefängnisse Ihres Sohnes zu führen, damit Sie ihm seine Begnadigung selbst mittheilen können.“

Reuterholm kehrte alsdann zum Regenten zurück, und Ehrenström, der vor einer Viertelstunde unter der Masse der Anwesenden keinen einzigen Bekannten zu haben schien, sah sich plötzlich von einem dichten Kreise „aufrichtiger Freunde“ umringt, welche über die ihm widerfahrene Gnade bis zu Thränen gerührt, nicht im Stande, ihr Entzücken und ihre Theilnahme auszudrücken und höchlichst erfreut waren, ihn wiederzusehn.

Der ehrliche Alte wurde beinahe durch die Umarmungen erstickt, die er zu bestehen hatte: er lief Gefahr, durch alle die blitzenden Sterne und Orden geblendet zu werden, die sich ihm entgegen drängten, und durch die Masse von Schmeicheleien, welche man ihm von allen Seiten auftischte, eine Verletzung des Trommelfelles davon zu tragen. Er glaubte, um seinen Verstand oder wenigstens um sein Gedächtniß gekommen zu sein,

da er sich derjenigen, die sich ihm als „alte Freunde“ nahten, durchaus nicht zu erinnern vermochte.

Zum Glück öffneten sich endlich die Thüren zum weißen Saale, und ein Kammerherr rief mit lauter Stimme:

„Seine Königl. Hoheit, der Herzog-Regent, gewährt Vortritt, meine Herren!“

Da strömte alles in den Audienzsaal.

Ehrenström sah sich plötzlich wieder so verlassen, wie bei seinem ersten Eintritt, und verließ das Schloß, um sich nach dem Gefängniß seines Sohnes zu begeben.

Fünfter Auftritt.

Das Kabinet des Regenten.

Herzog Carl und Prinz Friedrich.

Friedrich. Du hast Ehrenström begnadigt, — das ist schön; — Du hast Armfelts Namen — da Du seiner Person nicht habhaft werden konntest — öffentlich geschändet, — es wäre besser unterblieben; was indeß geschehen ist, läßt sich nicht ändern. Jetzt verlange ich aber zu wissen, was Du mit Fräulein Rudenschöld anzufangen gedenkst.“

Carl. Du sprichst aus einem ziemlich hohen Ton, mein lieber Friedrich! Du vergißt stets, daß ein Unterthan keine Rechenschaft vom Regenten fordern kann, — daß er das Recht hat, Alles zu beschließen, was ihm

beliebt, und daß es nur eine reine Gnadensache ist, wenn er irgend Jemand vorher darüber etwas mittheilt.

Friedrich. Thorheiten! Nenne Deine Antworten wie es Dir beliebt, — aber gieb mir Bescheid auf meine Frage.

Carl. Die schöne Magdalena Rudenschöld liegt dem Herzog von Oestergothland sehr am Herzen, wie es scheint.

Friedrich. (lebhaft.) Allerdings! wenn auch nicht in der Art, wie dem Herzoge von Södermanland; — in der Abwesenheit meiner Schwester muß ich jedoch ihre Rechte in Bezug auf eine ihrer Hofdamen vertreten, — und ich werde nie die Verbindlichkeiten vergessen, welche das Haus Holstein-Gottorp ihrem geachteten Vater schuldet."

Carl (mit Kälte.) Ich beabsichtige, ihr das Leben zu schenken. Wirst Du mich nun mit Deinen zudringlichen Fragen verschonen?

Friedrich. Noch nicht. Ich will wissen, ob die Begnadigung eine vollständige ist, — und wenn nicht, worin sie besteht.

Carl. Welche Strafe ich auch immer für die Todesstrafe eintreten lasse, so ist der Tausch doch stets eine Gnade. Höre selbst die Bittschrift ihrer Mutter.

Der Herzog nahm ein Schreiben vom Tisch und las mit lauter Stimme wie folgt:

„Selten ist wohl vor den Thron Ewr. Königl. Ma-
„jestät eine Mutter getreten, die unglücklicher gewesen
„wäre als ich; — selten Jemand, der mehr der Theil-
„nahme und des Mitleids bedurfte und ein unerschütter-

„licheres Vertrauen auf Ew. Königl. Majestät Gnade „gehabt hätte.“

„Die Gesetze, welche das Verbrechen mit strengem „Auge betrachten und die Triebfedern dazu weiter nicht „berücksichtigen, haben meine unglückliche Tochter M. C. „Rudenschöld verurtheilt. Ich beklage mich nicht über „die Gesetze, — ich beklage mich nicht über die Richter; „ich wende mich aber an die Gnade, welche zu üben Ew. „Majestät nach der Constitution des Landes zusteht, damit „gut gemacht werde, was die Gesetze nicht gut machen „können, — an die Gnade, welche verzeiht und trö= „und deren Ausübung Segen auf das Haupt Ew. Ma= „jestät herabbringt, an diese wendet sich eine unglück= „liche Mutter, die, von widrigem Geschick bedrängt und „von Jahren des Kummers verzehrt, auf den Punkt „steht, eine Welt zu verlassen, die so arm an Freuden „und so reich an Trübsal ist.“

„Erhören Sie meine bittende Stimme, milder Re= „gent! Retten Sie meine Tochter, damit mein Herz Sie „segne und meine Augen noch einmal von Freudenthrä= „nen überfließen, nachdem sie so viele Thränen des Kum= „mers geweint haben.

„Wenn diejenige, welche sich verging, nicht erwarten „darf, daß man auf ihre Stimme aus dem Gefängniß „achte, wenn selbst die Stimme der Natur aus dem „Herzen, unter welchem sie gelegen, zu schwach sein soll= „te, um bis zum Throne zu dringen, o dann gestatten „Sie, allergnädigster König, daß ich den Schatten mei= „nes geliebten Gemahls aus dem Grabe herauf be= „schwöre. Achten Sie auf seine Stimme, die wohl

„verdient, gehört zu werden, da nur Tugend und Uneigennützigkeit von seinen Lippen flossen. Möge das, „was er fürs Vaterland gethan, und sein geachteter „Ruf der unglücklichen Tochter und der gebeugten Gattin zu gute kommen. Schonen Sie, allergnädigster „König, das Leben dieser unglücklichen Tochter, um der „Tugenden ihres Vaters willen."

„Ew. Königl. Majestät können Sich nicht denken, „wieviel Thränen es einer Mutter kostet, nicht von Gerechtigkeit sprechen, sondern nur um Gnade für ein „beklagenswerthes Wesen bitten zu dürfen, dem sie das „Leben geschenkt; — das Herz Ew. Majestät kennt jedoch das Vergnügen zu verzeihen und zu mildern, wo „das Gesetz strenge sein muß. Erweisen Sie mir und „meiner Tochter die Gnade, Sich dies Vergnügen auch „durch uns zu verschaffen. Ich fühle in mir nicht mehr „Kraft genug, ein schweres Geschick zu ertragen; doch ist „mein Herz noch immer stark genug, um die lebhafteste „Verehrung und Dankbarkeit für Ew. Königl. Majestät „Gnade und Nachsicht zu empfinden."*)

Der Herzog legte den Brief der Frau v. Rudenschöld aus der Hand und nahm ein anderes Schreiben vom Tisch, indem er sagte:

„Hier ist auch ein Gnadengesuch von der Verbrecherin selbst; — vielleicht macht es Dir Vergnügen, auch dies zu hören. — Nun gut."

Der Regent las hierauf — jedoch mit einer durch

*) Dieser Brief ist historisch.

heftige Gemüthsbewegung unsichern Stimme — wie folgt:

„Vom Hofgericht verurtheilt, bleibt mir Armen kein „Ausweg übrig, als mich in tiefster Unterthänigkeit zum „Throne zu flüchten, wo die Milde und der Edelmuth „des Regenten noch im Stande sind, den letzten Hoff„nungsfunken in meiner gequälten Brust zur Flamme „anzufachen.“ —

„Hm! jetzt pfeift sie aus einem ganz andern Ton als damals, wo sie mir ohne Umstände die Thür wies,“ brummte der Regent für sich.

— „Ich wage diesen äußersten Schritt nicht, um „dem Unglück zu entgehen, — nein, dies ist von jetzt an „auf immer mit mir verknüpft, — sondern nur in der „Absicht, um, so viel es möglich ist, seiner größten Last „überhoben zu werden. Des Anblicks und Umganges „derer beraubt, die ich hochschätze und liebe, bin ich be„reits todt in meiner eigenen Empfindung. Die Gefühle „von Zuneigung, welche früher mein Glück bildeten, die„nen jetzt nur dazu, das Maaß meiner Leiden voll zu „machen. In einer solchen Lage sollte ich eigentlich nicht „um die Verlängerung eines Lebens bitten, welches mir „durch die Ungnade des Regenten und die Drangsale „des Gefängnisses schon längst unerträglich ist; die Vor„stellung jedoch in der Blüthe meiner Jahre als Ver„brecherin zu sterben und eine alte, von Gram und „Schmach niedergebeugte Mutter zurückzulassen — dies „Alles ist schrecklicher als der Tod, und versenkt meine „Seele in tiefen Kummer. Wenn ich, durch eine aufge„regte Einbildungskraft irre geleitet, die Gränzen des

„Gesetzes überschritt, so ist dies nicht in der Absicht ge„schehn, meinem Vaterlande zu schaden, oder seines ver„ehrten Regenten Person zu nahe zu treten.“

(„Hm, hm!“ machte der Regent.)

„Die Strenge der Untersuchungsrichter legt mir „nichts Anderes zur Last, als eine menschliche Neigung, „die da machte, daß ich die Mitwissenschaft oberflächli„cher Andeutungen verschwieg, die meine blinde Zunei„gung für denjenigen, von welchem sie kamen, mich nicht „als verbrecherisch erkennen ließ.“

(„Diese blinde Zuneigung ist es eben, meine schöne Magdalena, für welche Du jetzt büßen sollst,“ sagte der Herzog mit einem satanischen Lächeln für sich.)

„Jene Mittheilungen sind mir auch nicht alle auf „einmal gemacht worden, sondern ich habe in großen In„tervallen und mit vielen andern Dingen untermischt, „dann und wann Hindeutungen erhalten, die mir ganz „ungefährlich für den Staat schienen, — von deren Aus„führung eigentlich nie die Rede sein konnte, und die „ich bereits lange für gänzlich aufgegeben hielt.“

„In meiner dem Hofgerichte übergebenen Erklärung „habe ich bereits alle Milderungsgründe weitläuftiger „auseinander gesetzt, als ich hier zu thun wagen dürfte. „Durch den Buchstaben des Gesetzes gebunden, hat das „Hofgericht bei der Abfassung des Urtheils nicht die ge„hörige Rücksicht darauf nehmen können; ich beziehe mich „jedoch hier auf dieselben, indem ich vor die höchste Ge„walt des Landes trete; denn diese ist im Stande, Miß„verständniß und Unkunde von Verbrechen aus Ehrsucht

„und Eigennutz zu unterscheiden, und demnach zu be„gnadigen. Die Ausübung dieses Rechts der Begna„digung ist das einzige Mittel, die Unglückswolken zu „zertheilen, welche mich Arme umschweben, — und mein „einziger Trost ist, daß der junge König, der gegen„wärtig den schwedischen Thron schmückt, und der große „Fürst, dessen Weisheit die Gefahr abgewendet, Herzen „haben, die den Bitten der Unglücklichen zugänglich sind. „An der Großmuth des Hauses Wasa zweifeln, hieße „die Majestät desselben verletzen. Ich bin noch nicht so „unglücklich und verzweifelt, um das zu thun. Die Erste „meines Geschlechts, welche jemals wegen Hochverraths „angeklagt worden, hoffe ich nicht, auch die Erste zu sein, „die den Gesetzen zum Opfer fällt. Durch das Ver„trauen auf die Gnade Sr. Majestät und Sr. Königl. „Hoheit des Regenten wage ich unterthänig, um Milde„rung des über mich ausgesprochenen Todesurtheils zu „bitten. In der festen Hoffnung, an den Stufen des „Thrones nicht vergebens gefleht zu haben, verharre ich „in tiefster Devotion ....“ u, s. w. *)

(Der Herzog warf das Schreiben achtlos auf den Tisch.)

Carl. Du hörst selbst, daß sie nur um ihr Leben bittet, — und die Vorstellung ihrer Mutter bezweckt dasselbe.

Friedrich (nachdem er die beiden Bittschriften aufmerksam und mit Thränen in den Augen angehört.) Ich

*) Auch dieses Schreiben ist histori ch.

sehe den Kummer der alten Mutter und die Qualen des armen, unglücklichen Mädchens; und gerade deshalb frage ich Dich nochmals, Carl: auf welche Weise gedenkst Du ihre Schmerzen zu lindern?

Carl. Und ich antworte Dir abermals, die verbrecherische Tochter soll ihr Leben behalten. Aus Gunst und Gnade verwandle ich die Todesstrafe in Ruthenstreiche am Pranger.

Friedrich (außer sich.) In Ruthenstreiche .... am Pranger! .... Träume ich? .... Was sagtest Du? .... Ruthenstreiche? ....

Carl (mit der größten Kälte.) Ihr zur wohlverdienten Strafe und andern zur Warnung. Mehrere Mitglieder des Rathes sind damit einverstanden und haben es in Vorschlag gebracht.

Friedrich (ging heftig auf nnd ab, schlug sich mehrmals mit der Hand vor die Stirn und blieb dann vor dem Regenten stehn, um ihn mit funkelnden Augen anzublicken). Verflucht sei die Stunde, in welcher eine geliebte Mutter eine solche Mißgeburt auf die Welt setzte!

Carl (vor Wuth zitternd). Sie sprechen wahrscheinlich von der Gräfin Rudenschöld, Prinz?

Friedrich. Nein, — von der unglücklichen Königin Louise Ulrike.

Carl (im höchsten Zorn). Herzog von Ostergothland! Sie stehen vor Schwedens Regenten.

Friedrich (die Hände ringend.) Wollte der Himmel, ich stände nur vor ihm, und nicht auch zugleich vor dem Sohne Adolph Friedrichs, — nicht vor

einem Bruder', mit dem ich unter einem Herzen geruht, und dessen Schmach auch mich trifft!

Carl (auf den Boden stampfend). Herzog von Oestergothland!

Friedrich. Du kümmerst Dich wenig um Deinen Ruf, wie ich sehe; — bist Du aber nicht um Deine Macht besorgt? — Fürchtest Du keinen Aufruhr, da Du es wagst, aller Gerechtigkeit zum Hohn, die Langmuth des Volkes auf eine so gefährliche Probe zu setzen? Laß Badin kommen und Dir erzählen, welche Stimmung in der Hauptstadt herrscht. Er hat sich in diesen Tagen in einer großen Gesellschaft befunden, wo man es nicht der Mühe werth hielt, seine Zunge im Zaum zu halten, — wo man öffentlich seine Sympathie für Fräulein Rudenschöld aussprach, — wo man weder Dich noch Deine Rathgeber schonte, und wo man zuletzt die Marseillaise sang.

Carl (auflachend). Hahaha! — Weiter nichts? — Ueberlaß Du alle diese Dinge ganz mir, mein lieber Friedrich; sie bekümmern mich eben so wenig, als sie mich schrecken. Ich habe ein Arcanum, ein Universalmittel gegen den Aufruhr, — und das ist zusammengesetzt aus Säbeln, Bajonetten und Kartätschenkugeln. Probatum est; — ich habe seine Wirkung beim letzten Aufruhr mit eigenen Augen gesehn.

Friedrich. Wir entfernen uns von der Hauptsache. Sage mir mit dürren Worten, ob Dein Beschluß in Bezug auf Fräulein Rudenschöld unwiderruflich fest steht.

Carl (mit festem Ton). Ja.

Pause. —

Prinz Friedrich ging mit gekreuzten Armen schweigend im Zimmer auf und nieder. Die Röthe seiner Wangen und die Blitze aus seinen Augen beurkundeten die Heftigkeit der Gemüthsbewegung, in welcher er sich befand. Endlich blieb er dicht vor seinem Bruder stehn und sagte mit bebender Stimme:

„Du weißt so gut wie ich, daß die verwittwete Königin ihrem Sekretär, einem Manne von anerkanntem Genie, die Anfertigung der beiden Bittschriften übertragen hat. Sophie Magdalena fühlte das edle Bedürfniß, die Schuld der Dankbarkeit abzutragen, deren ihr hochseliger Gemahl gegen die Familie Rudenschöld stets eingedenk war, — sich der Sache ihrer abwesenden Schwägerin anzunehmen, — die Hofdame unserer Schwester zu retten: — nnd Du beabsichtigest, trotz aller dieser Umstände, sie öffentlich auspeitschen zu lassen?

Carl. Ja, — ja, — ja! — Wie oft soll ich es Dir wiederholen?

Friedrich (mit Nachdruck). Wohlan, Herzog von Södermannland! Ich, Friedrich, Herzog von Oestergothland und Prinz von königlichem Geblüt wie Du, habe ebenfalls meinen Entschluß gefaßt.

Carl (höhnisch). Darf man vielleicht fragen, von welcher Beschaffenheit der Beschluß Ew. Königl. Hoheit ist?

Friedrich. O ja! — Ich werde, so viel es in meinen Kräften steht, das wieder gut zu machen suchen, was Du verschuldest. Ich werde in voller Uniform mit dem blauen Bande, — ganz angezogen so, wie Du es

in jener furchtbaren Nacht warst — Du erinnerst Dich wohl noch — in welcher Gustav auf der Maskerade verwundet wurde, — und mit einem Trauerflor um den Arm, in meinem Staatswagen nach dem Pranger fahren, wo Fräulein Rudenschöld ihre Strafe erleidet. Meine Leute sollen bei dieser Gelegenheit Trauerkleider an haben, vom Vorreiter bis hinten zum Jäger. Ich werde dem ganzen Auftritte von Anfang bis zu Ende mit dem Schnupftuch vor den Augen mit beiwohnen, um nicht rasend über den Anblick zu werden, die schönen Schultern und den zarten Rücken der Unglücklichen durch die Ruthen der unbarmherzigen Büttelknechte zerfleischt zu sehn; — ich werde meinen Jammerruf in den ihrigen, meine lauten Verwünschungen in die des Volkes mischen; — und ich werde, wenn die Strafe vollzogen ist, aus den Wagen steigen, zwischen sie und die Büttelknechte treten, ihr den Arm bieten und sie zu meinem Wagen geleiten, um sie an meiner Seite in ihr Gefängniß zurückzuführen. Wenn das Volk „Hurrah!“ und „Vivat hoch!“ ruft, dann, Carl, glaube mir, daß es nicht dem Regenten gilt.

Carl (verlegen stammelnd). Wie kann man .... als Prinz von Geblüt ..‥ als vernünftiger Mensch... als ernster Mann .... sich einen .... so anstößigen .... Scherz erlauben?

Friedrich (lebhaft). Scherz? — Also war das, was Du sagtest, auch nur ein Scherz?

Carl. Keineswegs!

Friedrich (bestimmt). Nun dann ist es auch mit meinem Vorsatz bittrer Ernst. Läßt Du Fräulein

Rudenschöld auspeitschen, so schwöre ich Dir bei allem, was heilig ist, ich thue, wie ich Dir gesagt habe.

Carl. Aber das geht nicht an. .... Das darf auf keinen Fall geschehn! — Wir müssen uns durchaus mit einander verständigen.

Friedrich. Nur unter einer Bedingnng stehe ich davon ab.

Carl. Und diese ist?

Friedrich. Daß Du Fräulein Rudenschöld das Leben schenkst und die Todesstrafe nicht in Ruthenstreiche umwandelst.

Carl. Darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort, wenn Du mir dagegen gelobst, Dich alsdann nicht mehr persönlich in diese Angelegenheit zu mischen.

Friedrich. Gut.

Die beiden Herzöge reichten einander die Hände. *)

Carl. Abgemacht. — Ein Schelm, wer sein Wort bricht.

Friedrich. Gut! .... (nachsinnend.) ... Du beabsichtigtest doch nicht etwa, ihr eine andere, vielleicht eben so entehrende körperliche Züchtigung aufzuerlegen?"

Carl. Du fängst schon an, Dein gegebenes Wort der Nichteinmischung zu brechen!

Friedrich (mit Wärme). Das nicht! — Ich

*) Es ist historisch, daß Fräulein Rudenschöld den Ruthenstreichen nur durch den energischen Einspruch des Herzogs von Oestergothland entging.

verlasse mich jetzt auf Deinen Verstand nnd Dein Gefühl. Du wirst mich in dieser Sache nicht wie ein elender Advokat überlisten wollen; — oder was meinst Du?

Carl. Welche Grille! Ein solcher Verdacht würde mich beleidigen, wenn ich Deinen aufbrausenden Charakter nicht kennte. Verlaß Dich auf mein Wort und stelle alles Uebrige meinen Herzen anheim.

Der Herzog von Oestergothland entfernte sich, und der Regent schickte nach Reuterholm, um ihm alles mitzutheilen, was so eben zwischen ihm und seinem Bruder vorgefallen, und um die Meinung seines Günstlings darüber zu vernehmen.

Sechster Auftritt.

Eben daselbst.

Der Regent und Reuterholm saßen sich an einem Arbeitstische gegenüber nnd Beide schrieben. Auf dem Tische lagen Freimaurer-Papiere und Staatsakten bunt durcheinander.

Reuterholm (einige Handschriften durchblätternd). Piranesi, der Minister-Resident in Rom, ist Ewr. Königl. Hoheit doch von großem Nutzen. Schlau, thätig und aufmerksam; — wenn alle unsere Agenten so tüchtig wären wie er, möchte wohl kein einziger Verräther ungestraft davon kommen.

Herzog (ohne von seinem Papiere aufzusehn). Er hat auch den Verfasser der Armfelt'schen Schmäh-

schrift — „Prospectus et l'Histoire de Gustave III" ausgekundschaftet.

Reuterholm. Ja wohl. Es sind ihrer sogar zwei, welche jenes saubere Machwerk zusammengelogen haben, — wohl verstanden unter Armfelts Aufsicht und Anleitung, — zwei emigrirte französische Abbés, mit Namen d'Héral und Bonneval, die auch zugleich die Zwischenträger unter den Verschworenen sind. D'Héral hält sich gegenwärtig in Brüssel auf, von wo er sich nach einem an unserer Grenze gelegenen Ort begeben will, um mit Armfelts hiesigen Anhängern Verbindungen anzuknüpfen, und dann über die Resultate seiner Bemühungen in Petersburg Rapport abzustatten.

Herzog. Der Schurke! Ich gäbe eine ganze Provinz darum, wenn ich den Herrn Abbé hinter Schloß und Riegel hätte.

Reuterholm. Mit Gottes Hülfe soll Ihnen dieser Wunsch bald erfüllt werden, mein gnädigster Herr. Ich habe aus den bei den Verschworenen anfgefundenen Chiffern einen anonymen Brief an den Abbé d'Héral aufsetzen und darin einen von unsern Anhängern als Mitverschwornen bezeichnen assen, dem er sich anvertrauen könne, und welcher den Auftrag erhalten, ihn heimlich nach dem bezeichneten Gränzort zn führen.*) Wenn Ew. Königl. Hoheit nun die Gnade haben wollten, unserm geheimen Kommissär, nachdem er mit dem Abbé in der dänischen Hauptstadt angelangt, bei der Festnahme

*) Historisch.

des **Monsieur d' Héral** behülflich zu sein, so wird er uns auf keinen Fall entrinnen.*)

Herzog (aufspringend und Reuterholm umarmend). Unschätzbarer Freund! .... Ich bin aber ebenfalls nicht unthätig gewesen, während Sie für uns gearbeitet haben. Hier ist eine von mir verfaßte Instruktion für den „Herold“, die, wie ich glaube, ihres Gleichen sucht. Wollen Sie hören, wie sie lautet?

Reuterholm. Ich brenne vor Begierde danach.

Herzog (liest).

„Instruktion für den Herold.

„Der Herold legt auf den Befehl des Großmeisters, „wenn der Suchende seinen dritten Eid schwört, diesem „die Ordenssporen an, und nachdem dies geschehn, und „der Suchende von den Bewachenden wieder aufge„richtet werden, schnallt der Herold ihm die Sporen wie„der ab.“

„Nachdem der „Suchende“ dekorirt und vom „Großmeister zum Ritter geschlagen worden, ruft der „Herold mit lauter Stimme:

„Nun ist der Schottische Meister, Bruder „N. N., zum Ritter vom Osten und von Jeru„salem angenommen und installirt. Sei will„kommen!“

Reuterholm (aufspringend, die Hand des Regenten ergreifend und sie mit feurigen Küssen bedeckend). Hochweiser Vikarius Salomos! Rechtmäßig sind Deine

---

*) Dieser Befehl ist wirklich ertheilt worden.

Ansprüche auf die Huldigungen der Mitwelt und auf die Bewundrung der Nachwelt!"

Herzog (selbstgefällig). Es freut mich, mein lieber Reuterholm, daß die Instruktion Ihren Beifall hat, — denn Sie sind ein Kenner in diesen Dingen und Ihr Urtheil dient allen übrigen Brüdern zur Richtschnur.

Der Reichskanzler Sparre trat hier ein.

Herzog. Sie hätten zu keiner gelegeneren Zeit kommen können, mein bester Baron Sparre, als gerade jetzt. Unser Freund Reuterholm, der immer nur Gutes von Ihnen spricht, hat einen Brief an unsern Gesandten Ehrenstein in Kopenhagen in Vorschlag. Ich bin vollkommen der Ansicht Reuterholms, und wünsche, daß Sie sich mit ihm über den Brief besprechen und einigen.

Reichskanzler. Ew. Königl. Hoheit gnädiger Wille ist mir stets Befehl. — Was mich jedoch zu meiner gegenwärtigen unterthänigsten Anfwartung veranlaßt, ist ein mit den Depeschen angelangtes Schreiben an Ew. Königl. Hoheit, das wahrscheinlich aus Rom kommt.

"Vielleicht von unserm eifrigen Piranesi," meinte Reuterholm, indem er sich über den Tisch bog, um den Brief zu betrachten, welchen der Reichskanzler dem Herzoge überreichte.

„Al Gran Duque de Sudermania Sueciä e Stocolmo"*) las der Regent und fügte dann hinzu: „Die Adresse ist nicht von Piranesi."

*) Dieser Brief in italienischer Sprache ist historisch und im Besitz des Verfassers.

Der Inhalt des Briefes war folgender:

„Herr!

„Ein Mann Gottes ertheilt Ihnen den Rath, un„verzüglich mit Ihrem ganzen Hause die katholische Re„ligion anzunehmen, — den König von Dänemark dahin „zu vermögen, dasselbe zu thun, — endlich sich mit ihm „gegen die verdammten Franzosen zu verbinden und mit „vereinten Kräften einen blutigen Krieg gegen sie zu be„ginnen. Thun Sie dies nicht, so sind Sie verloren; „denn Gott hat mir offenbart, daß die Franzosen Ihr „Land verheeren und Sie selbst tödten werden, trotz des „Widerstandes, den Sie ihnen entgegensetzen möchten.“

„Diesen barmherzigen Rath ertheilt ein Mann des „heiligen Gottes dem Herzoge von Södermanland.“

„Geschrieben zu Rom.“

„Narrheiten!“ rief der Herzog, nachdem er den Brief gelesen und ihn verdächtlich auf den Tisch geworfen.

„Und unverschämt! fügte Reuterholm hinzu.

„Diese Hinneigung zur Proselytenmacherei findet man fast bei allen Bekennern des katholischen Glaubens,“ bemerkte der Reichskanzler.

„Soll vielleicht in Bezug auf diese Angelegenheit an Piranesi geschrieben werden?“ fragte Reuterholm.

„Ein verächtliches Stillschweigen ist alles, was der verrückte Mönch verdient, von welchem dieser Brief ausgeht,“ antwortete der Herzog. — „Wir haben auch dringendere Geschäfte, denen wir unsere Zeit und Aufmerksamkeit widmen müssen: die Bestrafung der Rudenschöld

und die bevorstehende Feierlichkeit in der großen Landesloge.

Letzter Auftritt.

Zimmer der Mamsell Hagman im stockholmer Schloß.

Mamsell Hagman saß auf einem kleinen Sopha vor einem Stickrahmen, — neben ihr der Prinz Friedrich, schweigend, aber in der heftigsten Gemüthsbewegung. Er hielt ein aufgeschlagenes Buch in der Hand, welches jedoch so wenig seine Gedanken fesselte, daß er mehrmals zurückblätterte, um sich den Sinn der Worte zu suchen, die er nur mechanisch mit den Augen überflogen hatte. Dabei sah er häufig nach der Uhr.

„Die Zeit scheint Ew. Hoheit ein wenig lang zu werden,“ bemerkte Mamsell Hagman.

„Zum ersten Mal in Deiner Gesellschaft, Sophie,“ entgegnete der Prinz. „Ich zähle die Minuten der Leidenszeit des armen Mädchens.“

Mamsell Hagmann stickte rascher und rascher. Endlich stach sie sich so heftig in den Finger, daß ihr das hellrothe Blut auf die Stickerei floß.

„Natürlich,“ sagte sie dann, und ihre Wangen nahmen dieselbe Farbe an, wie ihr herabtröpfelndes Blut. — „Und ich erfahre heute nicht zum ersten Mal, wie sehr Fräulein Rudenschöld Ew. Königl. Hoheit am Herzen liegt.“

„Die ganze Welt ist auf ihrer Seite, nur mein

Bruder und seine verwünschten Rathgeber nicht,“ fuhr der Prinz fort, viel zu sehr mit dem Hauptgegenstande seiner Gedanken beschäftigt, um den bittern Ton und die düstre Wolke auf der Stirn seiner Geliebten zu bemerken.

Um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben und die Gedanken des Prinzen von einer Person abzubringen, gegen welche sie sich der Eifersucht nicht erwehren konnte, nahm Mamsell Hagman eine Guitarre, die der Prinz so eben gekauft hatte und schlug einige Accorde darauf an. Er bat sie jedoch nicht zu spielen, denn gerade die Töne dieses Instrumentes, welches für jene Unglückliche bestimmt war, erinnerten ihn an sein übereiltes, dem Regenten gegebenes Ehrenwort, sich in ihre Angelegenheit nicht weiter zu mischen.

Mamsell Hagman warf die Guitarre mit einer Hast von sich, als wäre sie plötzlich von einer Natter gestochen worden, und mit gellendem Ton zerriß eine Saite.

„Als Gustav noch lebte,“ sagte der Prinz, „haben Deine Bitten, Sophie, ihn häufig zu Schonung und Milde bewogen; der Weg zu Carls Herzen ist jedoch verrammelt; — kein edleres Gefühl vermag bis zu ihm hindurchzudringen.“

„Als der hochselige König noch lebte, bemerkte Mamsell Hagman, „und der Baron Armfelt, oder „Gustav Moritz“, wie er jetzt heißt, noch alles in allem war, bedurfte Fräulein Rudenschöld weder Ewr. Königl. Hoheit Protektion, noch meiner geringen Fürsprache. Sie war zu jener Zeit viel zu stolz, um sich der

Existenz der Sophie Hagmann zu erinnern; und wenn sie gegenwärtig die Güte hat, es zu thun, so ist es wohl nur, um sich ihres Triumphes über mich zu freun.“

„Ihres Triumphes!“ rief der Prinz lebhaft und verwundert.

„Ja wohl, — was sonst! — Es ist Niemand im Lande unbekannt, daß es die verschmähte Liebe des einen Bruders ist, welche ihn zu der wilden, von aller Welt getadelten Rachelust trieb; — bald aber wird man sich auch im ganzen Lande erzählen, daß diese grausame Schöne noch während ihrer tiefsten Erniedrigung dem andern Bruder das Herz stahl.“

„Also Eifersucht!“ rief der Prinz überrascht und unmuthig. — „Und so ohne alle Veranlassung, — und bei einer solchen Gelegenheit! — Verzeih', Sophie, — hier vermiß ich sowohl Dein gutes Herz als auch Dein Zartgefühl. Bedenke, daß dergleichen Aeußerungen, wenn ein weibliches Wesen so unerhört und so unverdient leidet, wie Fräulein Rudenschöld, Deiner nicht würdig sind.“

Hierauf entstand zwischen dem Prinzen und seiner Geliebten ein heftiger Wortwechsel. In der ersten Zeit eines Liebeshandels endet eine solche Scene stets mit einer Versöhnung, welche die zarten Bande nur noch fester knüpft, als der ungestörte Genuß der Freuden des Liebesgottes; ein älteres Verhältniß bedarf jedoch der Stützen der Ruhe und Gewohnheit, und jegliche Erschütterung lockert die Bande auf.

Badins unerwarteter Eintritt unterbrach den Zwist,

ohne jedoch seine unbehaglichen Folgen aufzuheben. So wie ein geräuschvolles Ungewitter sich gewöhnlich in Regen aufzulösen pflegt, nahm auch Mamsell Hagman das Schnupftuch vor die Augen und fing an zu weinen. Ein weniger scharfer Beobachter als der Mohr würde diese Thränen auf Rechnung des Mitgefühls bei der Bestrafung von Fräulein Rudenschöld gesetzt haben; ohne indeß die eigentliche Veranlassung derselben zu kennen, wußte er dennoch auf der Stelle, daß es die angeführte nicht war.

„Ist alles vorüber? — Wie war die Sache? — Wie befindet sie sich?“ fragte der Herzog rasch hinter einander, ohne die Antwort auf die beiden ersten Fragen abzuwarten.

Badins Augen fielen bald auf den Prinzen, bald auf seine Geliebte. Diese hielt ihr Gesicht immer noch mit dem Schnupftuch bedeckt, während ihre Brust sich gewaltsam hob und senkte.

„Freilich ist alles vorüber,“ versetzte der Mohr nach einer Pause, — „und die ganze Sache hat überhaupt nicht lange gedauert. Als Fräulein Rudenschöld, bleich wie eine Lilie und zitternd wie Espenlaub, den Pranger erstiegen, den man ausdrücklich für sie auf dem Ritterhaus-Platz errichtet hatte, und die Büttel ihr soeben das schwarze Eisen um den weißen Hals legen wollten, fiel sie ihrer Kammerfrau, die ihr gefolgt war, ohnmächtig in die Arme. Das laute Gemurre und die wüthenden Drohungen der Zuschauer, die, Hoheit können es mir glauben, aus lauter vornehmen Herrschaften und fein gekleideten Herren bestanden, machten dem Dinge sogleich

ein Ende; und sobald sie wieder zur Besinnung kam, wurde sie vom Schafot herunter getragen, in einen bereit stehenden bedeckten Wagen gesetzt, und nach dem Spinnhause abgeführt. Es war unmöglich, zu unterscheiden, ob das laute Schluchzen der dem Schafot zunächst stehenden Herren, (die wachthabenden Officiere mit inbegriffen) die Verwünschungen der Entfernteren überbot, oder ob es sich umgekehrt verhielt; aber so viel ist ausgemacht, daß man in Stockholm niemals etwas Ergreifenderes gesehn, das Begräbniß des hochseligen Königs ausgenommen.

„Die Officiere waren also sogar erschüttert!“ rief der Prinz, indem er die Hände rang.

„Ja, — und das aus zwei Gründen,“ fuhr Badin fort. „Natürlich wohl hauptsächlich aus Theilnahme für das arme Fräulein; aber auch nicht minder aus Mitleiden mit der Unglücklichen Bruder, ihrem Kameraden, dem der Herzog-Regent sein Gesuch rund abgeschlagen hatte, von dem Dienste seines Regimentes am Schafot seiner Schwester dispensirt zu werden.“

„Der Unmensch!“ rief der Prinz außer sich vor Wuth und mit den Zähnen knirschend.

„In so fern zeigte der Herzog-Regent jedoch Mitleid mit dem armen Fräulein,“ fuhr der Mohr fort, „als er befohlen hatte, daß die Ausstellung am Pranger nur wenige Minuten dauern sollte, obschon das Urtheil auf eine volle Stunde lautete. Manche behaupteten, der Anblick von Armfelts Bilde an einem Schandpfahle ihr gegenüber, mit der Unterschrift: „Gustav Moritz, seines Vaterlandes Verräther, vogelfrei in

ganz Schweden und allen von ihm beherrschten Ländern", *) habe die Ohnmacht des Fräuleins verursacht."

"Wohl möglich! — " äußerte der Prinz. "Hast Du Dich meinem Auftrage gemäß erkundigt, wie es in ihrem neuen Aufenthaltsorte aussieht?"

"Im Spinnhause, meint doch meine Hoheit?" fragte der Mohr. "Ja wohl, — und vielleicht war es grade mein Besuch, der den Fähndrich Morman auf den Gedanken brachte, die Fabel zu verbreiten und auch dem Regenten anzuzeigen, daß am Abend des Tages, wo er die Wache vor dem Zimmer des Fräuleins hatte, einige maskirte Männer ihm den Tod geschworen, wenn er den schönen Vogel nicht sogleich aus dem Käfig ließe. **) Ich kann betheuern, daß Niemand von allen denen, die im Zuchthaus sitzen, ein so zierlich eingerichtetes Zimmer und es überhaupt so gut hat, wie Fräulein Rudenschöld, oder "Magdalena Carlstochter", wie sie von jetzt an genannt werden soll."

"Ich erinnre mich, von meiner Schwester gehört zu haben, daß das arme Mädchen bei allen Anfechtungen im Reiche der Musik Trost sucht. Hast Du irgend ein Instrument in ihrem Zimmer bemerkt?"

---

*) Historisch. Es wurde auch demjenigen ein Preis von 4000 Thlr. zugesichert, der Armfelt lebendig der Regierung überliefern würde.

**) Dies Ausbreiten der Fabel durch den Fähndrich Morman ist historisch. Er erreichte dadurch seinen Zweck, Beförderung durch den Regenten.

Hier trocknete Mamsell Hagmann ihre Thränen ab und fing an, wieder eifrig zu sticken, ohne indeß ein Wort zu sagen; dann und wann warf sie jedoch über ihren Rahmen hinweg verstohlene Blicke auf den Prinzen.

„Aufrichtig gesagt,“ gab Badin zur Antwort, habe ich in ihrem Zimmer keine Art von Instrument bemerkt, weder eins zum Spinnen, noch eins zum Musiciren.“

Ein höhnischer Ausdruck spielte um den Mund der Mamsell Hagman, indem sie den Mohren durch einen beifälligen Blick aufmunterte, in der begonnenen Weise fortzufahren. Badin entnahm daraus sogleich die Ursach zur Verstimmung zwischen dem Prinzen und seiner Geliebten.

„Nimm dies hier und trage es sogleich zu ihr,“ sagte der Prinz, indem er dem Mohren die Guitarre reichte.

Badin gehorchte.

Mamsell Hagmann klagte plötzlich über Kopfweh und klingelte nach ihrer Kammerjungfer.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Nachdem beide Pläne fehlgeschlagen: den Herzog Carl auf Lebenszeit zum Regenten zu machen, oder ihn gradezu auf den Thron zu erheben, war Reuterholm auf nichts bedacht, als seinen Einfluß auch unter des jungen Königs eigener Regierung zu befestigen. Der kürzeste und sicherste Weg dazu schien ihm der zu sein, dem jungen Könige eine Gemahlin zu geben, welche hinlänglich davon durchdrungen wäre, daß sie dem Günstlinge allein ihre Krone zu danken habe. Erkenntlichkeit sollte sie auf immer an ihn fesseln und seinen Vortheilen geneigt machen, und die Gewalt über das Herz ihres Gemahls sollte sie hauptsächlich dazu verwenden, dem Günstlinge des Onkels auch die Gunst des Neffen zu verschaffen.

Die Berechnung war tief und folgerecht, aber sie war nicht neu. Dieselben Beweggründe machten ein halbes Jahrhundert früher die fast landflüchtige Maria Leczinska zur Königin von Frankreich.

Mit dem Staatskalender in der Hand, suchte Reuterholm nach einer Königin von Schweden, und glaubte sie in Luise Charlotte, Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, gefunden zu haben. Der Herzog-Regent, gewohnt, durch seinen Günstling zu denken, billigte vollkommen diesen Plan, und beide arbeiteten nun gemeinschaftlich daran, den König dafür zu gewinnen. Aber weder Reuterholms Kraft, noch des Herzogs vormundschaftliche Gewalt vermochten den felsenfesten Willen des jungen Monarchen zu beugen.

„Ich heirathe niemals" — blieb seine unerschütterliche Antwort, — „ohne vorher die persönliche Bekanntschft meiner künftigen Gemahlin gemacht zu haben, und niemals werde ich meine Hand ohne mein Herz verschenken." —

Herzog Karl und Reuterholm waren wüthend über diese Halsstarrigkeit, aber sie ließen nicht ab, den König zu bestürmen; es war indeß vergebens, und die an Jahren und Erfahrungen reichen Männer scheiterten an den starren Grnndsätzen des unmündigen Jünglings.

„Noch ein Versuch!" dachten sie. „Wir wollen dieser Angelegenheit alle mögliche Oeffentlichkeit geben und sie mit der höchsten Feierlichkeit einleiten, damit ein Rückschritt unmöglich wird; denn der junge König, der so bedacht auf seinen Ruf und seine Würde ist, würde beide im höchsten Grade bloszustellen glauben, wenn er sich weigerte, das zu vollbringen, was auf so öffentliche und bindende Weise begonnen worden.

Und so ward mit höchstem Pomp, in und außer dem Lande, die Verlobung des minderjährigen Königs bekannt gemacht. Sie ward den auswärtigen Mächten offiziell angezeigt und mit den hergebrachten Beglückwünschungen erwiedert. Rußland allein machte eine unartige Ausnahme und wies den Grafen Schwerin, der diese Nachricht überbrachte, zurück; denn Catharina wünschte eine andere Verbindung und bekannte unumwunden, daß der königliche Jüngling ihre Zustimmung zu dieser nicht bekommen würde.

Gustav Adolph ließ dies alles ohne sichtbaren Widerstand geschehen. Er besuchte die Hoffeste, nahm die Illumination und öffentlichen Lustbarkeiten in Augenschein, und ließ sich die, bei solchen Gelegenheiten unabweislichen schmeichelhaften Ergießungen in Versen und Prosa gefallen; sobald aber der Herzog-Regent von der Abholung der hohen Verlobten und der Feier des Beilagers sprach, wiederholte Gustav Adolph seine bestimmte Erklärung, daß er bei jeder Vermählung, die nicht aus seiner eigenen, freien Wahl geschähe, noch vor dem Altare nein sagen würde. Der Onkel, so wie der Günstling kannten ihn zu gut, um eine Aenderung in seinen Vorsätzen zu hoffen; sie hielten es daher doch für besser, die Sache nicht aufs Aeußerste zu treiben, und die Verlobung rückgängig zn machen, indem sie der Prinzessin den Ring zurücksendeten und den des Königs wiederforderten.

Die Prinzessin Luise Charlotte, geboren

den 19ten November 1779, ward am 21sten October 1797 mit Emil Leopold August, Herzog von Sachsen-Gotha vermählt. Sie starb den 4ten Januar 1801.

Drei und dreißigstes Kapitel.

„Der Graf von Haga (damals und nachmals Gustav Adolph IV.) langte mit dem Grafen von Wasa (seinem Onkel, dem damaligen Herzog von Södermanland und vormundschaftlichen Regenten, späteren Carl XIII.), und einem ziemlich zahlreichen Gefolge am 25. August 1796 in Petersburg an, und stieg bei seinem Gesandten, dem Generallieutenant von Stedingk ab. Die ganze Stadt war in Bewegung, um den jungen Monarchen zu sehen. Die Kaiserin Catharina II., die eigentlich den taurischen Palast bewohnte, begab sich nach der Eremitage, um ihren hohen Gast daselbst zu empfangen und zu bewirthen. Von ihrer ersten Bewegung an schien sie ganz entzückt von ihm, und — ihren eigenen Worten gemäß — „fast in ihn verliebt.“ Der König wollte ihre Hand küssen, sie entzog sie ihm jedoch, indem sie sagte: „Nein, ich werde nicht vergessen, daß der Graf von Haga ein König ist.“

„Wenn Ew. Majestät“ — antwortete er — es

nicht als Kaiserin gestatten wollen, so mögen Sie es wenigstens in der Eigenschaft einer Dame erlauben, der ich die größte Verehrung und Bewunderung schuldig bin."

„Das Zusammentreffen mit der jungen Großfürstin war noch merkwürdiger. Beide wurden außerordentlich verlegen und ihre Befangenheit wuchs immer mehr, je mehr sie fühlten, daß die Augen des ganzen Hofes auf sie gerichtet waren. Beide verdienten in der That die Gefühle, welche sie von Jugend auf für einander gehegt. Es war jederzeit ein Lieblingswunsch Catharinens gewesen, eine der jungen Großfürstinnen mit dem schwedischen Thronfolger zu verbinden. Die Großfürstin Alexandra war mit der Hoffnung aufgewachsen, dermaleinst Königin von Schweden zn werden. Alles, was sie umgab, bestärkte sie in diesen Vorstellungen und beschäftigte unablässig ihre Einbildungskraft mit dem Bilde des jungen Gustav, dessen frühzeitige Entwickelung, so wie seine ausgezeichneten Eigenschaften ihr stets im glänzendsten Lichte gezeigt wurden. Die Kaiserin selbst erzählte ihr oft mit lächelnder Stimmen von dem Erben des schwedischen Thrones. Eines Tages öffnete sie ein Album, das mehrere Abbildungen junger Prinzen enthielt, und fragte sie: welchen von allen sie sich wohl zum Gemahl wählen würde? Die Kleine erröthete und zeigte auf den, von welchem man ihr bereits so viel Schönes erzählt und dessen Bild ihre erwachende Einbildungskraft erfüllte. Die gute Großmutter, welche nicht daran dachte, daß ihre Enkelin lesen konnte und den Kronprinzen von Schweden aus der Unterschrift des Bildes er-

kannte, nahm diese Wahl für eine Eingebung ihres Herzens und willigte mit Freuden ein.

„Alexandra Pawlowna war jetzt mit vierzehn Jahren schon erwachsen und ausgebildet. Ihre Gestalt war edel und majestätisch und von allem Liebreiz ihrer Tugend und ihres Geschlechts verschönt; ihre Züge waren regelmäßig, ihre Haut blendend weiß, und auf ihre Stirn hatten Ruhe, Aufrichtigkeit ihren göttlichen Stempel gedrückt; lichtbraunes Haar fiel, wie von Feenhand geordnet, auf ihre Schultern herab. Ihre Kenntnisse, ihr Witz und ihr Herz entsprachen vollkommen diesem holdseligen Aeußeren. Ihre Erzieherin, Frau von Willamow, hatte die Eigenschaften ihrer Seele und ihres Verstandes zur reinsten und edelsten Entwickelung gebracht. Witz, Urtheil und eine Fülle und Weichheit des Gefühls, die weit über ihre Jahre ging, hatten sie von Kindheit an ausgezeichnet und fesselten alle, die in ihre Nähe kameu.

„Es wäre aber auch schwer gewesen, ich will nicht sagen einen König, sondern einen Jüngling zu finden, der einnehmender gewesen wäre, eine bessere Erziehung gehabt und zu so ausgezeichneten Hoffnungen berechtigt hätte, als der König von Schweden. Er war siebzehn Jahr alt, groß und schlank gewachsen, hatte einen edlen, verständigen und milden Ausdruck, allen Reiz der ersten Jugend, ohne die Mängel, die sie zu begleiten pflegen, und dabei eine Würde, die für sein Alter eben so seltsam als anziehend war. Seine Artigkeit war verbindlich und ungekünstelt; alles, was er äußerte, war verständig und überlegt; dem meisten Dingen widmete

er eine Aufmerksamkeit, die man von der Jugend selten erwarten darf; er zeigte eine Tiefe der Einsichten, welche die sorgfältigste Erziehung bekundet; und eine gewisse Würde, die ihn nie verließ, erinnerte auf ganz natürliche Weise jederzeit an die Höhe seines Ranges. Die Pracht des Kaiserstaates, welche man bemüht war, vor seinen Augen auszubreiten, schien ihn durchaus nicht zu blenden. Er zeigte sich an diesem großen und glänzenden Hof ungezwungener, als selbst die Großfürsten, die durchaus keine Conversation zu machen verstanden. Auch stellten Hof und Stadt Vergleichungen an, die äußerst schmeichelhaft für den fremden Monarchen ausfielen. Die Kaiserin ließ ihn sogar nicht undeutlich merken, wie sehr der Unterschied zwischen ihm und ihrem zweiten Enkel sie betrübe und die Kindereien und Unschicklichkeiten desselben erzürnten sie in dem Maaße, daß sie ihm einige Mal während der Anwesenheit des Königs von Schweden Arrest gab.

„Bei mehreren Gelegenheiten, wo der König sich öffentlich mit dem jungen Großfürsten zeigte, waren die guten Russen sehr verwundert über den Unterschied, der zwischen diesen hohen Herrschaften statt fand. Bei einer Waffenübung der jungen Artilleriekadetten, welcher der junge Gustav Adolph die größte Aufmerksamkeit schenkte und wobei er alles Beachtenswerthe mit den Generalen besprach, die ihn und den Großfürsten Alexander umgaben, der bei dieser Gelegenheit den Wirth machte, sah man den Großfürsten Constantin die Soldaten mißhandeln und schelten, sie schlagen und stoßen, wodurch er sich natürlich Zurechtweisungen zuzog. Bei einem Ball

bei Samoïlow, den der König und der ganze Hof besuchte, sagte Constantin zu dem Ersteren: „Wissen Sie, bei wem Sie eigentlich sind? Bei der größten H — der ganzen Stadt." Die Kaiserin gab ihm Arrest wegen dieser Aeußerung.

„Der vornehme Adel Rußlands bemühte sich, der Kaiserin zu zeigen, wie sehr er ihre Freude theilte. Sie wählte selbst diejenigen aus, welche ihrem hohen Gaste Festlichkeiten geben sollten, und bestimmte die Tage dazu. Die Grafen Strogonow, Ostermann, Besborodko und Samoïlow zeichneten sich durch die Pracht und Kostbarkeit ihrer Feste aus. Die Herren und Damen des Hofes überboten sich in dem Glanz und Reichthum ihrer Toiletten, und die Generalität bemühte sich, dem Könige kriegerische Schauspiele zu geben. Vor allen andern zeichnete sich der alte General Melessino durch ein Manöver-Feuerwerk aus. Eine fortgesetzte Bezauberung umgab den König. Dabei benutzte er die Morgenstunden auf eine höchst verständige Weise; — er durchwanderte zu Fuß die Stadt und nahm mit dem Regenten alles in Augenschein, was wichtig und lehrreich war. Ueberall zeigten seine Fragen und Antworten, wie sorgfältig seine Erziehung gewesen, und welche ausgezeichneten Früchte sie getragen. Der Regent, welcher sich seines Werkes zu freuen scheint, wenn er den Beifall sieht, den sein Mündel erhält, ist ein sehr kleiner Mann. Seine Manieren sind angenehm und artig; er sieht schlau und verschlagen aus; seine Augen sind blitzend und feurig; alles, was er sagt, zeigt ihn als einen Mann

von Witz und Gehalt, der auch die Gedanken noch beschäftigt, wenn er aufgehört hat, zu sprechen.

„Es läßt sich denken, daß bei den Festlichkeiten, die in ununterbrochener Reihe nach einander folgten, die beiden jungen Liebenden manche Gelegenheit fanden, mit einander zu sprechen und zu tanzen; sie wurden immer vertrauter und schienen gegenseitig ganz entzückt. Die alte Kaiserin fühlte sich ganz vergnügt; seit Jahren hatte sie nicht so viel Glück und Freude erlebt. Die beabsichtigte Verbindung blieb nicht länger ein Geheimniß; sie bildete das Gespräch des Tages. Die Kaiserin behandelte bereits den jungen König und ihre Enkelin wie Verlobte, und schützte und bestärkte sie in ihrer Liebe. Eines Tages ermunterte sie beide sogar zu dem ersten Kuß in ihrer Gegenwart; der erste, den die jungfräulichen Lippen der Prinzessin empfingen, und der einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz machte, daß es später lange daran litt.

„Indeß arbeitete man daran, die Verlobung zu Stande zu bringen. Der einzige Punkt, der einige Schwierigkeit zu machen schien, war die Religion. Katharina hatte bereits ihren Hof geprüft, und sogar den Erzbischof befragt, ob ihre Enkelin wohl ihren Glauben ändern dürfe? Statt einer bestimmten Antwort, deren sie sich schmeichelte, beschränkte er sich auf die Worte: „Ew. Majestät sind allmächtig." Da die Oberpatriarchin von Rußland sich, was die Religionsänderung der Großfürstin anbetraf, also nicht von ihrer Priesterschaft, die sie willfähriger geglaubt hatte, unterstützt fand, zeigte sie sich noch russischer als die Russen selbst, und beschloß, meh

um dem Nationalstolz zu schmeicheln, als aus Verehrung der griechischen Lehre, den Schweden eine Königin griechischer Religion zu geben. Je demüthigender für Schwedens Volk und Regierung dieser Plan war, desto mehr schmeichelte er ihrer und ihrer Minister Eitelkeit; außerdem sollten die Popen und die anderen Personen, mit denen sie die junge Königin zu umgeben beabsichtigte, aus zuverſichtlichen Leuten bestehen, die ihre Fürstin stets zum Vortheile Rußlands zu leiten verständen. Der König war verliebt und verblendet; der Regent schien gänzlich gewonnen; *) wie war es also nach den bereits geschehenen Schritten denkbar, daß man sich weigern würde, Bedingungen anzunehmen, welcher

*) „Ein Genfer, Namens Christin, der Calonnes Sekretair und Agent gewesen war, hielt sich in Stockholm auf, woselbst er sich auch bei dem Herzog-Regenten einzuführen wußte. Da er in Petersburg gewesen war, erzählte er viel von Catharina und den jungen Prinzessinnen, von der Hochachtung, die man für den Herzog hege, und den Vortheilen, die eine Verbindung mit Rußland, durch eine Vermählung des Königs mit einer Großfürstin, für Schweden haben müßte. Nachdem die Antwort des Herzogs überzeugt, daß er nicht abgeneigt sei, sich mit Katharina zu versöhnen, unterrichtete er Markows Geliebte, La Hus, davon, daß man die bereits abgebrochenen Unterhandlungen von neuem aufnahm. Christin kehrte nach Petersburg zurück, um seine Belohnung zu haben. — Wie der Herzog die Sache bei seinem Neffen einleitete, findet man im ersten Theil des „Portefeuille."

Art sie auch sein mochten? Bei den Privatgesprächen hatte man diesen kitzlichen Punkt nur leicht berührt. Die Kaiserin, überzeugt, daß alles in dieser Sache fest stehe, trug ihrem vertrauten Minister Zubow und Markow daher die Sorge für den Heiraths-Kontrakt auf, den sie ganz ihren Ansichten gemäß und in der erwähnten Art aufsetzen sollten. Unterdeß hielt der schwedische Gesandte in einer dazu anberaumten Audienz förmlich um die Hand der jungen Prinzessin für den König, seinen Herren, an, und die Verlobung ward auf den Abend des 21ten September festgesetzt.

„Dieser Tag führte der Kaiserin einen Verdruß und eine Demüthigung herbei, wie die glückliche, hochbetagte Katharina sie nie im Leben erfahren. Der ganze Hof hatte Befehl, sich in höchster Gala im Thronsaale einzustellen. Die junge Großfürstin, als Braut geschmückt und von ihren jüngeren Schwestern umgeben, die Großfürsten mit ihren Gemahlinnen, der Großfürst Vater, so wie seine Gemahlin, die von Gatschina zur Verlobung ihrer Tochter gekommen, fanden sich mit allen Herrn und Damen des Hofes pünktlich um sieben Uhr im Thronsaale ein. Die Kaiserin zeigte sich in ihrer ganzen Pracht; es fehlte nur noch an dem jungen Bräutigam, dessen Unpünktlichkeit bereits Verwunderung erweckte. Das häufige Ab- und Zugehen des Fürsten Zubow, so wie die sichtbare Unruhe der Kaiserin steigerte diese Verwunderung bald zur Neugierde. „Was ist vorgefallen?“ fragte man sich leise. „Ist der König krank geworden? Artig ist es wenigstens nicht von ihm ...... Wie kann er die Selbstherrscherin auf diese

„Weise in ihrem Thronsaale, in Gegenwart des ganzen „Hofes warten lassen.“ Gustav jedoch, so sehnlich erwartet, wie der Bräutigam der elftausend Jungfrauen, zeigte sich nicht.

„Der König hatte sich um sieben Uhr an den Hof begeben sollen: um sechs Uhr brachte ihm der auswärtige Minister Markow den Ehekontrakt und die Artikel zur Unterschrift, welche er mit Zubow aufgesetzt. Nachdem Gustav sie gelesen, schien er verwundert, Sachen darin zu finden, über welche er mit der Kaiserin nicht überein gekommen war, und fragte: ob man ihm diese Papiere mit Zustimmung der Kaiserin zur Unterschrift vorlege?*)

„Auf Markows bejahende Antwort äußerte Gustav, die Sache gehe unmöglich an. Er wolle dem Gewissen der Prinzessin keinen Zwang auflegen; sie möchte ihre Religion behalten, er könne ihr aber weder eine eine eigene Kapelle, noch eine besondere Priesterschaft im

*) Diese Artikel bestanden darin, daß die Großfürstin ihre eigene Kapelle im Schlosse, so wie ihren eigenen Geistlichen haben sollte; auch waren gewisse Bedingungen gemacht, denen zu Folge Schweden gegen Frankreich auftreten mußte, die man ganz geheim gehalten; der Herzog war jedoch durch noch heimlichere Bande mit dem Direktorium verknüpft. Man glaubt, daß die damals beinah fällig gewordenen vier Millionen viel zu zu dem Widerstande des Regenten beitrugen, gegen Frankreich zu handeln. Er hatte eine gewisse Art und Weise, seinen Hut in den Händen zu drehen und zu wenden, die den Hofleuten Veranlassung zu mancher beißenden Bemerkung gab.

Schlosse zugestehen; ja sie müßte sich im Gegentheil den äußeren Ceremonien nach zu der Religion seines Landes bekennen. Man denke sich Markows Bestürzung und Verlegenheit. Er war genöthigt, die Papiere wieder zurückzunehmen und dem Minister Zubow zu melden, daß der König ihnen die Unterschrift verweigere. Bald kam er in der größten Aufregung wieder zurück, um zu melden: Die Kaiserin befinde sich bereits, von ihrem ganzen Hofe umgeben, im Thronsaale; es sei unmöglich, sie noch zu sprechen; sie erwarte bereits jeden Augenblick den König! seine Majestät werden es doch jetzt nicht noch zu einem Bruche kommen lassen, und die Monarchin, die junge Prinzessin und das ganze Kaiserthum so unerhört beleidigen. Auch Besborodko und mehrere Andere stellten sich nach und nach ein; — sie beschworen den König, fielen ihm zu Füßen und baten ihn nachzugeben: alle Schweden, die man herbei rief, waren geneigt, die Bedingungen anzunehmen. Der Regent ließ es bei dem Ausspruch bewenden, die Entscheidung hänge einzig und allein von dem Könige ab; — er nahm ihn bei Seite, ging einige Mal mit ihm auf und ab, und schien ihn mit leiser Stimme zu überreden. Der König antwortete jedoch ganz laut: „Nein, nein, ich will es nicht, ich kann es nicht! Ich unterschreibe nicht!“ Er widerstand allen Vorstellungen und aller Beharrlichkeit der russischen Minister. Als er endlich ihrer dringenden Bitten müde war, zog er sich in ein Kabinet zurück und verschloß die Thür, nachdem er noch einmal und bestimmt wiederholt, er werde niemals eine Sache unterschreiben, die gegen die Gesetze seines

Landes streite. Die russischen Minister blieben stumm vor Erstaunen über die Dreistigkeit des königlichen Jünglings, der es wagte, sich dem Willen der Selbstherrscherin zu widersetzen, und überlegten mit einander, wie ihr diese Katastrophe am besten mitzutheilen sei?

„Wenn die Entschlossenheit, welche der junge Gustav bei dieser Gelegenheit zeigte, wirklich aus ihm selbst kam; wenn das Zureden seiner Umgebung nicht reine Verstellung war, so beurkundet dies eine Charakterfestigkeit, die man bei einem Alter von siebzehn Jahren, wo die Liebe blind zu machen pflegt, nicht genug bewundern kann. Man möchte jedoch zur Ehre des Regenten glauben, daß die Ermahnungen, welche er seinem Neffen zukommen ließ, nicht ernstlich gemeint waren, und daß er damit nur bezweckte, die Schuld der abschlägigen Antwort völlig auf die Halsstarrigkeit des jungen Königs zu wälzen, da jene ihn sehr leicht der unmittelbaren Rache der Kaiserin aussetzen konnte.*) Die meisten der Schweden in Gustavs Gefolge waren gewonnen oder durch persönliche Rücksichten verleitet; es waren junge Hofleute, die auf reiche Hochzeitsgeschenke rechneten, und denen die mißglückte Verlobung sehr verdrießlich war. Der Gesandte Stedingk hatte eine schwere Rolle zu spielen; Baron Flemming erklärte aber ganz laut, er würde

*) Der Herzog wußte nämlich, daß er am Hofe von Petersburg ein Gegenstand des Spottes war, und daß man in der Eremitage Lustspiele aufführte, worin er lächerlich gemacht wurde.

niemals dem Könige zureden gegen die Gesetze seines Landes zu handeln.

„Die Berathschlagungen zwischen dem Könige und den Ministern der Kaiserin hatten beinah bis zehn Uhr gedauert. Katharina und ihr Hof warteten noch immer. Endlich sah man sich genöthigt, ihr anzuzeigen, daß alles abgebrochen sei. Fürst Zubow nahte sich ihr geheimnißvoll und flüsterte ihr einige Worte ins Ohr. Sie stand auf, versuchte zu sprechen, wankte, ward unwohl und bekam einen gelinden Anfall von der Krankheit, die sie wenige Wochen später ins Grab legte. Die Kaiserin zog sich zurück; — der Hof ward unter dem Vorwande einer plötzlichen Unpäßlichkeit des jungen Königs entlassen. Indeß wurden die wahren Ursachen bald bekannt. Einige waren empört über die Dreistigkeit des „kleinen" Königs von Schweden; andere über die Unvorsichtigkeit der weisen Katharine, die sich so leichtsinnig einem solchen Auftritte ausgesetzt; besonders zürnte man auf Zubow und Markow, die sich einbilden konnten, die Schweden zu überlisten, und die nur im entferntesten glauben konnten, jene würden einen Ehecontrakt unterzeichnen, ohne ihn gelesen zu haben.

„Das traurigste Opfer dieser thörichten Hinterlist und dieses unerhörten Hochmuthes war jedoch die reizende Alexandra. *) Sie hatte kaum Kraft genug, in

*) Alexandra Paulowna, geb. am 9ten August 1783, ward am 30ten October 1799 mit dem Erzherzog Joseph Anton Johann, Palatinus von Ungarn, vermählt. Sie starb

ihre Gemächer zurückzukehren, woselbst sie, außer Stande, ihre Thränen länger zu verbergen, sich einem Schmerz überließ, der ihre Umgebung tief bewegte, und das holde Wesen sogar auf das Krankenlager warf. Drei Tage nach der unvorhergesehenen Lösung eines so schönen Verhältnisses war der Namenstag von Constantins Gemahlin, Anna Feodorowna. Die Hofetikette schrieb für diesen Tag einen Ball vor; niemand hatte jedoch Lust zu tanzen. Der junge König erschien indeß, eben so wie die Kaiserin, die jedoch kein Wort mit ihm sprach. Zubow benahm sich abstoßend gegen den König von Schweden; man konnte die Verlegenheit auf allen Gesichtern lesen. Alexandra war krank und nicht gegenwärtig. Der König tanzte mit den andern Großfürstinnen, sprach eine kurze Zeit mit dem Großfürsten Alexander und verließ das Fest, nachdem er noch artiger als gewöhnlich die Anwesenden gegrüßt. Dies war das letzte Mal, wo er am Hofe erschien. Die heitern Tage der Pracht und Festlichkeiten hatten sich nur zu schnell in Tage der Trauer und Stille verwandelt; niemals hat vielleicht ein König so trübe und unangenehme Stunden an einem fremden Hofe verlebt. Alle Welt war krank oder gab vor, es zu sein. Das Interesse, das Gustav Adolph verdiente und Alexandra in allen Herzen erweckte, stimmte die Gemüther zu ihren Gunsten. Man beklagte sie als ein Opfer der Eitelkeit und Thorheit,

---

den 16ten März 1801, in demselben Jahr, in welchem Gustav Adolphs andere verschmähte Verlobte, die Herzogin von Mecklenburg-Schwerin, starb.

man beklagte ihn, daß er gezwungen sei, ein Opfer zu bringen, welches seinem Herzen so schwer ward. Zubow und Markow wurden laut und allgemein angeklagt, und das Benehmen der Kaiserin konnte Niemand begreifen; sie selbst war ein Raub des tiefsten Grames. Es wird behauptet, ihre gedemüthigen Günstlinge hätten gewagt, ihr vorzuschlagen, gegen den jungen Fürsten, den sie in ihrer Macht hatte, Gewalt zu gebrauchen. Sie verschloß sich einen ganzen Tag im taurischen Palast, unter dem Vorwande, den Stiftungstag ihrer Kapelle in Ruhe und Sammlung zu feiern; eigentlich geschah es aber nur, um den Augen der Welt die Qualen ihrer Seele zu verbergen, und mit ihren Priestern und Günstlingen eine letzte Berathschlagung über die Verlegenheit zu pflegen, in der man sich befand.

Man versuchte eine leise Annäherung. Der König sprach die Kaiserin allein, und die Minister hielten mehrere Berathungen. Gustav Adolph erklärte nochmals, er könne die Wünsche der Kaiserin, welche dem Gesetze seines Landes widersprächen, nicht erfüllen; er beabsichtige indeß, die Stände des Reiches darum zu befragen die er, nach seiner Mündigkeit, sogleich zusammen berufen wolle; hätten die Stände nichts dagegen, eine Königin griechischen Glaubens zu haben, so würde es seinem höchsten Glück entsprechen, die Großfürstin zur Gemahlin zu nehmen.

„Der russische Stolz, außer sich, einen König solche Sprache führen zu hören, ermahnte ihn vergebens, den Ständen des Reiches zu trotzen, und bot ihm Hülfe für

den Fall eines Aufruhrs. Der König wollte sich jedoch zu nichts bequemen.

„Dies waren also die Folgen einer Reise, von denen die öffentlichen Blätter kaum zu sprechen wagten. Der König reiste an dem Tage ab, wo eine große Festlichkeit zum Geburtstag des Großfürsten Paul statt fand, — acht Tage nach jenem unglücklichen Bruche. Er ließ viel Kummer und Verstimmung bei der Kaiserin, viel Schmerz und Liebe in dem Herzen der jungen Großfürstin, (die krank und schwermüthig wurde), so wie eine allgemeine Achtung zurück. Trotz der unerwarteten Katastrophe tauschte man die hergebrachten Geschenke aus, um sich in den Augen der Welt nicht allzu sehr bloßzustellen; und die Russen waren von den geschmackvollen und kostbaren Geschenken des Königs von Schweden um so mehr überrascht, als man gewohnt gewesen, ihn für arm und etwas genau zu halten.

„Wenn bei dieser ganzen Angelegenheit so wenig vom Vater der jungen Großfürstin, vom Großfürsten Paul gesprochen worden, so liegt es darin, daß er eben so wenig über seine Tochter zu gebieten, als über Staatsangelegenheiten mit zu reden hatte. Er bewohnte sein Schloß zu Gatschina; und während der ganzen sechs Wochen, die der König in Rußland zubrachte, sah man den Großfürsten Paul nur einige Mal in Petersburg. Die Großfürstin, seine Gemahlin, machte diese langweilige und beschwerliche Reise drei bis vier Mal in jeder Woche, um die Feste zu besuchen und wenigstens dem Anschein nach ihre Rechte als Mutter geltend zu machen. Diese Fürstin äußerte bei dieser Gelegenheit einmal:

„Wenn mir alle meine Töchter so viel Mühe bei ihren Verheirathungen machen wie diese so finde ich meinen Tod auf der Landstraße.“ Der König besuchte Gatschina und Pawlowski auch einmal. Paul und der Regent waren zu ungleiche Naturen, um für einander zu passen, und zum ersten Mal im Leben sah man bei dieser Gelegenheit den Großfürsten Paul die Ansichten seiner Mutter theilen, und ihren Eifer für die griechische Kirche sogar noch übertreffen.“

Jedes Wort dieses Kapitels ist ein treuer Auszug aus den „**Mémoires secrets sur la Russie, et particulièrement sur la fin du Règne de Catherine II. et sur celui de Paul I. Londres 1802.** „Eine verfälschte Ueberseßung, in welcher man dem König nicht völlige Gerechtigkeit widerfahren läßt, der Herzog und die Großfürstin aber sehr schonend behandelt werden, kam in der Marquardschen Buchhandlung zu Stockholm 1809 (nach der Staatsumwälzung) unter dem Titel heraus: „Anekdoten, den Besuch des Königs in Petersburg, so wie seine fehlgeschlagene Verbindung mit der Großfürstin Alexandra betreffend; geschrieben im Jahr 1800.“ Bruzelius sagt im letzten Bande seiner Geschichte Schwedens: „Der König schied von der Kaiserin mit „Kälte und Höflichkeit. Der Herzog und Reuterholm „waren besser freund mit ihr. Die Geschenke an Reu„terholm sollen sich auf den Werth von 40,000 Rubel „belaufen haben. Der Herzog erhielt ebenfalls große

„Geschenke. „Der Ausspruch des schwedischen Consisto-
„riums bezog sich nur auf die Verordnungen des Jahres
„1779, die gemischten Ehen betreffend, ohne sie auf Kö-
„nig und Königin anzuwenden. Der Erzbischof und
„Murray widerriethen die Verbindung, jeder besonders,
„in einem Briefe an den Herzog."

Die hierher gehörigen geschichtlichen Dokumente sind zu umfangreich, als daß sie sich in einer Anmerkung wiedergeben ließen, und es müßte ihnen daher ein eigenes Kapitel eingeräumt werden; — da sie jedoch viele unserer Leser auch nicht interessiren möchten, so schließen wir hiermit den vierten Band.

Ende des vierten Theils.

Gedruckt bei C. Feister.

Bei dem Verleger desselben Werkes sind ferner erschienen:

Die Kircheinweihung zu Hammarby.

Von **Emilie Flygare=Carlén.** Aus dem Schwedischen. 3 Theile. Broch. 3 Thlr. Oder: Sammlung schwedischer Musterromane. 1ster bis 3ter Theil.

Ivar, der Skjutsjunge.

Von **Emilie Flygare=Carlén.** Aus dem Schwedischen. 2 Theile. Broch. 1½ Thlr. Oder: Sammlung schwedischer Musterromane. 4r. u. 5r. Theil.

Wir geben hier unverkürzt eine Recension d. liter. Blätter Nr. 17. 1842. Beilage zum 90sten Blatte des Gesellschafters.

Wir haben uns in der Erwartung über die Verfasserin der „Kircheinweihung zu Hammarby", bei deren Besprechung wir die glückliche Rivalin der Fredrike Bremer sowohl aus dem Gegebenen, als aus den daraus gezogenen Hoffnungen zu charakterisiren suchten, nicht getäuscht. Der Skjuts=Junge (eine Art Postillon, über dessen Art, Passagiere zu befördern, wir in einem Vorworte Aufschluß erhalten) schwingt sich bald aus seinem schwedischen Postkarren in die höhern Regionen der Bildung und des Reichthums, wo er in vielen Punkten an den Helden in der „Kircheinweihung" u. s. w. erinnert. War der Letztere der Held für Emancipations=Ideen, so bethätigt sich dieser als Kämpfer für bürgerliche, sociale Freiheit. Er haßt den Adel und alle Titel, die nicht auf Verdienst beruhen; er erkennt keinen Adel an als den der Persönlichkeit, die Aristokratie des Geistes, der Bildung, der That, des Verdienstes, und an solche Adelige braucht man keine Titel zu kleben. Mit der feinsten Persiflage werden die unfruchtbaren, abgeschmackten Grundsätze und Charaktere der Personen, welche die Stammbaum= und Grundbesitz=Aristokratie repräsentiren, dargestellt und mit der liebenswürdigsten Satire lächerlich gemacht. Man erkennt den feinen Takt der gebildeten Frau darin, daß sie ihre Adeligen nicht karrikirt, nein, sie scheint dieselben ziemlich treu aus der Wirklichkeit herausgeschrieben zu haben, und obgleich in Schweden dieser Adel mehr sein Unwesen treiben mag, als bei uns im „Lande der Intelligenz" (?), so meint man doch, alle diese Herren auch schon in deutschen Salons und Bädern gesehen

und ausgelacht zu haben. Wie hoch und herrlich stehen diesen aristokratischen Geschöpfen der — Gerbermeister (der frühere Skjuts-Junge) und sein geliebtes Mädchen entgegen! Höchst pikant und drastisch ist es, daß sie das Mädchen Tochter des starrsten Aristokraten seyn läßt und den Gerbermeister zum Schwiegersohne dieses Aristokraten macht. Die Idee wird hier siegend dargestellt, nicht wie bei uns so oft in Deutschland, wo schon so viele Romanschreiber ihre Liebhaber und Liebhaberinnen mit den Dogmen aristokratischer Socialität langsam zu Tode gefoltert haben. Und wie gesund, wie klar und frisch ist die Geliebte! Nachdem sie den Mann ihres Herzens im Bade hat kennen lernen, nachdem er verschwunden ist ohne Aussicht, ihn je wieder zu sehen, hat sie zu Hause — man denke sich diese Genialität — noch den Muth, guten Appetit und Heiterkeit und frische Wangen zu behalten. So etwas ist nach meiner Erfahrung in deutschen Romanen unerhört. Die Geliebte würde wenigstens ein Nervenfieber bekommen haben und nach ihrer Genesung zu Hause sitzen und sich härmen, sie würde an keine Küchenschürze denken, mit der wir unsere Heldin so oft treffen. Ueberhaupt ist Alles im Roman so klar und durchsichtig, so gesund und gemüthlich wie die schwedische Luft. Wir möchten Vieles reine Prosa nennen, wenn nicht in Allem so viel Herzlichkeit und Gemüth sich ausspräche. Und die Schalkheit und der Humor, der sich durch das Ganze zieht (eine Tugend, die mir bei Schriftstellerinnen noch nie in diesem Grade vorgekommen ist), die feste, klare Charakteristik der Personen, die Wahrheit und Wirklichkeit in Allem, was die Leute thun und sprechen, der Boden moderner, wirklicher Socialität, auf dem sie sich so sicher und geschickt bewegt, stellen unsere Dichterin gewiß über Fredrike Bremer. Mag diese phantastisch reicher und genialer aus ihrem Innern heraus seyn, so hat jene den Reichthum von außen, den sie meisterhaft und gesund zu verarbeiten weiß. Und da dies ihre Poesie für die Gegenwart lebendiger, beziehungsreicher und praktischer macht, so muß man ihre Poesie wegen ihrer Wirksamkeit auf das sociale Leben durchaus höher stellen, als die unfruchtbarere Poesie der Frederike Bremer. Doch wollen wir hiermit beide Frauen nicht gemessen haben.

H. Beta.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

~~Vba~~

~~396 / 411~~

~~9. IV~~

~~III. 312~~
~~IV 261~~
~~" 270~~
~~" 279~~
~~" 282~~
~~" 297~~
~~" 338~~

Heim. Reitrede

IV. 26
~~IV. 123.~~
~~IV 261~~
" 265
" ~~380~~. 382
334

IV 341
" 353

353
26

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crusenstolpe, Magnus Jakob <<von>>,

Der Mohr oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden

Bd.: 4

Berlin (1842)

P.o.rel. 7481-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038580-1